Memoiren
Don Juans.

Deutsche Originalausgabe.

von

Félicien Mallefille.

Elfter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1853.

Memoiren Don Juans.

Elfter Band.

Achtes Buch.

Frankreich.

I.

Der Bucklichte.

Zwei Tage sind seit jener ereignißreichen Nacht verflossen.

Das Haus, in welchem einst Farinelli Vasilika geliebt, und Don Juan der Zofe den Hof gemacht, war öde. Die Bewohner desselben standen in neuen Verhältnissen, dem Scheine nach von einander geschieden, aber durch die mächtige Hand einer der klügsten Personen Frankreichs stets in geheimen Beziehungen gehalten. Keiner wußte es, daß er wie ein Automat unwillkührlich, indem er sich selbst zu folgen wähnte, nur an dem eigens für ihn gesponnenen Faden tanzte.

Der Secretair des Kardinals war verschwunden, statt seiner kannte man Don Juan Tenorio von Marana, den Spanier, der in Geschäften seines Hofes in Paris weilte.

Der Kardinal Farinelli bewohnte zwar noch sein Haus

in der Nähe des Louvre; man sah ihn indeß bei den ihm befreundeten Personen nur wenig, da er sich selbst als Büßung eine vierwöchentliche Enthaltsamkeit aller gewohnten Lebensbedürfnisse auferlegt hatte. Daß die Liebe, die ihn mit seinem Secretair in eine so arge Verwickelung gebracht, nicht ausgeschlossen blieb, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Am Abende des zweiten Tages schlich Don Juan, in einen einfachen dunkeln Mantel gehüllt, an das Haus, dessen Bewohner er vor kurzer Zeit noch gewesen. Er klopfte, aber kein Diener erschien, um zu öffnen. Das Schicksal der kleinen Annette lag ihm am Herzen, denn daß Vasilika allein das Haus verlassen hatte und verschwunden war, konnte er mit Gewißheit aus allen ihm bekannten Umständen schließen. Der Character der Odaliske, deren Bösartigkeit ihn in den Harem gebracht, ließ es ihn erklärlich finden, wenn sie sich wenig um das ihr ergebene Mädchen kümmerte. Ob aber Annette, die er für sehr schlau hielt, sich würde mit so leichter Mühe anführen lassen, brachte die Ansicht wieder zum Schwanken, daß die Zofe, wie die übrige Umgebung der Maitresse, zu den Getäuschten gehörte.

Vasilika's Schicksal war unserm Helden sehr gleichgültig. Wenn er jetzt nach Annette suchte, so leitete ihn nur der Grund, dem armen Mädchen theils durch seine Vermittelung eine Aussicht zu eröffnen, theils in der verhängnißvollen Fächerangelegenheit einige Aufschlüsse von ihr zu erlangen. Thüren und Fenster des Hauses blieben indeß fest verschlossen, der Herbstwind rauschte in den dürren

Zweigen der Bäume, rüttelte an den Läden und setzte die beiden großen Wetterhähne der Giebel in Bewegung, daß die rostigen Angeln laut aufkreischten.

—Sie hat an demselben Morgen das Nest der Liebe verlassen, als Seine Eminenz den Bannfluch darüber ausſprachen! dachte er lächelnd. Das arme Kind! Wie gern tröstete ich die kleine niedliche Zofe, wenn sie des Trostes bedürftig ist. Adieu, Annette, vielleicht sehen wir uns wieder!

In dem Augenblicke, als Don Juan, nachdem er noch einmal geklopft hatte, die Thür verlassen wollte, ward sie plötzlich von Innen so gewaltig und rasch aufgerissen, daß das Schloß klirrend zu Boden flog.

—Halt! rief die Stimme einer finstern Gestalt, die auf der Schwelle sichtbar ward. Halt, wer klopft? Was wollt Ihr? Warum kommt Ihr bei Nacht und klopft an die Thür dieses unbewohnten Hauses? Fragt, ich werde Antwort geben!

Diese Sätze wurden mit derselben Heftigkeit ausgestoßen, mit der man die Thür aufgerissen hatte. Es schien, als ob der Mann durch das Klopfen eine tödtliche Beleidigung empfangen habe. Seine Stimme zitterte vor Zorn und klang, als ob sie aus einer Brust käme, deren Lungen kaum noch athmen konnten.

Trotzdem Don Juan im hohen Grade erstaunt war, und trotzdem die Stimme keinen natürlichen Ton hatte, so erkannte er dennoch gleich nach den ersten Worten, daß er dem wüthenden Bucklichten aus der Kapelle gegenüber stand. Dem Erstaunen gesellte sich die Verwunderung über den

Umstand bei, daß der Bucklichte, den er so lange suchte, aus dem Hause trat, das er selbst einst bewohnt hatte. Wie kam er hierher? Hatte er darauf gewartet, daß man klopfen sollte? Warum aber hatte er in diesem Falle nicht sogleich geöffnet? Warum erst nach fast einer Viertelstunde?

Diese Gedanken durchkreuzten wie ein Blitz den Kopf Juan's, der stehen blieb und sich mit der rechten Hand seines Schwertes versicherte.

— Messire, antwortete er kalt und fest, wenn Ihr wollt, daß ich Eure ungestümen Fragen beantworte, so sagt mir zuvor, ob Ihr der Besitzer und Bewohner dieses Hauses seid, denn ihn will ich sprechen, und keinen Andern.

— Ich bin der Besitzer und für den Augenblick auch der Bewohner! rief der Bucklichte, der seiner zornigen Aufregung immer noch nicht Herr werden konnte. Also, was führt Euch an meine Thür?

Don Juan trat einen Schritt zurück.

— Nennt mir zuvor Euren Namen!

— Ihr sucht den Besitzer und Bewohner — ich bin es! Was wollt Ihr mehr?

— Verzeihung, Messire, wenn ich Euren Worten nicht sofort vollen Glauben schenken kann — es hat hier ein so rascher und seltsamer Wechsel stattgefunden — vor zwei Tagen noch bewohnten eine junge Frau und ein junger Mann dieses Haus — —

— Eine junge Frau? lachte der Bucklichte mit seiner Hyänenstimme. Wer sagt Euch, daß in dieser Baracke je ine junge Frau gewohnt hat?

—Wer es mir sagte, Messire? fragte Juan, der den Bucklichten für verrückt zu halten begann.

—Ja, das will ich wissen!

—Meine gesunden Augen, Messire!

—Ihr, Ihr habt die junge Frau also gesehen? fragte der sonderbare Mann ein wenig beruhigter. Und hier in diesem Hause habt Ihr sie gesehen?

—Mehr als einmal! wiederholte Juan versichernd.

Der Bucklichte antwortete nicht; aber seiner hohlen Brust entrang sich ein dumpfes Röcheln, als ob ein gewaltiges Gefühl sich in diesen Tönen Luft machte. Es schien selbst, als ob er sich an den Pfosten der Hausthür lehnte, um nicht zu Boden zu sinken.

—Ich muß vorsichtig zu Werke gehen, dachte Juan, denn hier liegt ein wichtiges Geheimniß verborgen!

Des Bucklichten Zustand war von der Art, daß er das Mitleiden erregen mußte. Der Mann, der sich sonst so wild und jähzornig gezeigt, der muthig und verwegen Allem entgegentrat und seiner Körperkraft sich bewußt war, stand jetzt wie von einem furchtbaren Schlage niedergeschmettert. Er stöhnte so tief und hohl, als ob er eine tödtliche Wunde erhalten hätte und in den letzten Zügen läge.

Don Juan trat bis dicht an die Stufe der Hausthür

—Was ist Euch, Messire? fragte er theilnehmend. Wenn Ihr krank seid, so bedient Euch meiner Hülfe, die ich Euch hiermit anbiete.

—Krank? Krank? stöhnte der Alte. Ich bin nicht

krank — mich ergriff eine Anwandlung von Grauen, als ich mit Euch sprach — das ist Alles!

—So ist Euch meine Person widerwärtig? fragte Juan ein wenig höhnisch.

—Nein, Herr, denn ich kenne Euch nicht, ich habe Euch nie gesehen. Nun ist es vorüber! rief er in einem plötzlich veränderten Tone. Wenn Ihr kein Schurke seid, so versagt Ihr mir eine Unterredung nicht, die ich von Euch fordern muß!

Die alte Heftigkeit des Bucklichten war zurückgekehrt. Er trat von der Schwelle herab und ergriff Juan's Hand.

—Herr, rief dieser, wollt Ihr mich beleidigen?

—Nein, denn es hängt von Euch ab, jeden Verdacht, jede Beleidigung abzustoßen. Ich stelle diese Bedingung, damit Ihr mir um so sicherer folgt; aber auch nur diese Bedingung, weil ich Euch für einen Mann von Ehre halte, der ungescheut mit Jedem sprechen kann.

—Er kennt mich nicht, dachte Juan, und daß ich ihm überlegen bin, weiß ich — ich sehe also keinen Grund, der mich abhielte, seinem Wunsche zu genügen, zumal da er nicht minder in meinem Interesse liegt, als in dem seinigen. Ich bin bewaffnet und werde jeder List zu begegnen wissen.

—Nun, Herr, wollt Ihr mir folgen?

—Wohin?

—In dieses Haus, das Ihr, wenn ich nicht irre, zu betreten wünscht.

—Ganz recht, Messire; ich klopfte, um eingelassen zu

werden. Da Ihr mir aber sagt, daß die Person, die ich suche — —

—Ich habe nichts gesagt, Herr! rief aufbrausend der Bucklichte. Außer der Bedingung — —

—Halt! rief Juan fest. Sprecht nicht mehr von der Bedingung, die höchst überflüssig war, denn ich bin weder feig noch ehrlos, und will Euch gern Rede stehen. Da wir uns aber heute zum ersten Male sehen, so könnt Ihr mir nicht verargen, wenn auch ich eine Bedingung stelle, ehe ich blindlings folge.

—So nennt Eure Bedingung! sagte kurz und ungeduldig der Alte.

—Ich halte Euch für einen Schurken, Messire, wenn Ihr mir auf meine Fragen eine unwahre Silbe antwortet. Entweder sagt nichts, oder die Wahrheit — verstanden?

—Herr! Herr!

—Ihr habt nicht mehr Recht auf mein Vertrauen, als ich auf das Eure, da wir uns Beide nicht kennen. Ich ertrug die Beleidigung, die in Eurer Bedingung lag, weil sie erklärlich ist, und weil ich diese Bedingung erfüllen will. Dasselbe hoffe ich von Euch.

—Gut, so fragt.

—Die Frauen lasse ich für jetzt unberücksichtigt, da sie mir gleichgültig sind. Aber sagt mir, Messire, befindet sich außer Euch noch ein Mann in diesem Hause?

—Nein, nein! rief rasch und eifrig der Alte.

—Schwört es!

—Ich schwöre es.

—Es sind auch sonst keine Vorrichtungen getroffen,

die Euch zu Hülfe kommen, im Falle Ihr mir eine Schlinge legt?

—Nein!

—Auch ist draußen kein Mann, der Euch in einem bösartigen Plane, den Ihr etwa gegen mich ausführen wolltet, unterstützen könnte?

—Keiner!

—Und Ihr wollt nur eine Unterredung mit mir?

—Ja! Ja! Ich beschwöre es, bei meiner Ehre! rief ungeduldig der Alte. Wenn Ihr nun zufrieden seid, so folgt mir, und die Sache ist bald abgemacht! fügte er mit gepreßter Stimme hinzu.

Juan wußte, daß der Bucklichte das Kreuz des St. Michaelsordens trug, deshalb glaubte er der Versicherung, auf seine Ehre trauen zu können.

—Geht voran, Messire, ich folge Euch!

Die beiden Männer traten auf die völlig dunkele Hausflur. Als der Bucklichte die Thür hinter sich schließen wollte, fehlte das Schloß. Er stieß einen derben Fluch aus.

—Was giebt's?

Der Zugwind stieß die Thür zurück.

—Ah, ich merke! rief unser Held lächelnd, der bei dem Oeffnen das Klirren des abfallenden Schlosses gehört hatte. Und dabei erinnerte er sich einer Vorrichtung, die er selbst hatte treffen lassen, um sich das Oeffnen und Schließen des Schlosses zu ersparen, wenn er Nachts heimkehrte. Er trat zurück und warf die Thür zu, daß sie ge-

schlossen blieb. Wer den Mechanismus nicht kannte, konnte nicht öffnen.

Der Bucklichte blieb in der Hausflur. Juan bemerkte seine Absicht, das Zimmer der Domestiken, das sich im Erdgeschosse befand, zu erreichen. Er ging neben seinem Führer, der endlich die gesuchte Thür fand und öffnete. Das Zimmer ward durch eine Kerze erleuchtet, die auf einem steinernen Tische brannte. Da die Fenster des Domestikenzimmers in den Hof gingen, war das Licht von dem Platze aus nicht zu bemerken gewesen. Dies mochte auch der Grund gewesen sein, der den Bucklichten zur Wahl dieses Gemachs bestimmt hatte, denn das Vorhandensein verschiedener Geräthe und Speisen verrieth, daß man es zum längern Aufenthalte für eine Person eingerichtet, die sich Bequemlichkeit schaffen konnte. Eine Art Feldbett stand neben einem Tische mit Flaschen und Speisen. Auf dem Steintische neben der Kerze lagen zwei Dolche und zwei kurze Schwerter. Neben dem Tische im Winkel standen zwei große Korbdegen. Der Bewohner schien sich auf einen Zweikampf vorbereitet zu haben.

Don Juan sah jetzt den Bucklichten zum ersten Male im vollen Lichte. Trotz seiner Häßlichkeit, die wir früher schon beschrieben, trotz seinem hohen Rücken und seiner spitzen Brust, lag dennoch etwas Würdevolles, Majestätisches in seinem Wesen. Das Gesicht hatte gemeine abstoßende Züge; das geschlitzte Auge unter den grauschwarzen Brauen schoß listige, widerwärtige Blicke; aber in diesem Augenblicke sprach sich in den häßlichen Zügen ein Schmerz aus, der mehr als Theilnahme einflößte. Die starken, kräftigen

Beine, mit braunen Lederhosen und Stiefeln bekleidet, glichen zwei Säulen, auf denen eine schwere, zusammengedrückte Last ruht. Sie machten kräftige, sichere Schritte, als ob sie einem Manne angehörten, der sich des schönsten Ebenmaßes aller seiner Glieder zu erfreuen hat.

Nachdem der Bucklichte eingetreten war, warf er seinen Hut auf den Tisch. Der hohe kahle Schädel, im Nacken von einigen grauschwarzen Haaren bekränzt, war von dicken Schweißtropfen bedeckt. Die große breite Hand, auf der sich ein Wald grauer Härchen zeigte, fuhr über die Stirn, als ob sie der brennenden Kühlung verschaffen sollte.

Bei dem Anblicke dieses ehrwürdigen, sorgenvollen Hauptes nahm Juan sein Barett ab und warf es mit dem Mantel neben der Thür nieder. Das schöne volle Gesicht des kräftigen jungen Mannes ward sichtbar. Da wandte sich der Bucklichte.

— Nehmt Platz, Herr, sagte er mit schwankender Stimme, und indem er einen Stuhl heranschob.

Zu gleicher Zeit warf er einen Blick auf seinen Gast. Entsetzt fuhr er zurück, indem die Hand den Stuhl mit fortschleuderte, den sie noch hielt.

— Was ist das? rief er, und die Augen schossen fürchterliche Strahlen. Was ist das? wiederholte er, indem er die große Hand auf die Brust preßte.

— Er erkennt mich wieder! dachte Juan, ohne seine festen Blicke von dem Alten abzuwenden, der wie eine ungeheure, gräßliche Carricatur vor ihm stand.

—Mein Herr, mein Herr, wir sehen uns nicht zum ersten Male — —

—Kann sein; ich erinnere mich indeß nicht — —

—Ihr erinnert Euch nicht? fragte der Bucklichte mit einem entsetzlichen Lächeln. Ihr erinnert Euch nicht? Ich sollte meinen, wer mich einmal gesehen hat, vergißt mich sobald nicht wieder. Und wir haben uns gesehen! fügte er mit dem ganzen Kraftaufwande seiner Stimme hinzu.

—Ich räume Euch den Vorzug gern ein, Messire, daß Ihr ein besseres Gedächtniß habt, als ich — aber wie es auch immerhin sei — fügte Juan hinzu, als er die gerunzelte Stirn, die gräßlichen Blicke und das convulsivische Zittern des Alten sah — vergeßt nicht, daß Ihr mich zu einer Unterredung in dieses Haus geladen habt, zu einer Unterredung zwischen zwei Männern von Ehre!

Des Bucklichten ganzes Wesen war verändert; er schien größer geworden zu sein, und alle seine zusammengedrückten Körpertheile schienen sich bei jeder seiner raschen Bewegungen elastisch zu dehnen. Der kleine Haarbüschel, der auf der Mitte der kahlen Stirn stand, und der fächerartig zugestutzte Bart reckten sich wie lebendige Glieder empor. Sein kleines glühendes Auge haftete unablässig auf dem Gaste, der durch ruhige Würde zu imponiren suchte. Wenn Juan den Wunsch hegte, daß er als der Held des Abenteuers in der Kathedrale jetzt nicht erkannt werden möge, so leitete ihn dabei nur die Befürchtung, daß er über die Dame nicht genug erfahren, und sie comprommittiren würde.

—Mein Herr, schrie der Bucklichte, das versprach ich

allerdings dem unbekannten Manne, dem Fremden, der an die Thür dieses Hauses klopfte; aber nicht dem, der in die Privatkapelle einer Dame drang, und den herbeieilenden Retter ihrer Ehre beleidigte!

—Ich verstehe Euch nicht, Messire!

—Unmöglich! Unmöglich!

—Daß Ihr aber über meine Ehre und über meinen Muth nicht im Zweifel bleibt, so erkläre ich mich zu jeder Art von Kampfe bereit, den Ihr mir vorzuschlagen belieben werdet.

—Nehmt Platz, Herr! rief der Bucklichte. Nehmt Platz, ich habe mit Euch zuvor zu reden. Denn wißt, ich halte Euch noch immer für den, wegen dessen ich mich hier eingesperrt halte, und den ich mit großer Sehnsucht erwarte. Nehmt Platz!

Bei diesen Worten warf er sich auf den Stuhl neben dem Steintische, so daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um die Waffen zu ergreifen.

Juan ließ sich ihm gegenüber nieder, indem er sein Schwert mit der Scheide aus dem Gürtel zog, und die Hände auf dem Kreuzgriffe desselbe stützte.

—Messire! begann der Alte mit gewaltsamer Fassung, Messire, ich habe Euch gesagt, daß ich Euch hier erwartete — wollt Ihr mir nicht sagen, was Euch zu diesem Hause führt?

—Messire, antwortete Juan lächelnd, wenn ich Euch nun sagte, daß ich einer der Bewohner dieses Hauses bin, daß ich vor zwei Tagen eine kleine Reise antrat, und daß ich mich jetzt höchlich wundern muß, von einem mir völlig

unbekannten Manne so feindselig empfangen zu sehen — wenn ich Euch dies sagte, Messire, was habt Ihr darauf zu antworten?

— Ihr wärt einer der Bewohner —?

— Ich wiederhole es.

— Und Ihr wißt nicht, daß der Kardinal Farinelli dieses Haus von mir gemiethet hat?

— Nein!

— Ihr wißt auch nicht, daß der Kardinal nach Rom zurückgereis't ist?

— Messire, der Aufenthalt des Kardinals ist mir eben so gleichgiltig, als der Beweis Eures Besitzrechtes an diesem Hause. Also kommt zur Sache!

— Wenn Ihr dieses Haus früher bewohnt habt, so müßt Ihr auch wissen, daß Ihr es von Zeit zu Zeit nicht allein bewohnt habt.

— Wen vermuthet Ihr?

— Eine Frau, eine sehr schöne Frau, Messire! rief der Bucklichte mit einem so wilden Gelächter, als ob er plötzlich den Verstand verloren hätte. Diese Frau war so schön, Messire, daß man sie für das schönste Geschöpf von Frankreich hielt, daß man sie bewunderte, beneidete, und nicht selten auch bemitleidete.

— Bemitleidete — war die Frau unglücklich?

— Nein, nicht die Frau; aber der, der sie bemitleidete! rief zornbebend der Alte.

— Messire —!

— Zum Beispiel der Kardinal, der sich ein Geschäft daraus machte, sie zu bemitleiden! Und das Alles solltet

Ihr nicht wissen, lieber Herr? Das Alles ist dem Manne fremd, der sich als einen Bewohner dieses Hauses zu erkennen giebt?

—Ich versichere Euch, Messire, daß Ihr mir da Neuigkeiten erzählt —

—O, das ist noch nicht genug! fuhr der Bucklichte fort, indem er seine Hände auf die Knie legte und Don Juan anglotzte. Das Mitleiden mit der schönen Frau erstreckte sich auch über dieses Haus hinaus. Wenn die Frau in der Kathedrale betete, so verfolgte man sie und drängte sich selbst bis in ihre Privatkapelle, um sie, unter dem Vorwande des Tröstens, zu sprechen und scheinbar ihre Ehre zu verletzen. Selbst einen Fächer, ein kostbares Geschenk, hat man ihr gestohlen, Messire, um sie in irgend einen Verdacht zu bringen. Die Spur dieses Fächers hat sich in dieses Haus verlaufen! Hier ist sie verschwunden, weil die Bewohner verschwunden waren; aber ich werde sie wiederfinden, sobald ich einen Bewohner wiedergefunden habe.

—Mein Herr, sagte Juan ernst, Ihr erzählt diese unglückliche Liebesgeschichte mit einer Beziehung, als ob ich irgendwie darin verwickelt wäre, ja, mir scheint es, als ob Ihr mich für eine Hauptperson haltet.

—Ich fordere Aufklärung!

—Ueber was?

—Ueber den Plan, den man mit jener Frau hat.

—Und von wem?

—Von wem? Von wem? lachte der Alte, daß sein

Bart in eine rasche Fibration gerieth. Von Euch, Messire, und Ihr werdet sie mir geben!

—Das ist eine seltsame Forderung!

—Wißt Ihr, daß Ihr das Glück eines edeln Gattenpaares zerstört habt? Wißt Ihr, daß der Kardinal ein Meisterstück ausgeführt hat, um sich einer gewissen Parthei gefällig zu zeigen? Aber meine Wachsamkeit hat ihn entdeckt, und er ist entflohen, da er seinen Genossen wenig genützt, sich selbst aber viel geschadet hat. Ihr seid sein Genosse, Messire, und darum müßt Ihr mir Rede stehen und jenen unglückseligen Knäuel entwirren, den Ihr geschürzt habt.

—Ich, Messire?

—Gesteht es, Ihr wart in der Kapelle! Ihr wart der Freche, der sich an meiner Person vergriff! Gesteht es! rief wuthknirschend der Alte.

—Seid Ihr toll, Messire? rief Juan erbittert, indem er seinen Platz verließ.

—O, ich weiß, was ich thue!

—Ihr wißt es nicht, denn in diesem Falle würdet Ihr Eure Zunge wahren! Ihr kennt mich nicht, und reizt mich bis zum Aeußersten! Das ist Wahnsinn!

—Wollt Ihr auch mich beleidigen?

—Einen Sinnlosen halte ich nur von meiner Person fern —

—Elender! Elender! rief der Alte, dessen Bewußtsein zu schwinden schien.

—Schweigt!

—Reizt mich nicht, es könnte leicht der Fall eintreten —

Der Bucklichte ergriff ein kurzes Schwert, und schwang es wie den Dolch in der Kapelle. Dazu schrie er:

—Man nennt mich den Rasenden — gut, so will ich denn rasen — heute zum letzten Male rasen und den niederschmettern, der mir die Ehre geraubt hat — dann gehe ich aus der Welt — — zieh, elender Frauenschänder! zieh, oder ich bohre Dich nieder wie ein Wildpret!

Juan parirte mit seinem Degen, der immer noch in der Scheide stak.

—Zurück!

—Wenn Du kalt bist!

—Ich entwaffne Dich, und züchtige Dich wie einen übermüthigen Buben!

—Verschmähst Du einen ehrlichen Zweikampf?

—Nein, ich verschmähe es, mit einem Krüppel zu fechten — das ist Alles!

—Krüppel, ich — ein Krüppel? rief der Bucklichte, dessen empfindlichste Seite getroffen zu sein schien. Ha! rief er wuthknirschend und schleuderte das kurze Korbschwert zu Boden, daß der Griff in zehn Stücke zersprang. So nimm jenes große Schwert! Nimm es, erbärmlicher Mensch, und dann sage mir, ob ein Krüppel mit solchen Klingen fechten kann!

Der Alte nahm die beiden Schwerter aus der Ecke und warf sie in die Mitte des Zimmers. Mit einem fürchterlichen Gepolter fielen sie zu Boden. Es schienen zwei gewichtigen Eisenstangen zu sein. Die Klingen derselben waren

noch einmal so lang als die gewöhnlichen Schwerter und die Griffe boten beiden Händen Raum zum Anfassen. Die Spitzen dieser beiden Waffen glänzten und waren haarscharf.

—Wählt! Wählt! schrie der Bucklichte in sinnloser Wuth. Dort liegen die Waffen, mit denen ein Krüppel zu fechten pflegt. Versucht sie, Herr — und dann sagt mir, ob ich ein Krüppel bin!

Und der Bucklichte tanzte wie ein Besessener, indem er die langen Arme um sich herumschleuderte, als ob er die Muskeln zu dem Kampfe ausrecken wollte. In seinem Barte erschien ein weißer Schaum. Der Auftritt aus der Kapelle schien wiederkehren zu wollen. Der Alte bot einen höchst lächerlichen, aber auch fürchterlichen Anblick. Er tanzte wie ein Besessener und schrie dabei:

—Hierher, Poitiers! Hierher, Poitiers! Da liegen die alten Schwerter, die seit fünfzig Jahren kein Blut gesehen! Greif zu, Poitiers! Ah, die Muskeln sind noch stark und die Sehnen straff!

Und dabei stieß er mit dem breiten Fuße an die Waffen, daß sie laut erklirrten.

Don Juan begriff, daß er hier in die Nothwendigkeit versetzt werden würde, durch die äußersten Mittel sich einen Sinnverwirrten vom Halse zu schaffen. Ein unangenehmes Gefühl darüber stieg in ihm auf, daß er den in Liebeshändeln Gemordeten noch ein Opfer zufügen sollte. Der Alte mußte kampf- und bewegungsunfähig gemacht werden, das leuchtete ihm ein.

Kaltblütig zog er sein leichtes, biegsames Schwert

aus der Scheide und lehnte es hinter sich an die Wand. Dann trat er zu dem Alten, der wie ein Automat forttanzte, ergriff ihn, wie in der Kapelle, bei beiden Schultern, und hieß ihn still stehen.

—Halt! rief er mit seiner volltönenden Stimme.

—Berührt mich nicht! kreischte der Alte mit dem Fächerbarte.

—So steht; ich habe mit Euch zu reden!

Der Bucklichte starrte ihn mit seinen kleinen Augen an, die von Blut geröthet waren.

—Was wollt Ihr? Was wollt Ihr?

—Ihr seid Edelmann?

—Wie kein zweiter in Frankreich.

—Das begreife ich.

—Macht nicht viel Worte!

—Ich gehe auf den Zweikampf ein.

—Gut, dort liegen die Schwerter — greift zu, und schlagt zu! Versteht Ihr? Schlagt zu!

Don Juan ergriff eins der Schwerter. Es war von einem solchen Gewichte, daß es die Kraft beider Arme erforderte, um einen Hieb damit auszuführen.

Der Alte schwang das seinige mit einer Hand. Sein Gesicht glühte und ward von einer satanischen Freude verzerrt, als er sah, daß Juan mit beiden Händen die Waffe prüfte.

—Ach, bin ich ein Krüppel? rief er. Bin ich ein Mann von Ehre? Leicht könnte ich, ehe Ihr Euch dessen verseht, niederschlagen wie einen Stier; aber ich ehre die Gesetze des Zweikampfs. Ah, jetzt kommt der kostbare

Augenblick, den ich so glühend ersehnt habe! Und mit diesem Schwerte kann ich meine Ehre retten! Das ist ein Vorzug, den ich kaum erwarten durfte.

Don Juan stützte sich auf das Schwert und sah seinen sonderbaren Gegner mit ernsten Blicken an.

—Wir sind ohne Zeugen, Messire!

—Gleichviel! Beginnt!

—Einen Augenblick. Was wird aus dem, der den Andern tödtet?

—Daran mag der denken, der in diesen Fall kommt. Mein Entschluß ist bereits gefaßt. Fallt Ihr, so begrabe ich Euch in dem Keller dieses Hauses —

—Gut, nehmen wir einmal das Gegentheil an.

—Ah! das ist nicht denkbar! rief der Alte mit dem Lachen eines Wahnsinnigen.

— Dann begrabe ich Euch — nicht wahr?

—Ganz recht.

—Wie aber erfährt die Dame, daß ihr großmüthiger und heftiger Schützer in ihrem Dienste so rasch aus dem Leben geschieden ist?

—Nein, nein!

—Ich rathe Euch, Messire, auf alle Fälle bedacht zu nehmen.

—Und ich rathe Euch, nicht ferner zu forschen, denn aus meinem Munde werdet Ihr nie den Namen der Frau hören, den Ihr zwar schon längst wißt, aber dadurch, daß ich ihn ausspreche, noch ferner gebrandmarkt sehen wollt. Nicht wahr, ich selbst soll Euch die Schande meiner Familie bekennen? Nicht wahr, ich selbst soll bestätigen, daß

Ihr an dem schönsten Weibe Frankreichs eine Schändlichkeit begangen habt? Meine Geduld ist zu Ende — greift zu!

Und der Bucklichte hob das Schwert und stürmte mit einer solchen Gewalt und Schnelligkeit auf Juan ein, daß dieser kaum seine Waffe emporschwingen konnte, um sich zu decken. Der Alte führte, das Schwert in beiden Händen, den ersten Hieb nach dem Kopfe seines Gegners, als ob er ihn vom Wirbel bis zur Zehe spalten wollte. Juan, geübt in dem Fechten mit Ritterschwertern und an Kraft und Gewandtheit seinem Gegner überlegen, parirte dergestalt, daß der gewaltige Hieb an der Klinge abglitt und in den Fußboden fuhr. Die Spitze stak einige Zoll tief in dem Holze.

Kaltblütig lockerte der Alte sein Schwert, und trat einen Schritt zurück.

—Das habt Ihr gut gemacht! sagte er dann mit verbissener Wuth. Jetzt ist es an Euch, einen Schlag zu führen.

—Ihr habt seltsame Regeln, Messire! Werden sie von diesen großen Schwertern bedingt?

—Gebraucht man sie in Zweikämpfen, so erfolgt Schlag um Schlag. Ihr seid daran, ich werde pariren. Nehmt Eure Stellung.

—Messire, ich habe Euch jetzt in meiner Hand — der Hieb, den ich auf Euch führe, verwundet nicht etwa den Fußboden, wie der Eure; nein, er geht in's Fleisch, und vielleicht auch in die Knochen. Ich habe meine Gründe, Euch diese Unannehmlichkeit zu ersparen — darum frage

ich, ob Ihr es vorzieht, mir den Namen der Frau zu nennen, die hier gewohnt haben soll, oder ob Ihr Euer eigenes Eisen schmecken wollt.

—Ich bleibe bei meinem Entschlusse! rief ärgerlich der Alte.

—Und ist das Euer letztes Wort?

—Bei meiner Ehre!

—Nehmt Eure Stellung!

Der Alte hob das Schwert und deckte den Kopf durch den Korb. Diese Bewegung führte er mit der rechten Hand aus. Sein Gesicht glich einer Fratze.

—Alter Graukopf, ich bewundere und bedauere Euch! rief Juan. In der nächsten Minuten werden Eure eckigen Knochen zersplittert sein!

—Elender Prahler, versucht es!

—Ich, ein Prahler? Ich gestatte Euch, mit mir zugleich einen Hieb zu führen! Euch wie einen Stier niederzuschlagen, kann mir nicht gefallen. Wir wollen kämpfen, und wer fällt, soll im Kampfe fallen. Schlagt zu, Messire, schlagt zu!

Die großen Schwerter kreuzten sich in gewaltigen Hieben. Der Alte schien mehr aus Eifer als aus Furcht das Anerbieten Juans angenommen zu haben. Der Kampf war eben so seltsam als gefährlich. Die Hiebe folgten nur langsam auf einander, aber sie schienen von Riesen geführt zu werden. Und dabei erschwerte ihn das ungewisse Licht, das die tief herabgebrannte Kerze verbreitete. Die Spitzen der Schwerter streiften die Decke, so daß Sand und Holzspäne herabfielen. Nach einer Minute kochte den Kämpfen-

den das Blut. Don Juan hatte die Absicht, die Kraft seines Gegners zu schwächen — der Alte aber schien, je länger der Kampf dauerte, an Kraft zu gewinnen. Der nächste Hieb, den Juan führte, zerschellte wie ein Stockschlag auf der schweren Klinge des Bucklichten.

—Ah! rief er höhnend, so fahrt doch in mein Fleisch und Bein! Hatte ich nicht Recht, daß Ihr ein Großsprecher seid?

—Wehrt Euch! Wehrt Euch! brüllte Juan, den der Zorn das Blut durch die Adern jagte.

—Ah! ich wehre mich! Aber Ihr! Aber Ihr!

—Da bin ich! rief Juan.

Und zu gleicher Zeit fiel er auf das Schwert seines Gegners, daß die Klinge desselben zersprang und der Kreuzgriff in Stücken rechts und links davon flog. Der Alte drehte sich rasch im Halbkreise. Juan's Schwert traf mit der letzten Kraft seine rechte erhöhte Schulter. Ein knirschendes Geräusch deutete an, daß die Schwertspitze in den starken Knochen gefahren sei. Der Bucklichte erbleichte, schwankte einen Augenblick, und stützte sich dann mit beiden Händen rücklings auf den Steintisch. Aus dem Aermel seines braunseidenen Wamses drang das Blut hervor.

—Ich habe mein Wort gelös't, sagte Juan, indem er seine Waffe absetzte. Seid Ihr jetzt geneigt, friedlich mit mir zu verhandeln?

—Was wollt Ihr? stöhnte der Alte.

—Ihr erlaubt mir, daß ich Euch zu der Dame führe, wegen der dieser fast lächerliche Kampf stattgefunden hat.

—Nie, nie! brüllte der Alte, der sich kaum noch aufrecht erhalten konnte.

—Wie aber wollt Ihr aus diesem Hause kommen? Ich entferne mich, und Euch in diesem Zustande allein zurückzulassen, wäre grausam. Was soll geschehen? Faßt Euch kurz!

Der Bucklichte glitt an dem Tische nieder. Er kniff die Lippen zusammen, um den Schmerz zu verbeißen. Sein Gesicht nahm nach und nach die Blässe des Todes an.

—Und dennoch seid Ihr ein Mörder! stöhnte er.

—Ich hole Hülfe!

—Bleibt! Oder wenn Ihr geht — kommt nicht wieder zurück.

—Ich bleibe — habt Ihr mir etwas anzuvertrauen?

Der Alte machte Miene, sich wieder an dem Tische emporzurichten. Don Juan neigte sich zu ihm hinab, um ihm die Hand zu reichen.

—Hinweg! stöhnte der Bucklichte. Ihr seid mein Feind — mein ärgster, fürchterlichster Feind, den ich auch Jenseits noch verfolgen werde, wenn es ein Jenseits giebt.

—Und ich verzeihe Euch, mein alter Freund! rief Juan erschüttert über des Alten wüthende Schmerzen, die sich in den Zuckungen des Gesichts und der langen, kräftigen Arme deutlich aussprachen.

—Was habt Ihr mir zu verzeihen?

—Daß Ihr die Absicht gehabt habt, mir den Schädel zu zerschmettern. Was Ihr beabsichtigtet, ist mir gelungen. Doch, ich sehe, Ihr seid im Begriffe, das Zeitliche zu segnen — daß Ihr nicht mit allzuschwerem Herzen

von dieser schönen Welt scheidet, so will ich Euch über die Frau, die in diesem Hause gewohnt hat, freiwillig eine Eröffnung machen.

Der Bucklichte sah auf.

—Das wolltet Ihr? fragte er in einem zweideutigen Tone.

—Da es ihr und mir nichts schadet, und Euch vielleicht ein wenig Ruhe zum Sterben giebt, so sehe ich nicht ein, was mich abhalten könnte.

—Wer war die Frau? Wer war die Frau?

—Sie war ein schönes, üppiges Geschöpf, vielleicht das schönste Frankreichs.

—Wie heißt sie?

—In dem Harem Soliman's I. nannte man sie Vasilika.

—In dem Harem — Vasilika? stammelte der Verwundete, indem er sich gewaltsam auf den Händen emporrichtete, und dem Verkünder dieser seltsamen Nachricht mit großen Augen anstarrte.

—So habe ich gesagt.

—Ihr sprecht so wunderbar — wenn Ihr Euch nur nicht täuscht — es ist nicht möglich — daß diese Frau aus dem Harem kommen kann — —

—Ich verbürge mit meinem Ehrenworte, daß die Frau, welche in dem Hause des Kardinals Farinelli, also in diesem Hause, bis vor zwei Tagen gewohnt hat, eine entflohene Odaliske des Sultans ist.

—Nicht möglich.

—Ich selbst habe sie von Konstantinopel nach Venedig,

nach Rom und von dort nach Paris begleitet. Was ich selbst gesehen und erlebt habe, kann ich beschwören. Da mir scheint, daß Ihr eine andere Schöne, die Euch nahe steht, hier vermuthet, so beruhigt Euch, die zärtlichen Geheimnisse dieses Hauses können die Ehre Eurer Familie nicht trüben. Wo diese Frau sich jetzt befindet, kann ich Euch nicht sagen, denn ich kam hierher, sie aufzusuchen.

—Ist das wahr? Ist das wahr? Ach, verzeiht, wenn ich immer noch zweifle — aber Ihr sagt mir da so schöne Worte, daß ich sie in meinem Zustande kaum zu fassen vermag. Und ich bin verwundet — ich kann vielleicht die nicht um Verzeihung bitten, die ich durch meinen Verdacht so schwer gekränkt habe — —

—Ich bitte Euch, Messire — wenn Ihr dringende Aufträge habt, so gebt sie mir, ich werde sie besorgen, als ob es meine eigenen wären.

Der Bucklichte stöhnte und krümmte sich, als ob die letzten Todesschmerzen ihm an das Herz träten.

—Ich fühle, daß es bald aus ist — der Tod kommt mit seiner kalten Hand — ah, daß wir uns nicht früher verständigt haben!

—Eure Heftigkeit trägt die Schuld!

—Keine Vorwürfe, Messire! Wollt Ihr den Wunsch eines Sterbenden erfüllen?

—Ich erkläre mich noch einmal bereit.

— So brecht auf der Stelle nach dem Schlosse Chambord auf. Dort trefft Ihr bei der Herzogin von Etampes — Diana von Poitiers, die Gattin des Großseneschalls

von der Normandie. Sagt ihr, daß ich sie in dem falschen Verdachte gehabt, ihrem Gatten die eheliche Treue gebrochen zu haben — sagt ihr, daß ich gestorben sei, und daß ich sie in meinem letzten Athemzuge noch um Verzeihung bitte — ich bin ihr Bruder! Sie ist meine Schwester! stöhnte der Bucklichte.

—Eure Schwester, Messire?

—Eilt! Eilt! Nach Chambord, Herr!

—Und Ihr?

—Kümmert Euch nicht um mich! dies ist der letzte Wunsch — den ich Euch — an's Herz lege! Man kommt gleich, um mich zu holen — geht, es soll Euch niemand hier treffen! Ich bedarf Eurer Hülfe nicht — richtet meinen Auftrag aus!

Don Juan wollte dem Verwundeten die Hand reichen; dieser aber stieß sie zurück, und mahnte durch Geberden und Bewegungen zur Eile. Er verließ das Gemach und stieg die Treppe hinan. Alles war dunkel und still. Die Thüren der Zimmer standen offen. Auch hier regte sich nichts — alles war öde und verlassen. Nachdem er noch an dem Boudoir Vasilika's gelauscht, stieg er die Treppe hinab und verließ das Haus, ohne sich weiter um den verwundeten Bucklichten zu kümmern. Noch in derselben Nacht die Reise nach Chambord anzutreten, war nicht möglich, da es einiger Vorbereitungen bedurfte. Kaum hatte er seine Wohnung betreten, als ein Page erschien. Er brachte einen Brief.

—Von der Herzogin von Etampes! flüsterte er

lächelnd. Die Einladung kommt gelegen, denn die Maitresse des Königs soll mir die noch fehlenden Reisemittel liefern.

Don Juan machte neue Toilette und folgte dem Pagen.

II.

Chambord.

Unser Held ward durch die geheime Thür in die Vorzimmer der Herzogin von Etampes geführt. Der Page verließ ihn, um ihn der Herrin anzumelden. Nach einigen Minuten kehrte er zurück, öffnete schweigend die Thür und ließ Juan eintreten.

Anna von Pisseleu trug die Kleidung eines Kammermädchens. Sie saß auf einem Polster und suchte das schwarze volle Haar, das sich nicht fügen wollte, unter einer weißen Sammetmütze zu verbergen. Vor ihr kniete eine schon bejahrte Dienerin, die der Herzogin einen Spiegel entgegenhielt.

Juan verneigte sich und unterdrückte den Ausbruch seiner Ueberraschung. Die junge Herzogin war in diesen Kleidern tausendmal schöner, als in den glänzenden Gewändern. Alle ihre reizenden Körperformen zeigten sich in

der einfachen, eng anliegenden Hülle so vollkommen, daß der Beschauer von einem lüsternen Verlangen erfüllt ward.

—Es ist gut, Cölestine! rief die junge Herzogin. Bleibe im Vorzimmer, und erwarte meine Befehle. Ich will, daß niemand gemeldet werde, so lange der Besuch bei mir ist!

Die Dienerin verneigte sich und verließ das Zimmer.

Mit den Kleidern der Herzogin war auch der Anstand der großen Dame verschwunden. Anna's Bewegungen waren einfach, rasch und entzückend. Was nur eine französische Zofe an Grazie, Anmuth und Schönheit in sich zu vereinigen vermag, zeigte Anna von Pisseleu. In dem zarten, lieblichen Gesichte sprach sich eine reizende Schelmerei aus, das große blaue Auge verrieth Leben, Feuer und Verschlagenheit, und das blendende Weiß der vollen Arme, des gewölbten Busens, und des schlanken runden Halses überstrahlte den zarten Spitzenbesatz des dunkelblauen seidenen Mieders, das auf dem Rücken durch eine silberne Kette zusammengeschnürt wurde. Einen reizenden Contrast bildeten die schwarzen Haare, die wie in Tusch ausgeführten Brauen, und die langen seidenen Augenwimpern, die einen melancholischen Schatten um das strahlende Licht der Augen erstehen ließen.

Kaum hatte sich die Zofe entfernt, als Juan frei und ungezwungen auf die Herzogin zutrat und ihr in einer Weise seine zärtlichen Gesinnungen an den Tag legte, daß sich an dem vertrautesten Verhältnisse nicht mehr zweifeln ließ.

Anna gewährte ihm nach dem Liebesrechte jener Epoche

alle Zärtlichkeiten, die eine Frau gewähren kann, ohne Gefahr zu laufen, später einen Verräther fürchten zu müssen. Sie ließ sich von dem entzückten Liebhaber auf einen Sopha tragen und willig den Mund, den Hals, den Busen und die kleinen niedlichen Füße küssen.

—Ihr seid ungestüm! flüsterte das zitternde Weib.

—Wie ein Durstiger, der lange nach einer Quelle gelechzt hat. Anna, Eure Abwesenheit hat mich belehrt, daß ich Euch bis zum Wahnsinn liebe! Ach, wäre ich Franz I.!

—Nun, und dann? fragte sie mit schmachtenden Blicken.

—Dann würde ich Euch zur Königin von Frankreich machen.

—Ihr könnt mich noch glücklicher machen, Don Juan!

—Ach, so sagt es mir, Anna!

—Ihr liebt mich eben so treu, als geheimnißvoll.

—Mein ganzes Leben ist Euch geweiht! Ach, Anna, ich beneide den König um den Schatz, den er in Euch besitzt. Wißt Ihr, daß ich ihn hasse wie den Räuber meines Glücks?

—Ihr sollt ihn bald lieben, mein Freund. Franz ist nachsichtig und gut, er wird Euch nicht hindern, mir Eure Zärtlichkeiten zu schenken.

—Dann liebt er Euch nicht, Anna!

Die Herzogin unterdrückte eine leichte Befangenheit. Sie lächelte und strich Juan das Haar von der Stirn.

—Darf er wissen, daß ich den Secretair des päpstlichen Nuntius aus seiner Verborgenheit hervorgezogen habe? Darf er wissen, daß ich Don Juan Tenorio in meinem

Boudoir empfange? Der König ist vermählt und liebt mich — ich bin nicht mit ihm vermählt: wer will mich verdammen, wenn ich der Neigung meines Herzens folge und Euch gestatte, mich zu lieben?

—Kein Mensch in der Welt, Anna! rief Juan, indem er mit Feuer das schöne Weib in seine Arme schloß.

—Nun hört mich an, Juan: der Großseneschall der Normandie kann nicht lange mehr leben.

—Was veranlaßt Euch zu dieser Annahme?

Die Herzogin lächelte, legte ihren Arm um Don Juan's Nacken und flüsterte in einer reizenden Verschämtheit:

—Er ist alt, und besitzt dabei eine junge Gattin, die sich eher den Dolch in die Brust stoßen würde, als daß sie einen jungen Mann, der sie liebt, bevorzugte. Die eheliche Treue, oder vielmehr die Engherzigkeit dieser Dame ist sprüchwörtlich geworden.

—Wie wollt Ihr diese Verhältnisse auf unsere Liebe anwenden?

—Ahnt Ihr noch nichts?

—Nein!

— Die Herzogin von Etampes will ihren Gatten zum Großseneschall der Normandie machen!

—Anna! Anna!

—Bis dahin mag der König an meine Treue glauben.

—Und wenn er früher entdeckt, daß ich Euch liebe?

—So werdet Ihr die Annehmlichkeiten eines Aufenthaltes in der Bastille kennen lernen.

—Eine vortreffliche Aussicht für ein verliebtes Herz!

—Und zugleich eine Prüfung, die, wenn sie bestanden,

das vollkommenste Glück der Liebe herbeiführt! Doch, fürchtet nichts, Juan, die Geliebte des Königs besitzt einen geheimnißvollen Schlüssel, der alle Thüren, selbst die der Bastille öffnet. Der König selbst wird Euch den Posten ertheilen, den mein Gemahl würdig ist zu empfangen. Und die ersten Einleitungen dazu zu treffen, müßt Ihr mich in einer Stunde nach Chambord begleiten.

—Nach dem Schlosse des Königs?

—Das seit einiger Zeit vollendet ist und bis jetzt keine Bewohner hat. Der König beabsichtigt, dort eine große Jagd zu halten. Ihr seht mich in meinem Reise-Costüm.

—Und ich bin bereit, Euch im Augenblicke zu folgen, und wäre es bis an das Ende der Welt!

—Ihr werdet dem Könige einen Dienst leisten, den er königlich belohnen muß. Chambord ist der geeignetste Ort dazu, und darum habe ich ihn gewählt.

—Aber der Dienst?

—Wird von dem Zufalle abhängen.

Die Herzogin setzte eine silberne Glocke in Bewegung. Die alte Dienerin erschien.

—Man servire das Nachtessen in dem kleinen Speisesaale!

—Wen befiehlt die gnädige Herzogin zur Bedienung?

—Ich werde ohne Bedienung speisen!

Cölestine entfernte sich wieder.

Eine Viertelstunde war unter zärtlichem Kosen verflossen, als die Zofe meldete, daß die Tafel bereit sei. Don Juan bot Anna den Arm und führte sie in den angrenzenden Speisesaal. Die leckersten Speisen dufteten in sil-

bernen und goldenen Gefäßen auf einem Tische, der in der Nähe des Kamins stand, in welchem lustig ein helles Feuer prasselte. Die Thüren und die Vorhänge der Fenster waren geschlossen. Nirgends zeigte sich ein Diener. Die beiden Personen setzten sich zu Tische. Anna machte die Wirthin und präsentirte ihrem Gaste die Schüsseln. Man aß, und trank gute Weine. Das Mal verlängerte sich, weil es oft durch Zärtlichkeiten und Küsse unterbrochen wurde. Die junge Herzogin ging in ihrer Laune soweit, daß sie die Manieren einer Zofe affectirte, deren Kleider sie trug. Ein reizenderes Kammermädchen läßt sich nicht denken.

Eine Uhr zeigte Mitternacht an.

—Die Stunde der Abreise! rief die Herzogin, indem sie sich den Armen des berauschten Juan entwand.

—Ach, Anna, diese Uhr unterbricht eine Seligkeit —

—Die wir im Wagen fortsetzen werden.

Man ging in das Boudoir zurück. Die silberne Glocke rief Cölestine herbei. Anna von Pisselen hüllte sich in einen Pelzmantel und warf einen großen grauen Schleier über den schönen Kopf.

—Ist der Wagen bereit?

—Er hält an der kleinen Thür, Madame!

—Und Ihr, Messire, habt Ihr noch Vorkehrungen zu treffen? wandte sie sich zu Juan.

—Ich erwarte nur Eure Befehle, Madame!

—So nehmt diese Börse und seid mein Reisemarschall.

Juan empfing eine schwere Börse, die er in der Tasche seines Gürtels verbarg. Dann führte er die Dame

die Treppe hinab zu der kleinen Thür. Man stieg in den Wagen.

Die Herzogin warf sich in die eine, Don Juan in die andere Ecke des Rücksitzes. Die Pferde zogen an und der Wagen rollte davon.

Die Reisenden hatten zwar eine zum Schlafen geeignete Stellung eingenommen, aber keiner schlief. Don Juan dachte darüber nach, wie er Anna über den Zweck ihrer Reise ausforschen, und Anna, wie sie ihren Begleiter bis zum Aeußersten verliebt machen sollte, denn es lag in ihrem Plane, einen Mann zur Seite zu haben, der durch die Liebe zu allem fähig ist.

Die Herzogin von Etampes, die gewaltige und schöne Maitresse des Königs, saß in Kammermädchenkleidern an seiner Seite! Und beide befanden sich auf dem Wege nach Chambord, dem neuerbauten Schlosse des Königs. Es unterlag keinem Zweifel, daß sich dort etwas Ungewöhnliches vorbereitete. Die Gefahr, die aus der Entdeckung seines zärtlichen Verhältnisses zu der Herzogin entstand, war ihm bekannt. Juan fürchtete sie indeß nicht, da er sich ernstlich geliebt glaubte.

Es war so finster im Wagen, daß die beiden Reisenden sich gegenseitig nicht sehen konnten. Don Juan streckte seine Hand aus und suchte die der Herzogin. Er erfaßte den Mantel, der ihre ganze Gestalt neidisch einhüllte. Anna schien eingeschlafen zu sein.

— Ich glaube es nicht! dachte Juan lächelnd. Sie will meine Geduld auf die Probe stellen.

Er zog sich in die Ecke zurück und stellte sich, als ob er schliefe.

Das eintönige Rasseln der Räder umrauschte den Wagen wie ein Strom.

Don Juan kam auf den Gedanken, daß Anna diese Reise nur unternommen habe, um zu reisen, um mit ihm zu reisen und die Zeit in Abwesenheit des Königs zu tödten. Die Wahl der Zofenkleidung ließ ihn auf die Lüsternheit der jungen Herzogin schließen, die bequem und unerkannt lieben wollte. Unser Held fühlte ein eigenes Glück bei dem Gedanken, daß er sich an der Seite einer reizenden Frau, die der König von Frankreich liebte, in einem bequemen Wagen allein befand, und dieser Wagen in einem einsamen Walde oder über ein ödes Feld rollte. Unwillkührlich gedachte er Roxelanens, der Geliebten Soliman's I.

—Dort ward ich abgewiesen — hier will ich siegen! dachte er. Kann ich den Thron des Königs nicht theilen, will ich wenigstens an demselben Busen mich der Liebe freuen, den er sich unter den Frauen Frankreichs auserkoren hat.

Die Räder des Wagens mußten auf einem Sandwege fortrollen, denn das Gerassel hatte sich zu einem kaum merklichen Knistern vermindert, und der Wagen erhielt keine Stöße mehr, er wiegte die ihm anvertrauten Reisenden, als ob er ihren Schlaf befördern wollte.

Da hörte er das leise Athemholen der Herzogin. Zu gleicher Zeit erhellte sich draußen die Nacht und ein lichter Mondstrahl fiel durch die Glasscheibe des Fensters. Und sonderbar, gerade an diesem Fenster war der Vorhang zu-

rückgezogen, so daß das helle Licht das reizende Gesicht der Schläferin bescheinen konnte. Auch der graue Schleier war wie von selbst zurückgefallen. Unter der Mütze mit den feinen weißen Spitzen drang rebellisch das volle dunkele Haar hervor, ihm fehlte in dem ihm angewiesenen Raume der Platz.

Ein reizenderes Bild, als die schlafende Anna von Pisseleu bot, läßt sich nicht denken. Wie unwillkührlich streckte sie die kleinen Füße aus und legte sie auf den gegenüber sich befindlichen gepolsterten Sitz. Durch diese Bewegung sank der Kopf rechts zur Seite, so daß er sich an Juan's Schulter lehnte. Der würzige Athem, der den fein geschweiften Purpurlippen entquoll, streifte wie ein leises Abendlüftchen seine Wange. Deutlich fühlte er die Bewegungen des vollen, üppigen Busens.

Juan zweifelte daran, daß Anna in einem festen Schlafe lag.

— Was sie wohl beginnen wird? fragte er sich.

Und zu gleicher Zeit unterdrückte er das kaum noch zu bewältigende Gefühl der höchsten Lüsternheit. Er begnügte sich damit, die kleine Hand der reizenden Schläferin zu ergreifen und sie an sein Herz und an seine Lippen zu drücken.

Anna schlief so fest, daß sie ihre Hand völlig preisgab. Sie schien selbst den Kuß nicht zu fühlen, den Don Juan ihr nach einiger Zeit leise und lange auf die Lippen drückte.

Die Lage der Schläferin war nicht die bequemste. Juan schob seinen linken Arm unter ihren Kopfe und zog

langsam den schönen Körper auf seinen Schooß. Der Mantel blieb auf dem Platze zurück. Die Herzogin in ihrer leichten Zofenkleidung lag in seinen Armen, an seiner Brust. Obgleich die Augen geschlossen waren, so befand sich ihr ganzer Körper in einer fieberhaften Aufregung. Die Wangen überzog eine dunkele Röthe, den Lippen entquoll ein heißer Odem und die Pulse klopften wie im Fieber. Ein leises Beben durchzuckte alle Glieder. Don Juan drückte die Schläferin an sich und bedeckte alle sichtbaren Theile des üppigen Körpers mit glühenden Küssen.

Die Maitresse des Königs schlief fort. Widerstandslos überließ sie sich den heftigsten Zärtlichkeiten. Mit jedem Kusse, den der halb geöffnete Mund empfing, schien sich der fieberhafte Zustand zu vermehren, aber immer noch ward der Schlaf nicht unterbrochen.

Unter einem leisen Schluchzen, das dem Weinen eines Kindes nicht unähnlich war, erwachte endlich das reizende Geschöpf. Sie klammerte die Hände um Juan's Nacken und lag wie betäubt oder erschöpft an seiner Brust.

—Anna, Du bist ein Engel! stammelte Juan.

Sie dankte durch einen raschen Kuß für diese Schmeichelei, entzog sich seinen Armen, hüllte sich in den Mantel und nahm ihren Platz wieder ein. Juan sank zu ihren Füßen nieder, und umschlang mit Leidenschaft ihre Knie. In dieser Situation blieben beide, bis sie nach und nach der Erschöpfung der Zärtlichkeiten und der Anstrengung der nächtlichen Reise erlagen. Sie schliefen ein. Juan's Kopf lag auf Anna's Knien.

Die Herzogin von Etampes erwachte zuerst.

Das Morgenroth drang durch die Fenster des Wagens. Leise strich sie mit den schneeweißen Fingern durch die braunen Locken Don Juan's.

—Er ist ein schöner Mann! dachte sie, und ein kaltes Lächeln verzog den schönen Mund, daß die Perlenzähne deutlich sichtbar wurden. Man wird mir glauben, daß ihn Diana geliebt hat!

Der Wagen hielt vor einem Wirthshause.

—Wo sind wir? fragte Juan, der erwachte.

—Ich weiß es nicht, mein Freund!

—In Chambord?

—Ah, das wäre zu zeitig! Gefällt Euch das Reisen nicht mehr?

—Ich fürchtete, daß wir am Ziele wären.

—Geht und seht nach, ob ich einige Augenblicke das Zimmer des Wirthshauses betreten kann.

—Das heißt, es darf niemand darin sein —

—Wenigstens keine Person vom Hofe des Königs, die sich leicht erkennen läßt.

Don Juan verließ den Wagen. Der Wirth, ein kleiner dicker Greis mit listigen Augen, trat ihm entgegen. Unter tausend Verbeugungen führte er den Reisenden in das Gastzimmer.

—Sind außer mir noch Fremde hier?

—Nein, Messire!

—So tragt ein gutes Frühstück auf; aber gebt von dem Besten, was Ihr habt.

—Befehlt Ihr Wein?

—Champagner!

—Ihr findet ihn in der Champagne nicht besser, Messire! Der König selbst hat diesen Ausspruch gethan, als er vor einigen Tagen das Mittagsmahl in meinem Wirthshause einnahm.

—Der König?

—Franz I. von Frankreich! rief der Wirth, indem er seine Mütze emporhob. Ich erkannte ihn gleich, obschon er ohne Gefolge und nur in Begleitung einer Dame reis'te.

—Der Königin?

—Nein, unsere erhabene Königin ist mir bekannt; aber die Dame war so schön, so himmlisch reizend, daß sie verdiente, unsere erhabene Königin zu sein. Ja, Messire, die Majestät hat bei mir zu Mittag gespeis't. Eine solche Ehre vergißt ein bescheidener Gastwirth auf dem Lande nicht. Ich lasse nun mein Haus völlig umbauen, denn es liegt an der Straße nach dem neuen Schlosse Chambord, und wird, wie ich hoffe, von dem königlichen Hofe nicht verschmäht werden.

—Habt Ihr ein Zimmer, wo ich frühstücken kann?

—Nein, Messire. Im ganzen Hause sind Arbeiter beschäftigt, Appartements für vornehme Reisende einzurichten. Uebrigens seid Ihr vollkommen Herr in diesem einzigen Zimmer, denn es befindet sich weiter kein Fremder unter meinem Dache, und da es noch am frühen Morgen ist, wird auch sobald keiner kommen.

Der dienstwillige Wirth nahm Don Juan den Mantel ab und hing ihn neben dem Kamine auf, dessen Feuer er anschürte, daß die helle Flamme emporsprühte.

—Gut; so besorgt rasch ein Frühstück.

Während der Wirth zur Küche eilte und einige derbe Bauermägde zur Eile antrieb, ging Juan zu dem Wagen zurück. Die Herzogin lehnte in der Ecke, fest in Mantel und Schleier eingehüllt.

—Wir werden allein sein in dem Wirthshause—darf ich Euch zum Frühstück führen?

—Ein Frühstück, in dieser Baracke? rief lachend die Herzogin.

—Der König hat es nicht verschmäht, das Mittagsessen hier einzunehmen, als er vor einigen Tagen nach Chambord reis'te. Der Wirth rühmt sich, die allerhöchste Zufriedenheit erlangt zu haben.

—Das wundert mich nicht — der König ist an derbe Kost gewöhnt. Die Ansprüche einer Frau — —

—O, auch diesen hat die Baracke genügt, denn Franz I. war mit einer Dame hier, deren Schönheit der Bauer nicht genug preisen kann.

—Wenn die Königin hier gespeis't hat, wird es einer Kammerzofe wohl auch möglich sein.

Juan konnte den Gesichtsausdruck der Herzogin nicht beobachten; aber der Ton ihrer Worte verrieth, daß diese Nachricht eine ungewöhnliche Bewegung in ihr hervorgebracht hatte. Sie zitterte selbst ein wenig, als sie ausstieg und ihrem Begleiter den Arm reichte, um sich in das Wirthshaus führen zu lassen.

—Der Morgen ist kalt! flüsterte sie.

—Wir werden ein tüchtiges Feuer, und hoffentlich auch ein gutes Mahl finden.

—Das war meine Feindin! dachte die Herzogin. Ge-

lingt meine Rache, stifte ich der heiligen Jungfrau eine ewige Lampe und opfere der heiligen Güdüle tausend Goldstücke.

—Sie liebt den König, dachte Don Juan. Die Eifersucht treibt sie zur Reise nach Chambord, während sie mir Liebe heuchelt. Frau Herzogin, Ihr seid jung und schön, darum sollt Ihr mir die höchste Gunst der Liebe gestatten. Wo der König von Frankreich liebt, kann Don Juan auch einige zärtliche Stunden verleben. Die Frauen sind überall dieselben. Diese betrügt den König, während der König mit einer andern nach Chambord reis't. Und dennoch ist sie eifersüchtig, dennoch fordert sie, daß sie allein geliebt werde, als ob sie die Keuschheit und Tugend selbst wäre.

Man kam in das Wirthszimmer. Eine Magd war beschäftigt, den Tisch neben dem Kamine zu decken. Juan schob seiner Dame einen Sessel heran und wollte ihr den Mantel abnehmen. Lächelnd reichte sie ihm den Schleier.

—Ich bitte, laßt mir den Mantel! Es ist kalt!

Die Herzogin von Etampes rückte ihren Sessel näher an den Kamin und streckte die Spitzen der niedlichen Füße nach dem eisernen Gitter aus, um sie zu erwärmen.

Don Juan trat zu ihr und stützte sich auf die Lehne ihres Sessels.

Die Geliebte des Königs war wirklich ein reizendes Geschöpf. Man würde sie eine vollkommene Schönheit genannt haben können, wenn den schön geschweiften Mund nicht stets ein Zug bitterer Ironie und boshafter Kälte umspielt hätte. Ihr Lächeln war nicht herzlich, es schien

immer nur in der Absicht zu liegen, die bewunderungswürdig weißen und regelmäßigen Zähne zu zeigen. Das himmelblaue Auge verrieth List und Verschlagenheit. Der bescheidene Anzug, in welchem sie sich jetzt befand, verlieh ihr eine Züchtigkeit und Einfachheit, die den stolzen, verschlagenen Ausdruck des Gesichts fast bis zur Naivetät milderte. Sie schien in diesem Augenblicke harmlos und vollkommen heiter zu sein. Obgleich Juan in den angegebenen Zweck der Reise Zweifel setzte, so stellte er sich dennoch, als ob er jedem ihrer Worte glaubte. Sein eigener Zweck ward ja erreicht, indem sich ihm durch diese Reise das Thor des Schlosses Chambord öffnete.

Daß Anna von Pisseleu durch die Liebe des Königs zur Herzogin von Etampes erhoben war, wußte das ganze Land. Man kannte ihre Macht über Franz I., und Jeder fürchtete sich, ihr Mißfallen zu erregen, da sie es durch ihren königlichen Geliebten bald zu äußern wußte. Kokett, ohne es zu wissen, flößte sie unwillkührlich die Liebe ein, die sie selbst berauschte. Ihr Lächeln und ihre Blicke fesselten. Sie war von Natur voll Grazie, schön gewachsen, frisch und anmuthig, besaß lebhafte und doch sanfte Augen, wußte sich geschmackvoll zu kleiden, und war dabei eine so große Künstlerin, ihr Benehmen den Umständen anzupassen, daß man sie stets verehren mußte.

Der König fand sein Glück in dem Umgange mit diesem Wesen, dessen harmonische Stimme den Worten jenen Zauber verleiht, der sich auch in allen Bewegungen ausdrückt. Sie wußte zu reden und zu schweigen, je nachdem es angemessen war; sie kümmerte sich mit Zartheit und

Zärtlichkeit um ihren Geliebten, wenn er litt; sie spottete liebkosend und tadelte, ohne zu verwunden; sie warf Streitfragen auf, die sie so lange mit Gewandtheit und Scharfsinn verhandelte, als sie es für nöthig hielt; stets wußte sie zur rechten Zeit abzubrechen. Anna war freundlich und heiter, wenn auch ihr Geist in den Banden des Unmuths lag; ihre Höflichkeit hatte nichts Gezwungenes und ihre Bereitwilligkeit war fern von niederer Kriecherei gegen das Haupt des Staates. Sie ermüdete ihren Geliebten nie, da sie stets neue Reize zu entfalten wußte. Sie war die Geliebte des Königs, die ihm die Achtung einer Gattin einzuflößen wußte. Trotzdem sie es nicht war, so schien sie doch natürlich, und selbst das geübteste Auge vermochte nicht zu erkennen, daß sie sich bemühte, mit Einfachheit zu prunken. Sie war freimüthig, ohne die Eigenliebe zu verletzen; sie nahm die Menschen, wie sie die Natur erschaffen, bedauerte die Lasterhaften, verzieh Fehler und Lächerlichkeiten, begriff jedes Alter und erzürnte sich mit Niemandem, weil sie den richtigen Takt in dem Umgange mit den Hofmenschen besaß. Und mit allen diesen Eigenschaften verband sie die in den Augen der Männer größten: Jugend und Schönheit.

Trotz ihrer listigen Operationen, war es ihr dennoch nicht möglich gewesen, den Geliebten auf die Dauer der Zeit zu fesseln. Der König hatte sie nicht vernachlässigt, aber einer Frau wie Anna, die einen Stolz in dem völligen Beherrschen ihres mächtigen Geliebten fand, konnte es nicht entgehen, daß in seinem Herzen eine Veränderung vorgegangen war.

Die Reise nach Chambord in den Kleidern einer Zofe, ihr angeknüpftes Verhältniß mit Don Juan, in dessen Händen sie als ein Zeichen ihrer Gunst den Fächer zurückgelassen, waren Operationen, die nichts anderes, als die Befestigung ihrer gesunkenen Macht zum Zwecke hatten. Anna war kühn genug, einen Mann wie Don Juan zum Werkzeuge ihrer Rache zu machen; sie glaubte ihn zu kennen und gewährte ihm selbst die zärtlichsten Vertraulichkeiten, um sich seiner um so fester zu versichern. Don Juan aber war nicht nur gegen listige Frauen gewaffnet, er war auch ein schöner Mann, der einen Kampf gefährlich machte.

—Anna, mir scheint, ich gehe einem gefährlichen Ziele entgegen, flüsterte er zu ihr hinab.

Sie sah mit einem reizenden Lächeln seitwärts zu ihm empor.

—Wie meint Ihr das?

—Ihr kennt die Eifersucht der Spanier?

—Man spricht davon.

—Der König ist in Chambord.

—Nun?

—Er wird seine Geliebte sehen —

—Und?

—Wie natürlich, sie allein zu besitzen wünschen.

—Ich komme als ein Kammermädchen der Frau von Crequi dorthin.

—Aber er muß auch das Kammermädchen reizend finden.

—Ihr schmeichelt.

—Aber ich sage die Wahrheit.

—Glaubt Ihr, daß der König der Herzogin von Etampes untreu werden kann, wenn er ein hübsches Zofengesicht sieht?

—Das Abbild des Vorbildes entschuldigt diese Schwäche. Seine Aufmerksamkeiten würden mich zur Verzweiflung bringen.

—So liebt Ihr mich wirklich? fragte sie mit einem Seufzer.

—Anna, diese Frage!

—Ich werde sie selbst wiederholen, wenn Ihr Diana von Poitiers gesehen habt.

—Ihr seid das Ideal einer Frau, die den Mann wahrhaft zu beglücken im Stande ist.

—Denkt an den König!

—Ich betrachte Euch als seine Wittwe.

—Und ich betrachte Euch als meinen Gatten.

Sie zog die kleine Hand unter dem Mantel hervor und reichte sie ihm.

—Dann nehme ich mir das Recht des Gatten und küsse Euch nach Herzenslust.

Er drückte einen Kuß in den weißen Nacken.

Das Gesicht der jungen Frau hatte die Flamme geröthet. Die Wangen glühten und die großen Augen mit den köstlichen schwarzen Rahmen erglänzten.

Die dem Kamine entströmende Wärme veranlaßte die Herzogin, den Mantel über den Rücken herabsinken zu lassen. Die glänzend weißen Schultern wurden sichtbar. Das leichte Mieder der Zofe wurde zu enge für den wogenden Busen. Anna befand sich in einem von dem Zu-

falle gefügten Momente, wo alle ihre Reize sich im schönsten Lichte zeigten. Die einfache, niedliche Toilette trug das Wesentliche dazu bei. Die Falten des Kleides zeigten die Umrisse der schönsten Formen.

Nach einer durchwachten Nacht folgt Abspannung, nach der Abspannung folgt eine ungewöhnliche Aufregung. Eine solche Aufregung bemächtigte sich Anna's und Juan's.

Die Herzogin gestand sich ein, daß Juan schöner und liebenswürdiger als Franz sei.

Don Juan war in diesem Augenblicke der Ansicht, daß die Maitresse des Königs liebenswürdiger als alle Frauen sei, die er bisher geliebt hatte. Seine Hand zitterte, als er die Locken durch die Finger gleiten ließ, deren Spitzen den Schnee des wallenden Busens bedeckten. Anna bog den Kopf zurück und küßte seine Wange.

—Ich liebe Dich, mein Freund! flüsterte sie mit kurzem Athem.

—Ich kann für Dich sterben, Anna! flüsterte er zurück und drückte seinen Mund auf den weichen Busen.

—Sprich das Wort nicht aus, Juan!

—Der König wird sein Eigenthum reclamiren.

—Ach, er hat mich nie besessen!

—Aber er ist König von Frankreich.

—Das Herz einer Frau läßt sich mit Armeen nicht erobern. Man hat mich ihm geopfert, als ich die Liebe noch nicht kannte —

—Und jetzt?

—Jetzt kenne ich sie.

—Anna!

—Der König konnte sie nicht erwecken.

—Dann beneide ich ihn nicht mehr.

—Wahrlich, er ist ein armer Mann.

—Und ich bin so reich durch Deine Liebe —!

Ein Domestik trat mit den Speisen ein. Gleich darauf erschien der Wirth mit seinem vielgepriesenen Weine. Er setzte die Flasche auf den Tisch und lud zum Essen ein.

—Ihr habt dasselbe Gericht, das ich dem Könige servirte. Ihr trefft in ganz Frankreich keine fetteren Hühner.

Man setzte sich zu Tische.

Als Juan die Absicht des Wirthes bemerkte, während der Mahlzeit zu bedienen, rief er ihm zu:

—Freund, mir scheint, Du bist ein wackerer Wirth!

Der kleine Greis verneigte sich bis zur Erde.

—Das ist mein Bemühen, Messire. Reis't Ihr auf dieser Straße in Zukunft, so vergeßt mich nicht.

— Seid dessen versichert.

— In einem Monate ist der Bau meines Hauses vollendet und es stehen den Reisenden die prächtigsten Zimmer zu Gebote. O, ich werde mich so einrichten, daß keiner vorüberzieht.

—Ihr seid ein kluger Mann!

—Auch die Kundschaft unsers allergnädigsten Königs soll mir nicht entgehen.

—Wie wollt Ihr das anfangen? fragte Anna.

—Ah, einem geschickten Gastwirthe kann es nicht schwer werden. Das neue Schild über meiner Thür wird den König einladen, und wo der König einkehrt, werden seine Hofleute einkehren.

—Das ist ganz richtig. Aber wie wollt Ihr Euer Schild einrichten?

—Es wird mit großen Buchstaben darauf stehen: zur Herzogin von Etampes.

Don Juan brach in ein lautes Lachen aus.

—Man sieht es Euch an, daß Ihr sehr schlau seid!

—Wer ist die Herzogin, fragte Anna mit einiger Bitterkeit, wer ist sie, daß Ihr von ihrem Namen eine so starke Anziehungskraft auf den König hofft?

—Madame, seid Ihr eine Französin?

—Nein, mein Freund, fiel Don Juan ein, meine Gattin ist eine Spanierin.

Der Wirth verneigte sich und rief lächelnd:

—Ah, dann könnt Ihr freilich nicht wissen, daß die Herzogin die reizendste Frau in Frankreich ist und daß sie unser König bis zum Wahnsinn liebt. Ihr Name allein genügt, um ihn heiter zu stimmen, wenn er traurig ist. Bitten ihre schönen Lippen, so schlägt er nichts ab, und fordert sie, so wird es gewährt. Bei ihr vergißt er die Sorgen der Regierung, und den Kummer, den ihm die böse Welt macht. Seine Stirn erheitert sich, wenn er die schöne Frau erblickt. Glaubt Ihr nun wohl, daß er vorüberfahren wird, wenn die Herzogin von Etampes ihn zum Frühstück einladet?

—Gewiß nicht! rief Don Juan lachend.

—Mein Wirthshaus hat sich eine mächtige und schöne Schutzpatronin erwählt, fuhr der geschwätzige Alte fort. Seit länger als funfzig Jahren hieß es zum Ritter Sanct

Georg; jetzt will ich es einmal mit der Geliebten des Königs versuchen.

—Hat sich der Heilige nicht bewährt?

—Nein, Messire! Der Drachentödter zog, trotz seiner Tapferkeit, keine Gäste an.

—Und wenn nun die Herzogin nicht mächtiger ist?

— Das fürchte ich nicht! So lange der König sie liebt, ist sie die mächtigste Person in Frankreich. Und sie verdient geliebt zu werden, denn sie ist jung, schön, geistreich, kurz — liebenswürdig.

Anna und Juan sahen sich lächelnd an.

Der Cavalier hob sein Glas und rief:

—Ich stimme dem wackern Manne bei, und trinke auf das Wohl der reizenden Herzogin von Etampes. Sie lebe, und beglücke noch lange den Mann ihres Herzens durch ihre Liebe!

—Ihr ward eine so schöne Aufgabe, flüsterte Anna zurück, daß ihr gewiß der Eifer nicht mangeln wird, sie nach besten Kräften zu lösen.

—Glaubst Du das, mein Kind? fragte Juan zärtlich.

—Man sagt, die Herzogin ist eine Frau von Geschmack.

—Und der König?

—Der König ihres Herzens ist ein liebenswürdiger Mann.

—Dann hat er nichts zu fürchten, als den Tod!

Eine kurze Pause trat ein.

Der Wirth gab dem Kaminfeuer neue Nahrung und trat dann in einen Winkel des Zimmers zurück.

—Wie gefällt Euch der Wirth? fragte Juan leise.

Anna sah ihn sinnend an.

—Nun, er ist ein guter Speculant, so lange ihn seine Voraussetzungen nicht täuschen.

— Er setzt seine Hoffnung auf die Beständigkeit einer Frau! fügte Juan scherzhaft hinzu.

—Ist er deshalb zu beklagen? fragte Anna mit einem stechenden Blicke.

—Nun — —

—Wollt Ihr die Frage nicht beantworten?

— Es giebt keine Regel ohne Ausnahme, Anna! Ich baue fest auf die Herzogin von Estampes.

—So haltet Ihr sie für eine Ausnahme?

—In jeder Beziehung. Man hält die Frauen im Allgemeinen für wankelmüthig —

—So sagen die Männer, mein Freund. Und was sie von den Frauen, halten die Frauen von ihnen.

—Der Wirth, Anna, ein erfahrener und geprüfter Mann, bauet fest auf seine Herzogin von Estampes. Entweder hält er sie ebenfalls für eine Ausnahme von der Regel, oder seine Meinung von den Frauen ist im Allgemeinen eine sehr vortheilhafte.

—Wollen sehen! flüsterte die Herzogin. Herr Wirth! rief sie nach einer Pause.

Der Greis trat mit gekrümmtem Rücken dem Tische näher.

—Was befiehlt Madame?

—Habt Ihr die Herzogin von Estampes, die künftige Schutzpatronin Eures Wirthshauses, schon gesehen?

—Ja, Madame!

—Wann?

—Vor einigen Tagen in Begleitung ihres hohen Geliebten. Sie saß auf demselben Stuhle und an demselben Tische, wo Ihr sitzt; sie aß dieselben Speisen und trank denselben Wein. Dort, wo Euer Gemahl sitzt, saß der König. Beide kamen um dieselbe Morgenstunde allein hier an. Draußen stand der Wagen, wie der Eure —

—Gut, sagte ungeduldig die Herzogin. Habt Ihr den König bei Tische bedient?

—In eigener Person. Ach, er war so zärtlich mit der reizenden Dame, daß sie mehr plauderten als aßen und tranken. Ich war entzückt bei diesem Anblicke. Eine solche Liebe, dachte ich, muß über das Grab hinausreichen.

Die Herzogin gab sich Mühe, ihre Gleichgültigkeit zu bewahren. Don Juan, der sie verstohlen beobachtete, entging es nicht, daß sie dieser Bericht unangenehm berührte.

—Sie ist im höchsten Grade eifersüchtig, dachte er.

Anna nippte aus ihrem Glase, dann wandte sie sich wieder an den Wirth.

—Mein Freund, der Plan, Dein Wirthshaus in Aufnahme zu bringen, gefällt mir. Du bist ein braver, redlicher Mann, der sein Fortkommen sucht. Hast auch wohl Familie?

—Sechs Kinder, Madame, und eine Frau, die sich auf die Wirthschaft versteht. Das Huhn hat sie selbst gemästet und gebraten.

—Es ist vortrefflich!

—Danke für das Compliment!

—Du hast Dein künftiges Glück von der Liebe des Königs zu der Herzogin von Etampes abhängig gemacht —

—Ja.

—Große Herren wechseln oft in ihren Neigungen.

—Hier ist ein Wechsel nicht denkbar! rief eifrig und mit Ueberzeugung der Wirth.

—Nehmen wir einmal an, daß der König, freiwillig oder gezwungen, sich eine andere Geliebte wählt — vielleicht in so kurzer Zeit, daß Dein Schild noch neu ist — was würdest Du beginnen?

Der Greis antwortete zunächst durch ein schlaues Lächeln. Dann sagte er:

—Madame, Ihr habt mich wohl nur auf die Probe stellen wollen —

— Angenommen.

—Sollte es Sr. Majestät gefallen, die Neigung auf eine andere Schönheit des Landes zu werfen — nun, so lasse ich ich mein Schild ändern und setze den Namen der neuen Glücklichen darauf. Ihr begreift wohl, daß ich stets dem Könige gefallen muß.

—Nun, was sagt Ihr? wandte sich Anna zu Don Juan.

—Der Mann hat Recht. Verläßt ihn die Eine, so wählt er sich die Andere. Was bleibt ihm weiter übrig, wenn er der Verzweiflung nicht anheim fallen will?

—Nur Eins ist dabei zu bedauern! sagte die Herzogin spöttisch.

—Was?

—Die Aenderung des Schildes kostet Geld.

— Da wüßte ich ein Mittel, um diese Ausgabe zu vermindern! rief Don Juan lachend.

— Ich interessire mich für den Mann — nennt das Mittel!

— Er läßt mit großen, unverwüstlichen Buchstaben auf das Schild setzen: Zur Geliebten des Königs! Was meint Ihr dazu? Daß der König stets eine Geliebte haben wird, unterliegt keinem Zweifel. Wie er sie nennt, thut nichts zur Sache.

— Wäre ich König, so würde ich Euch zum Procurator der Liebe ernennen!

— Holt noch Wein! befahl Don Juan dem Wirthe.

Der Greis verließ hastig das Zimmer.

— Wir sind quitt! rief Juan, indem er die Hand seiner Begleiterin küßte.

Anna stand auf und trat zu dem Fenster. In dem Augenblicke, als Juan sich ihr nähern wollte, um die Erzürnte wieder zu versöhnen, fuhr ein Wagen vor die Thür.

— Was ist das! rief die Herzogin.

— Der Wagen kommt von Paris —

— Die Pferde dampfen, der Reisende muß große Eile haben.

Beide beobachteten durch das Fenster. Der Wirth sprang aus dem Hause und öffnete die Thür des Wagens. Ein kleiner dicker Mann mit tief in das Gesicht gedrücktem Hute und dicht in einen schwarzen Mantel gehüllt, stieg aus. Er hatte den spitzen Hut mit breiter Krämpe so tief über die Stirn herabgezogen, daß seine Gesichtszüge nicht zu erkennen waren. Der schöne, mit kräftigen, guten Pfer-

den bespannte Wagen verrieth den reichen Mann, obgleich seine Kleidung so einfach war, daß man ihn hätte für einen Fußgänger halten können, der nicht im Stande ist, die Kosten einer bequemen Reise zu bestreiten. Nachdem er mit dem Diener, der sich sehr ehrerbietig benahm, einige Worte gesprochen, verschwand er rasch in der Thür des Hauses. Don Juan bemerkte, daß die Ankunft des Reisenden auf die Herzogin einen unangenehmen Eindruck ausübte. Schon stand er im Begriffe, sie deshalb zu beruhigen, als sich vor der Thür des Gastzimmers ein lautes Gespräch erhob. Wie es schien, wollte der Wirth den Fremden von dem Eintritte in die Gaststube zurückhalten.

—So ist kein anderes Zimmer zu haben? fragte eine rauhe, heisere Stimme.

—Eine Kammer ohne Kamin, Messire! Sie grenzt an den Backofen, und ist ziemlich warm. Wenn Euer Gnaden dort eintreten wollen — —

Diese Worte rief der Wirth so laut, daß sie die Reisenden deutlich verstehen konnten. Nun kündigte ein Gemurmel an, daß der Angekommene sich nicht fügen wollte. Harte Worte verriethen selbst seinen höchsten Unwillen.

Die Herzogin hatte einige Augenblicke aufmerksam gelauscht. Juan wollte sich der Thür zuwenden; sie aber, die den Unwillen in seinen Zügen las, hielt ihn zurück.

—Bleibt! sagte sie lächelnd. Wir müssen um jeden Preis das Aufsehen vermeiden. Es war schon nicht gut, daß wir uns dieses Zimmer allein vorbehielten. Warum habe ich die Kleider der Zofe gewählt? Nehmt mir rasch den Mantel wieder ab. So — nun mag der ungestüme

Fremde kommen. Die Herzogin von Etampes wird er wahrlich nicht erkennen.

Anna lief zu dem Tische, und machte sich mit den Tellern und Gläsern zu schaffen. Dabei lächelte sie ihrem Begleiter zu, als ob sie sagen wollte:

—War meine Vorsicht nicht gut? Wird man mich bei dieser Beschäftigung erkennen?

Da öffnete sich die Thür, und der Fremde trat hastig ein. Der Wirth folgte mit kläglichen, verzweiflungsvollen Mienen, und deutete durch Geberden an, daß die unwillkommene Störung ohne seine Schuld geschähe.

Don Juan blieb nicht so viel Zeit, den bedrängten Wirth durch einen Blick der Verzeihung zu trösten, denn der Reisende warf Mantel und Hut neben dem Kamine zu Boden, und ging dann wie ein Mensch, der vor Groll und Entrüstung keine Ruhe finden kann, mit großen Schritten durch das Zimmer. Die übrigen Personen schien er nicht zu bemerken, ob absichtlich oder unfreiwillig, ließ sich nicht unterscheiden.

Wer beschreibt Don Juan's Erstaunen, als er in dem Alten, nachdem er Hut und Mantel abgelegt, den Bucklichten erkannte, den er Abends zuvor in Basilika's Hause so schwer verwundet und sterbend verlassen hatte. Er hatte denselben haarlosen, hohen Schädel, dieselbe mit gelben Flecken bedeckte Stirn, dieselben kleinen geschlitzten Augen unter buschigen Brauen, denselben fächerartig gestutzten Bart, dieselben breiten verwachsenen Schultern, dieselben langen Arme mit großen Händen, und dieselben riesigen Beine mit großen, breiten Füßen. Die spitze Brust war mit ei-

nem Wams von brauner Seide bekleidet und mit der Kette des St. Michaelsordens geschmückt. In dem einfachen schwarzen Ledergürtel hing ein leichtes Schwert mit Kreuzgriff, und ein Dolch in silberner Scheide. Und außerdem hatte Juan in dem Gespräche mit dem Wirthe dieselbe heisere Stimme gehört, die er zuerst in der Kapelle von Notre-Dame, und am verflossenen Abende in dem Hause, das Vasilika bewohnt, vernommen. Erstaunt betrachtete er den Alten, dessen Auferstehung ein Wunder war. Alle seine Bewegungen waren rasch und kräftig, und nichts verrieth eine Verwundung. Ein kalter Schauder durchrieselte den stummen Beobachter, als er des Hiebes mit dem riesigen Schwerte gedachte. Das Knirschen der breiten Klinge summte ihm unheimlich vor den Ohren, und dabei sah er den Mann, der unter heftigem Stöhnen in seinem Blute zusammengesunken war, den er vor wenig Stunden im Sterben gesehen, rüstig im Zimmer auf- und abschreiten. Kaum seiner Bewegung Herr, warf er einen Blick auf die Herzogin, die neben ihm am Tische stand. Auch sie war so bestürzt, daß sie unwillkührlich flüsterte:

—Poitiers.

Aller Zweifel war nun gehoben, denn auch Anna hatte in ihm Poitiers erkannt, denselben, der sich als der Bruder Diana's von Poitiers zu erkennen gegeben.

Obgleich die ungetheilte Aufmerksamkeit aller Personen auf ihn gerichtet war, so ließ sich der Alte mit dem grauen Fächerbarte dennoch in seinem heftigen Spaziergange nicht unterbrechen. Das Geräusch seiner starken Schritte erfüllte das Gemach. Sein kleines Auge, obgleich starr auf den

Boden geheftet, schoß glühende Blicke und die auf den Rücken gelegten Hände zuckten von Zeit zu Zeit krampfhaft zusammen.

—Wollt Ihr das Zimmer verlassen? flüsterte Juan.

—Nein! gab die Herzogin zur Antwort, indem sie sich niedersetzte, und scheinbar von dem Ueberreste der Speisen genoß.

Don Juan folgte ihrem Beispiele. Er beobachtete dabei den Spaziergänger, der kein Anderer als der verwundete Bucklichte sein konnte. Die Gestalt hatte etwas unerklärlich Unheimliches, das sich durch die Erinnerung an die tödtliche Verwundung in dem seltsamen Zweikampfe zum Grauenhaften erhöhte. Der Gedanke an eine täuschende Aehnlichkeit zwischen zwei Personen regte sich zwar in Juan; wenn er aber jede einzelne Form, die Kleidung, den Bart, den Gang, den Blick und die auffallenden gelben Flecken auf der Stirn bedachte, so mußte er den Alten für dieselbe Person halten, die er so gräßlich verwundet hatte. Um eine Aufklärung zu veranlassen, wollte er Anna aus dem Zimmer entfernen; da sie sich aber, vielleicht aus Furcht, weigerte, beschloß er, mit Poitiers ein Gespräch anzuknüpfen, zumal da er in seinem Auftrage nach Chambord reis'te.

Der Wirth stand noch immer und wartete auf die Befehle des neuen Gastes. Dieser aber kümmerte sich nicht um die anwesenden Personen, er schien selbst der Meinung zu sein, daß er sich in dem Zimmer allein befände. Bald blieb er stehen und stampfte wüthend mit dem Fuße, als ob er gegen einen unbesiegbaren Aerger kämpfte, bald schlug er

sich mit der Hand an die Stirn, als ob er eine Dummheit oder eine Uebereilung bereute. Alle diese Gesten wurden von dem entsprechenden Gesichtsausdrucke begleitet. Kurz, der Bucklichte war nur mit sich selbst beschäftigt.

—Kennt Ihr den Reisenden? flüsterte Juan seiner Nachbarin zu.

—Nein! war die gehauchte Antwort.

—Seltsam! dachte er. Und dennoch nannte sie den Namen Poitiers. Es ist klar, die Maitresse des Königs spinnt eine Intrigue.

—Habt Ihr diese Gestalt noch nicht gesehen? fragte nun die Herzogin.

—Nein!

—Sie ist mir einmal im Leben begegnet.

—Wo?

—In der Waldkapelle der heiligen Güdüle.

—Und Ihr konntet nicht erfahren, wer er sei? Seht nur, er trägt eine Ordenskette.

—Ich vergaß darnach zu fragen, und dachte bis zu diesem Augenblicke nicht mehr an ihn. Welche seltsame Gestalt! Das Gesicht ist bis zum Ekel häßlich. Es verräth einen wilden, furchtbaren Charakter.

Der Bucklichte trat zum Fenster, riß hastig den Flügel auf, daß die runden, in Blei gefaßten Scheiben zitterten, und sog die kalte Luft ein, als ob er ein glühendes Gefühl in seiner Brust dadurch abkühlen wollte. Die riesigen Fäuste stämmte er auf die hohen, eckigen Hüften, und den Kopf, der auf einem sehr kurzen Halse ruhte, bog er soweit zurück, daß der kahle Schädel mit dem kleinen Haar-

büschel wie an den Rücken gewachsen erschien. Es war ein wunderlicher Anblick.

Ein kalter Luftstrom drang durch das geöffnete Fenster herein und zog zu dem Kamine, in welchem das Feuer mit verstärkter Gewalt emporprasselte. Die Herzogin, die zwischen dem Fenster und dem Kamingitter saß, wich zurück, da sie von dem eisigen Zuge berührt wurde. Der Wirth rang verzweiflungsvoll die Hände über diese Insolenz, er bat die beiden Gäste durch Geberden um Verzeihung, und bewegte die Lippen, als ob er sprechen wollte; aber aus Furcht, von dem Bucklichten bemerkt zu werden, wagte er nicht einen Schritt auszuführen.

Don Juan befand sich in einer eigenthümlichen Lage. Hätte er dem Bucklichten Rücksicht auf die Dame empfehlen wollen, so würde er ihr Incognito verrathen haben, und einer Kammerzofe wegen das Fenster schließen zu lassen, wäre eine Beleidigung für den Cavalier gewesen. In dem Augenblicke, als er sich zu der Herzogin wenden wollte, trat der Bucklichte von dem Fenster zurück. Er befand sich den Blicken der beiden Reisenden gegenüber. Während er sie anstarrte, schloß der Wirth das Fenster.

Der Bucklichte äußerte weder Verwunderung über die anwesenden Personen, noch verrieth er durch irgend ein Zeichen, daß er sie kenne. Nach einigen Augenblicken begann er seinen Gang durch das Zimmer wieder. Er schien es nicht der Mühe werth zu achten, eine Unterredung anzuknüpfen. Der stechende Blick seiner kleinen Augen glitt selbst mit einem Anfluge von Verachtung über die Gestalt Don Juan's hin, als er sich abwandte. Die Herzogin las in

dem Gesichte ihres Begleiters, daß sein Zorn aufkeimte. Rasch flüsterte sie ihm zu, sich ruhig zu verhalten.

Don Juan's Ansicht über den Mann begann von neuem zu schwanken. Er hielt ihn für eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Verwundeten, für einen Zwillingsbruder. War er derselbe, so hätte er ohne Zweifel den erkennen müssen, der in seinem Auftrage nach Chambord reis'te. Aber warum, fragte er sich, sieht der Bucklichte mich mit dem Blicke der Verachtung an? Sollte die Verwundung nur scheinbar geschehen sein? Sollte er wie ein Sterbender zusammengesunken sein, um mich zu der Reise nach Chambord zu bewegen? — Der Umstand, daß der Bucklichte ihm auf dem Fuße folgte, machte die Annahme einer Intrigue zur Gewißheit; daß zwei mißgestaltete Personen einander in ihrer Häßlichkeit so ähnlich sehen sollten, als ob sie mit ihren Höckern, spitzen, runden und eckigen Knochen aus einer Form gegossen wären, müßte geradezu als ein Wunder betrachtet werden. Und da unser Held eben so wenig geneigt war, an eine Auferstehung der Todten oder urplötzliche Heilung tödtlich Verwundeter zu glauben, so zweifelte er nicht einen Augenblick mehr, daß der Verwachsene ihn im Zweikampfe mystificirt habe, und jetzt darin fortfahre, um sich für den Auftritt in der Kapelle zu rächen. Und mußte der Bucklichte nicht annehmen, daß sein Plan völlig gelinge, da er seinen Gegner auf der Reise nach Chambord antraf? Diese Gedanken, die ihn wie eine Fluth bestürmten, erweckten den Zorn Don Juan's. Die Anwesenheit der verkleideten Herzogin hielt ihn von der ersten Uebereilung ab.

Plötzlich unterbrach der Bucklichte seinen Gang, und warf sich auf den Stuhl neben dem Kamine.

—Wo ist der Wirth? fragte er kurz und im Tone des Verdrusses.

Der Gerufene sprang herbei und verneigte sich tief; er war mehr aus Furcht, als aus Ehrfurcht demüthig.

—Hier, Messire, hier!

—Ich befinde mich hier wohl im Domestikenzimmer? fragte der Bucklichte mit einem verachtenden Seitenblicke auf die Herzogin.

—O nein, Messire! stammelte der erschreckte Wirth. Es ist das Gastzimmer, und in diesem Augenblicke das einzige in meinem Hause — wie ich Euch schon gesagt habe.

Don Juan vermochte sich nicht länger zu halten.

—Messire, sagte er in einem spitzen Tone, wenn ich nicht irre, hat Euch der Wirth bereits angedeutet, daß auch dieses Zimmer nicht mehr zu seiner Verfügung steht —

—Ich erinnere mich nicht, mein Herr! rief der Bucklichte.

—Nun, so erlaubt, daß ich Euch daran erinnere!

—Das heißt, Ihr wollt mit Eurem Kammermädchen allein sein?

—Mein Herr, ich will das Recht genießen, das ich hier bezahle! Ihr werdet ohne Zweifel begreifen, daß ich hier beginnen kann, was mir beliebt.

—O, das ist sehr kühn! rief der Mann mit dem Fächerbarte, indem er wüthend aufsprang. Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt? fügte er mit übermüthigem Stolze hinzu.

—Ich erkenne in Euch nur den Reisenden, der meine Rechte verletzt. Die Achtung vor dem Alter hält mich indeß ab —

—Vor dem Alter? Vor dem Alter? brüllte der Bucklichte. Junger Mann, Ihr seid wahnsinnig, wenn Ihr mich kennt, und zu verwegen, als daß ich die Gelegenheit vorbeigehen lassen könnte, Euch meine Fäuste fühlen zu lassen, wenn Ihr nicht wißt, wer ich bin. Legt die Achtung vor dem Alter bei Seite, und nehmt das Schwert zur Hand. Der Kampf entscheide, wer die nächste Viertelstunde Herr von diesem Zimmer sein soll. Ah, ich vergaß, daß ich nie mit Messern fechte, mit zerbrechlichen Klingen, die man der Mode wegen an der Seite trägt. Steckt den Kinderspieß ein, und bedient Euch kerniger Waffen. He, François, rief er, das Fenster aufreißend, bringe die Schwerter aus dem Wagen! Beeile Dich, daß mein Zorn nicht verraucht, denn er ist nöthig, wenn ich kämpfen soll!

—Gleich, Messire! rief eine tiefe Baßstimme vor dem Wirthshause.

—Steigt in den Wagen! flüsterte Don Juan der Herzogin zu.

—Führt mich — der Mann ist fürchterlich! flüsterte die bebende Frau. Um Gotteswillen, hütet Euch — er wird Euch morden!

—Ich vertheidige Eure Ehre, Anna!

Juan warf der Herzogin den Mantel um die Schultern, ergriff ihre Hand, und wollte sie der Thür zuführen, wo der am ganzen Körper bebende Wirth stand. In diesem Augenblicke wandte sich der Bucklichte von dem Fen-

ster zurück. Der Zorn hatte den Ausdruck seines Gesichts völlig verändert. In der spitzen, ungestalteten Brust kochte die Wuth, und die heisere Kehle stieß pfeifende Töne aus.

—Halt! schrie er, indem er die Hand der Herzogin ergriff, und sie in das Zimmer zurückzog. Dieses Kammermädchen hat gesehen, wie ich beleidigt wurde, es soll nun auch sehen, wie der Alte zu fechten versteht.

—Ihr werdet unverschämt, alter Mann! rief Juan heftig, indem er den Arm des Bucklichten zurückstieß.

—Ich fordere nur mein Recht!

—Sorgt nicht, Wahnsinniger, es soll Euch werden!

Die Thür ward aufgestoßen. Ein großer, breitschultriger Kerl in gewöhnlicher Bedientenkleidung trat ein, und warf zwei große Ritterschwerter, die er nicht ohne Anstrengung unter dem Arme getragen, auf den Boden. Das starke, klirrende Gepolter erschreckte die arme Herzogin, die sich neben den Kamin geflüchtet hatte, dergestalt, daß sie einen durchdringenden Schrei ausstieß. Juan wollte sie zum zweiten Male mit Gewalt zur Thür führen; der riesige Bediente aber hatte das Zimmer verlassen, und verschloß von außen in dem Augenblicke die Thür, als Juan mit der Herzogin, die er mehr trug als führte, bei der Schwelle ankam.

Der Bucklichte stieß ein gellendes Gelächter aus.

—Bleib nur, mein liebes Kind, rief er höhnend, Du bist ja in Deinem Zimmer! Es ist durchaus nicht meine Absicht, irgend wen daraus zu vertreiben! Ist jener schöne junge Herr eben so tapfer als verliebt, so wird er schon dafür sorgen, daß man den ungebetenen Gast in kurzer Zeit

hinausträgt. Ein Duell, wenn es von tüchtigen Kämpfern ausgeführt wird, gewährt für liebende Frauen einen köstlichen Anblick. Da liegen würdige Waffen! rief er Juan zu, indem er auf die Schwerter deutete. Nehmt, junger Mann, ich gestatte Euch die erste Wahl. Wenn sie dem Alten nicht zu schwer sind, werdet Ihr sie wahrlich mit Leichtigkeit handhaben können.

Und dabei stieß er mit seinem breiten Fuße an die gewaltigen Eisengriffe der Schwerter.

Das Benehmen des Alten hatte Don Juan's Geduld erschöpft. Da die Herzogin einmal nicht ausweichen konnte, beschloß er, ihr eine Probe seiner Tapferkeit zu geben. Er ergriff das Schwert, das ihm zunächst lag, und hob es mit einer Hand empor. Die Eigenthümlichkeit, mit solchen Schwertern zu kämpfen, bewies ihm abermals, daß der Bucklichte dieselbe Person sein müsse, die ihn Abends zuvor zu einem solchen Kampfe gezwungen hatte.

—Habt Ihr gewählt? fragte der Alte.

—Ihr seht es!

—Gut, so nehmt Euern Platz! Das Zimmer ist hoch genug!

Und der Bucklichte hob das zweite Schwert vom Boden auf.

Als die Kämpfer sich einander mit flammenden Blicken gegenüberstanden, schlüpfte der Wirth hinter den Stuhl, der neben dem Kamine stand. Er verbarg seinen Kopf, als ob er unfähig wäre, das gräßliche Schauspiel mit anzusehen. Das Wesen der Herzogin hatte sich plötzlich verändert. Sie warf den grauen Schleier zurück, und sah mit

einem kecken, stechenden Blicke den Bucklichten an, der unbeweglich seinem Feinde gegenüberstand, als ob er sich die zum Kampfe nöthige Ruhe aneignen wollte. Juan bemerkte mit großer Genugthuung die Fassung der Herzogin. Er prüfte mit kalter Eleganz das Schwert, indem er die Spitze desselben auf den Boden setzte. Trotz seiner Kraft und Gewandtheit, vermochte der sehnige Arm dennoch nur eine kaum merkliche Biegung hervorzubringen.

—Messire, rief Juan, Ihr fechtet nicht zum ersten Male mit diesen Waffen?

—Fürchtet Ihr Euch vor dem Kampfe, mein schöner junger Herr? Habe ich gefragt, ob Ihr Waffen dieser Gattung kennt? Der Alte, vor dessen Jahren Ihr Respect habt, will seine Kraft beweisen. Ah, und Ihr seid viel jünger — greift zu, Ihr werdet sehen, daß man sich vortrefflich mit diesem Spielzeuge schlägt! Seht nur, seht nur, wie die Damascenerklinge lieblich durch die Luft pfeift.

Und er schwang das Schwert wie am Abende zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß er dabei nicht lachte wie ein Besessener. Er gab sich vielmehr Mühe, soviel als möglich cavaliermäßig zu erscheinen. Der breite, verwachsene, kurze Oberkörper auf den großen säulenartigen Beinen gewährte den lächerlichsten Anblick von der Welt. Aber das ernste Gesicht und die kräftigen Arme, die mit Riesenkraft das gewaltige Schwert sausen ließen, flößten Furcht und Schrecken ein. Der Bucklichte glich einem Unholde, einem gräßlichen Gnomen, wie man sie in schauerlichen Mährchen beschrieben findet.

—Wohlan denn! rief Don Juan. Ich enthalte mich jeder Erinnerung, und werde Euer Alter vergessen.

—Erinnert Ihr Euch der Sünden, die Ihr begangen habt, und sendet ein kurzes Stoßgebet zum Himmel.

—Kein Wort mehr, Messire, legt aus!

—Ah, ich bin bereit! Vorwärts! Vorwärts! Da — ist die That!

Der Bucklichte führte mit beiden Händen einen gewaltigen Hieb auf seinen Gegner.

—Ah, das kenne ich! rief Juan. Die Art unbeholfener Menschen, Raufer von Gewerbe. Seht, da sitzt die Klinge, mein wackerer Messire!

Die Schwertspitze des Alten glitt sausend auf Juan's Klinge ab und fuhr in den Boden. Ein lauter Schrei ließ sich vernehmen — er kam aus der Kehle des ängstlichen Wirths, der bebend hinter der Rücklehne des Stuhls kauerte.

Die Herzogin lehnte an dem Gesimse des Kamins, und sah regungslos, aber mit glühenden Blicken dem Kampfe zu. Ihre schönen Wangen waren fieberhaft geröthet, während sich die Lippen leicht zusammenkniffen. Die untergeschlagenen Arme ruhten in dem dunkelbraunen Mantel.

—Jetzt ist's an mir! rief Juan, als der Alte sein Schwerdt wieder gehoben hatte. Dann warf er einen Blick auf Anna — sie ermuthigte ihn durch ein kaum merkliches Lächeln.

—Hier bin ich! rief der Alte, indem er sich deckte.

Und die Klinge Don Juan's saus'te auf den Kreuzgriff herab, daß er zersprang.

—Wollt Ihr noch mehr, Messire?

—Verdammt, die Schwerter sind zu schwach.

—Ihr seid ein ungeschickter Fechter!

—Junger Mann!

—Die Wahl der Waffen beweis't es — rohe Kraft überwindet mich nicht. Erkennt Ihr mich als Sieger an?

—Nein, nein! schrie der Alte, indem er wüthend den Griff seines Schwertes zu Boden schleuderte.

—Gut, so zieht den Degen an Eurer Seite — hier ist der meine!

Juan warf das Schwert von sich, und zog seine blinkende Klinge mit vergoldetem Griffe. Sobald er diese Waffe in der Hand hielt, schien er von einem andern Geiste beseelt zu sein. Alle seine Bewegungen waren leicht und edel, als er die Klinge prüfend durch die Luft schwirren ließ, und die Manieren des spanischen Edelmanns gaben sich deutlich kund. Der Alte zog seinen Degen, und setzte sich schweigend in Fechterposition.

—Messire, noch einmal — ich achte Euer Alter!

—Unverschämter! zischte der Bucklichte.

—Mir scheint, Ihr sucht den Tod —

—Den Tod von Euch? Den Tod von Euch? Ha, ha, ha! Ihr faselt, junger Mann!

Und der Bucklichte setzte ein gräßliches Gelächter fort, als ob er plötzlich wahnsinnig geworden sei. Don Juan sah ihn einen Augenblick schaudernd an, denn er gedachte der Verwundung, von der er so rasch wieder genesen war. Und wahrlich, der Bucklichte mußte sich seiner Unverletzbarkeit bewußt sein, da er einem so überlegenen Feinde mit dieser Beharrlichkeit und Keckheit Trotz bot. Dessen ungeachtet

parirte er mit großer Kaltblütigkeit die ersten Hiebe seines Gegners, dessen Hitze sich mit jedem Augenblicke mehrte. Juan erkannte bald seine eigene Ueberlegenheit. Den rasenden Alten zu tödten, hielt er für unwürdig, zumal da er ihm keine Gefährlichkeit beilegte. Einige Minuten parirte er ruhig die ungeschickten Hiebe, dann schlug er, um ein Ende zu machen, die Klinge bei Seite, und durchbohrte den Arm, der sie führte. Den Alten verließ die Kraft, und sein Degen sank zu Boden, der bereits von Blut geröthet war.

—Jetzt, Messire, befehlt Euerm Diener, daß er die Thür wieder öffne! sagte Juan, indem er sein Schwert in die Scheide steckte.

Der Alte sank in den Lehnstuhl.

—Geht, geht! Gebe der Himmel, daß wir uns nie wiedersehen! flüsterte er mit vor Wuth erstickter Stimme.

—Ist Euch das Begegnen meiner Person so verhängnißvoll?

—Fragt jene dort, die den grauen Schleier über ihr Gesicht zieht. Sie lächelt über den, den sie bemitleiden sollte.

—Kennt Ihr die Frau?

—Ich will sie nicht kennen, geht, geht!

—Mein Freund, wandte sich Juan zu dem Wirthe, verbindet den Verwundeten und sorgt für ihn — hier ist Geld!

Und er warf eine Börse auf den Tisch.

Die Herzogin ging mit einem glühenden Blicke der

Schadenfreude an dem Verwundeten vorüber, zog dann den grauen Schleier fester über ihr Gesicht, und verließ das Zimmer.

—Er wird heute Chambord nicht erreichen! flüsterte sie vor sich hin. Don Juan ist ein echter Spanier, der mir nützlich werden soll!

Als die junge Frau sich entfernt hatte, trat Juan zu dem Bucklichten, der sich bemühte, das Blut zu stillen, das in großen Tropfen aus dem Aermel rieselte.

—Warum verfolgt Ihr mich? fragte er anscheinend mit Theilnahme. Wozu das Gaukelspiel einer lebensgefährlichen Verwundung?

—Was wollt Ihr? rief der Bucklichte. Wie könnt Ihr wagen, von Gaukelspiel zu reden, mir von Gaukelspiel zu reden? Bedenkt, Messire —!

—Ereifert Euch nicht; ich bin der Mann nicht, der sich mystificiren läßt. Und stellt Ihr Eure thörichten Verfolgungen nicht ein, die mir eben so unbegreiflich sind als Ihr selbst es seid, so fürchtet Alles von mir!

Der Verwundete brach in ein heiseres Hohngelächter aus.

—Geht nur nach Chambord, Herr! Der, den Ihr besiegt, wird in kurzer Zeit Euer Sieger sein.

Als Don Juan in den Wagen stieg, hörte er noch das Lachen des Bucklichten in dem Zimmer des Wirthshauses. Die Herzogin hatte bereits ihren Platz eingenommen.

—Kennt Ihr den sonderbaren Mann? fragte er in dem Augenblicke, als die Pferde anzogen.

—Ich sehe ihn heute zum ersten Male. Der arme

Mensch scheint geisteskrank zu sein, war die in einem gleichgültigen Tone ertheilte Antwort.

—Dann bedaure ich, ihm eine Lection in der Fechtkunst gegeben zu haben.

—Sie kann nicht schaden, denn in den Händen verrückter Leute sind die Waffen gefährliche Dinge.

Die Reisenden setzten das Gespräch nicht weiter fort. Das stattgehabte Duell in dem Wirthshause gab einem Jeden soviel Stoff zum Nachdenken, daß die Lippen schwiegen.

Anfangs rollte der Wagen auf einem ebenen Wege fort, und sein sanftes Schaukeln wiegte die Reisenden in einen Halbschlummer, der durch nichts gestört ward; nach einer Stunde indeß änderte sich plötzlich die flache Gegend, und man fuhr in einen schmalen Weg, den rechts und links hohe Felsen begrenzten. Die Räder erhielten heftige Stöße, daß die Schlummernden unsanft emporgerüttelt wurden. Don Juan öffnete ein Fenster, und sah hinaus. Sein Blick traf die Felswand, die häufig unterbrochen ward und durch große Lücken tiefe Abgründe dicht neben dem Wege zeigte, der so schmal war, daß kaum ein Fußgänger, geschweige denn ein Reiter oder ein Fahrzeug neben dem Wagen vorübergehen konnte. Die kräftigen Pferde vermochten nur langsam die Last des Wagens fortzuschleppen, da die rauhe Bahn bergan lief. Die Spitzen der kegelförmigen Felsen umtobte sausend der Herbstwind, daß die Zweige der blätterlosen Gesträuche und jungen Bäume sich wie leichtes Schilf bogen. Große Schwärme von Raben flatterten krächzend empor und verschwanden wie Schatten in der nebelschweren Luft.

—Wir haben die Bergkette erreicht, an die sich jenseits das Schloß Chambord lehnt, sagte Anna, noch ehe Juan die Frage um Aufklärung ausgesprochen hatte. So rauh das Gebirge diesseits ist, so angenehme Parthien bietet es jenseits. Wir werden bald an die berühmten Steinbrüche kommen, die das Material zu dem neuen Schlosse geliefert haben.

In diesem Augenblicke erklangen hinter dem Wagen die Hufschläge eines galoppirenden Pferdes. Man konnte sie deutlich vernehmen, da die Reise nur sehr langsam von statten ging und die Räder wenig Geräusch machten.

Die Herzogin sah ihren Begleiter mit ängstlich fragenden Blicken an. Als Juan mit einem Lächeln, das ihre Besorgniß verspotten sollte, antwortete, öffnete sie das an ihrer Seite befindliche Fenster und steckte den Kopf hinaus. Das Geräusch der Hufschläge ließ sich dicht hinter dem Wagen vernehmen, sie waren so gewaltig, daß der Felsweg laut erdröhnte.

Mit einem lauten Schrei der Ueberraschung fuhr Anna plötzlich zurück.

—Was ist's? rief Juan, indem er die junge Frau in seinen Armen auffing.

—Der Bucklichte!

—Unmöglich!

—Seht nur hinaus — ich habe ihn deutlich erkannt.

—Schließt das Fenster, Anna, und seid unbesorgt. Ihr habt gesehen, daß ich mich auf meine Klinge verlassen kann.

— Platz! krächzte die heisere Stimme des Bucklichten hinter dem Wagen.

Der Kutscher sah sich verwundert nach dem Manne um, der gebieterisch eine Forderung stellte, der bei der Enge des Weges unmöglich zu genügen war, selbst wenn er den besten Willen dazu gehabt hätte.

— Platz! Platz! wiederholte dringender der Reiter, als der verwunderte Kutscher nicht antwortete.

— Wohin? rief er endlich.

— Wohin Du willst — aber mache den Weg frei!

— Unmöglich! Der Wagen stürzt in den Abgrund, wenn ich eine Hand breit rechts oder links vom Wege abfahre.

Der Reiter stieß einen derben Fluch aus. Sein Pferd machte einen Sprung, daß der Boden erdröhnte und die Felssteine krachten.

Don Juan, der den Arm des Verwundeten für untauglich zum Reiten hielt, öffnete das Fenster und sah rückwärts. Der Bucklichte tummelte ein großes, gewaltiges Roß von rabenschwarzer Farbe, dessen Augen Feuer, und dessen Nüstern Rauch zu sprühen schienen. Die langen, dichten Mähnen flatterten im Winde. Die breite Brust befand sich stets dicht am Wagen. Die Größe des Reiters stand zu dem des Rosses in keinem Verhältnisse. Und dennoch saß er wie festgebannt auf dem wilden Thiere, und seine riesigen Fäuste lenkten es mit großer Leichtigkeit. Von einer Verwundung des Armes war keine Spur mehr vorhanden. Der Bucklichte war einer der verwegensten und kräftigsten Reiter, die unser Held jemals gesehen hatte.

Bald warf er das schäumende Thier, das große Lust zeigte über den Wagen hinwegzusetzen, nach rechts, bald nach links, und dabei setzte er die Sporen in die breiten Flanken, als ob er es veranlassen wollte, in den Abgrund zu springen. Der mit riesiger Hand geführte Zügel hielt es zurück, daß es sich hoch emporbäumte. Der Alte trug keinen Mantel; das braune Kleid und die Kette des Sanct Michaelsordens waren deutlich zu erkennen. An seinem runden Hute wogte eine lange schwarze Feder. Der weiße Fächerbart ward von dem Winde zurückgebogen, daß er das kurze Kinn länger und breiter machte. Es unterlag keinem Zweifel, daß dieselbe Person, die Don Juan zweimal im Duell verwundet hatte, in Fülle der Gesundheit auf einem kräftigen, wilden Pferde den Wagen verfolgte. In der rauhen, felsigen Umgebung und auf dem gefährlichen Pfade glich er einem unheimlichen, gespenstigen Wesen, das die gähnenden Abgründe nicht fürchtet. Mehr als einmal schwebte der Vorderkörper des Pferdes über den Felsenrand hinaus, aber stets brachte es die kräftige, geschickte Hand des Reiters auf den Weg zurück. Die Hufe stampften dann so gewaltig den Boden, daß der Kies den Wagen umstob.

Juan beobachtete den seltsamen Reiter eine Zeit lang, dann wandte er sich wieder zu seiner Begleiterin. Er konnte sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, obgleich er weit entfernt war, an Wunder oder Wesen zu glauben, die unter übernatürlichem Einflusse stehen. Wenn das Letztere der Fall wäre, müßte der verwachsene Mensch gegen die Angriffe mit einer gewöhnlichen Klinge gesichert sein. Warum aber genas er so schnell wieder von seinen Wunden?

Wer hatte ihn in so kurzer Zeit geheilt? Und war jener Bucklichte, den er in Paris verwundet, nicht dieselbe Person, mit der er in dem Wirthshause diesen Morgen einen Zweikampf gehabt, wie kam es, daß er schon wieder so rüstig zu Pferde saß? In diesem Falle müßte es zwei Personen geben, die darnach trachteten, ihn zu mystificiren oder einen geheimnißvollen Plan zu erreichen.

—Es ist der Bucklichte! sagte er zu der Herzogin.

—Der Wirth muß seine Wunde gut verbunden haben, war die nicht ohne Furcht geflüsterte Antwort.

—Der Mann ist ein Hexenmeister.

—Oder seine Wunde war nicht tief genug, um ihn von der Weiterreise abzuhalten.

—Es war nicht meine Absicht, den Krüppel zu tödten!

—Aber er verfolgt uns —

—Vermuthet Ihr, daß er nach Chambord geht?

—Ich vermuthe es.

—Und seine Anwesenheit ist Euch dort unangenehm?

—Wenn er mich in dem Wirthshause erkannt hat, meinte Anna.

—Und so scheint es. Er steht jedenfalls mit dem Hofe in Verbindung.

—Wenigstens deutet es die Ordenskette an.

—Und Ihr kennt ihn nicht?

—Ich sah ihn nie bei Hofe! antwortete die Herzogin.

—Seine Sprache verräth den guten Franzosen.

Die schreiende Stimme des Reiters trieb den Kutscher zur Eile an. Er fluchte und tobte, als ob der Reisewagen

nicht das Recht habe, auf der schmalen Straße zu fahren, und als ob der Bucklichte in einem seiner Privilegien verletzt sei. Der eingeschüchterte Kutscher trieb auch wirklich seine erschöpften Pferde an, daß der Wagen ein wenig rascher fuhr.

—Was ist das? rief entrüstet die Herzogin. Warum diese Eile auf einem so gefährlichen Wege? Wer kann uns dazu zwingen? Welches Recht maßt der Mann sich an? Ich bitte Euch, mein Freund, befehlt unserm Kutscher, daß er langsam fahre!

Don Juan öffnete das Fenster und ertheilte den Befehl.

Nach einigen Augenblicken standen die todtmüden Pferde still. Die Peitsche des Kutschers konnte sie nicht im Gange erhalten. Das feurige Roß des Bucklichten bäumte sich und stampfte vor Ungeduld den Boden. In demselben Augenblicke sahen die Reisenden den Reiter an dem Fenster vorübersausen, ungeachtet des schmalen Weges, ungeachtet des gähnenden Abgrundes, der sich in einer Entfernung von kaum zwei Fuß von den Rädern des Wagens öffnete. Das große, kräftige Roß hatte die gefährliche Stelle in zwei Sätzen hinter sich. Als Juan ihm nachsah, war es schon in der Biegung des Weges zwischen den Felsen verschwunden. Eine aufwirbelnde Sandwolke bezeichnete seine Spur.

—Heilige Jungfrau! rief der erschreckte Kutscher. Das war entweder der Satan selbst, oder ein Verrückter, der unter seinem besondern Schutze steht!

Und der Mann bekreuzte sich, indem er in die Schlucht hinabstarrte.

—Das war ein Meisterstück! sagte Juan. Dem Krüp-

pel muß wenig an seinem Leben liegen, daß er es einer so augenscheinlichen Gefahr aussetzt.

—Oder er verfolgt ein Ziel, dessen Erreichung ihm mehr gilt, als sein Leben! flüsterte die Herzogin leise vor sich hin. Dann gab sie Befehl, weiter zu fahren.

Nach einiger Zeit ward der Weg breiter, Felsen und Abgründe verschwanden und ein schöner Wald breitete sich rechts und links aus. Man fuhr einen sanften Bergabhang hinab. Die Herzogin trieb zur Eile an, und nach kaum zwei Stunden erreichte man das Ziel der Reise — Chambord. Von dem verwegenen Reiter hatten unsere Reisenden nichts gesehen.

III.

Auf den Befehl der Herzogin hielt der Wagen vor einem kleinen Hause an, das in einiger Entfernung von dem prachtvollen Schlosse lag. Eine Gruppe alter Eichen war die unmittelbare Umgebung des freundlichen Gebäudes. Die Reisenden stiegen aus, und Anna ward nun die Führerin ihres Begleiters. In der Thür trat ihnen eine alte Frau entgegen. Sie war nach Sitte der Landleute in der Gegend von Blois gekleidet, verrieth aber durch ihr Benehmen eine Person, die durchaus nicht zu den Kleidern paßte. Sie begrüßte die Herzogin freundlich, aber ohne Ehrerbietung, und bat in gut gewählten Worten die willkommenen Gäste, das beste Zimmer des Häuschens zu betreten. Dieses Zimmer war zwar klein, aber mit städtischem Geschmacke und sehr bequem eingerichtet. In dem zierlichen Kamine brannte ein helles Feuer, und der Tisch vor einem gelben Polster war zum Frühstück vorbereitet.

Anna warf sich erschöpft in einen Lehnstuhl, der neben dem Fenster stand. Die alte Frau bediente sie, und nahm ihr mit der Gewandtheit einer Kammerfrau Mantel und Schleier ab. Auf einen leise geflüsterten Befehl der Herzogin verließ sie das Zimmer, nachdem sie ihr mit dem Ausdrucke der größten Freundlichkeit die Hand geküßt. Anna von Pisseleu warf sich in die Lehne des Stuhls zurück und sah mit einem reizenden Lächeln ihren Reisegefährten an. Dann deutete sie auf das Schloß, das jenseits einer von Gräben durchschnittenen Wiese lag, und in diesem Augenblicke von der hellen Herbstsonne beschienen ward, die siegreich die graue Nebeldecke zerrissen hatte.

Chambord gewährte einen prachtvollen Anblick. Auf einem Felsengrunde von Porphyr erhob sich die neue Mauer von ungeheuern Steinen, die Franz I. aus den Steinbrüchen jenseits der Bergkette mit einem großen Aufwande von Kosten und Mühe hatte herbeischaffen lassen. Der Rand dieser Mauer war mit Brustwehren und Schießscharten versehen, selbst mit einigen hervorspringenden Bastionen, auf denen die Banner Frankreichs flatterten. Ueber die Mauer hinweg ragten die Thürme und die glänzenden Kuppeln der hohen Gebäude. Alle höchsten Punkte waren mit langen Flaggen geschmückt, die lustig in dem frischen Morgenwinde flatterten. Auf den Bastionen glänzten die Pickelhauben der Hellebardenträger, die langsam auf und abgingen. Das große, mit kleinen Wachtthürmen verzierte Hauptthor war fest verschlossen.

Das Zimmer, in welchem sich die beiden Personen befanden, bot die günstigste Gelegenheit, das Schloß genau

zu beobachten. Es lag unter den letzten Bäumen des Waldes versteckt und gewährte die Aussicht über den weiten Feldraum, der sich vor dem Schlosse ausdehnte. Da die Entfernung nur gering war, konnte man genau das Oeffnen und Schließen des Thores beobachten, selbst die Gestalten der Personen erkennen, die ein- und ausgingen.

Die Betrachtung der herrlichen Landschaft ward durch den Eintritt der Frau unterbrochen. Sie trug eine dampfende Suppe auf. Ein junges Mädchen in Bauerkleidern, die ebenfalls Speisen trug, folgte ihr.

— Madame, das Frühstück! sagte die Frau.

Die Herzogin erhob sich. Als Don Juan sich wandte, stand er dem Bauermädchen gegenüber, das die Teller abgesetzt hatte, und wieder das Zimmer verlassen wollte. Ein zarteres und reizenderes Gesicht hatte wohl keine Bäuerin in ganz Frankreich aufzuweisen. Juan's Aufmerksamkeit wurde gefesselt. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er die Züge Annette's erkannte, des lieblichen Kammermädchens Vasilika's. Mit der schüchternen Unbefangenheit eines Mädchens, das zur Bedienung vornehmer Gäste bestimmt ist und ihren Dienst kennt, warf sie einen gleichgültigen Blick auf den Reisenden, und entfernte sich.

— Sollte es nur eine Aehnlichkeit sein? fragte sich Don Juan, indem er am Tische, der Herzogin gegenüber, Platz nahm. Keine Miene, kein Blick verrieth, daß sie mich kennt. Und doch weiß ich, daß sie mich mit Leidenschaft liebt — vielleicht ist sie auf meine Ankunft vorbereitet gewesen. Ist diese Bäuerin nicht Annette, so ist sie jedenfalls ein reizendes Geschöpf, das meine besondere Aufmerk-

samkeit verdient. Ich werde sie schärfer in's Auge fassen, wenn sie wiederkehrt.

—Was ist Euch, edler Don? fragte plötzlich die Herzogin.

Juan sah empor.

—Mir? fragte er zerstreut.

Anna präsentirte ihm eine Schüssel.

—Wenn ich nicht irre, so wart Ihr in diesem Augenblicke nicht in dem Forstwarthäuschen bei Chambord —

— Ganz recht, Madame — ich war in Paris, und dann in dem Wirthshause, das wir diesen Morgen verließen. Und Ihr begleitetet mich! fügte er mit einer Verneigung hinzu.

—Dann bitte ich Euch, jetzt bei Tische zu bleiben, denn Madame Siccard kocht so vortrefflich, daß es sich der Mühe lohnt, ihre Speisen mit voller Geistesgegenwart zu genießen. Dies war es, worauf ich Euch aufmerksam machen wollte.

Die junge Bäuerin trat wieder ein und brachte Flaschen und Gläser. Don Juan warf einen Blick auf das Mädchen, die Herzogin auf Juan, und Madame Siccard auf die Herzogin.

Die Magd, eine in der That bewunderungswürdig feine Bäuerin, versah ihren Dienst mit derselben Gleichgültigkeit wie das erste Mal. Keinen Blick warf sie auf die Personen, die sich in dem Zimmer befanden.

—Fleurette, fragte Madame Siccard, die ebenfalls einen Platz am Tische eingenommen hatte, Fleurette, sind die Pferde unserer verehrten Gäste untergebracht?

—Ja, Madame! lispelte die Bäuerin.

Diese Antwort war so leise ertheilt, daß Juan den Ton der Stimme nicht erkennen konnte.

—Gut, fuhr die Frau fort, so bleibe, und bediene uns bei Tische.

Fleurette reichte den Gästen die Schüsseln, wechselte die Teller und füllte die Gläser mit Wein. Durch diese Beschäftigung des Mädchens erhielt Don Juan Gelegenheit, die Magd genau zu beobachten. Das Gesicht, obgleich die braunen Haare zurückgekämmt und von einer weißen mit Silber gestickten Mütze bedeckt waren, glich vollkommen dem der Zofe. Das waren dieselben Augen, dieselben schwarzen Brauen, dasselbe Stumpfnäschen, dasselbe runde Kinn und dieselben feinen Lippen, die er so oft geküßt hatte. Der kleine üppige Busen war fest in ein rothes wollenes Mieder eingeschnürt und von einem schmalen schwarzen Halstuche bedeckt, das das Weiß der Haut vortheilhaft hervorhob. Ein schneeweißes leinenes Hemd mit kurzen Aermeln ließ den schönen runden Arm sehen, der in eine kleine Hand mit kurzen, niedlichen Fingern auslief, in eine so niedliche Hand, daß man von ihr unmöglich ländliche Arbeit erwarten konnte. Unter dem Mieder, das mit silbernen Spangen geschmückt war, quoll ein weiß und blau gestreiftes Röckchen hervor, das über die runden Hüften bis an das Knie in reichen Falten sich herabgoß, so daß der niedliche mit schneeweißen Strümpfen und schwarzen Schuhen mit hohen rothen Absätzen bekleidete Fuß völlig sichtbar blieb. Alle Bewegungen des Mädchens waren leicht und elegant, und wenn Fleurette nicht mit einer bewunderungswürdigen Ge-

schicklichkeit, die auf Uebung schließen ließ, bei Tische bedient hätte, so würde man geneigt gewesen sein, sie für ein verkleidetes Edelfräulein zu halten. Juan vergaß bei diesem Anblicke fast die Anwesenheit der Herzogin.

—Sind Gäste auf Chambord eingetroffen? fragte Anna von Pisselen.

—Nein! antwortete Madame Siccard. Ich habe den ganzen Morgen dort am Fenster gesessen und aus Langweile das Schloß beobachtet; aber ich habe nicht gesehen, daß sich das große Thor, der einzige Eingang, auch nur einmal geöffnet hat. Der König lebt seit einigen Tagen wie ein Anachoret, der — —

—Der wenig Lust an der Jagd findet! warf Anna rasch ein, als ob sie es mit Fleiß verhindern wollte, daß Madame Siccard den Satz vollendete.

—Das wundert mich! sagte Juan, zu der Herzogin gewendet.

—Warum? fragte diese.

—Man sagt, Franz I. liebe es, die Zeit, die er nicht den Regierungsgeschäften widmet, in Lustbarkeiten aller Art zu verbringen. Außerdem soll er eine Neigung zur romantischen Schwärmerei besitzen —

—Dieselbe hat ihn nach Chambord geführt.

—Paris ist zu geräuschvoll, sagte Madame Siccard. Vielleicht auch ist der König leidend.

—Dann muß man ihn zerstreuen, rief unmuthig die Herzogin, indem sie von dem Tische aufstand. Madame Siccard, ich will Toilette machen. Mein Reisemarschall

wird sich in seiner Mahlzeit nicht unterbrechen lassen. In kurzer Zeit werde ich wieder bei ihm sein.

Die beiden Frauen verließen das Zimmer.

Fleurette und Don Juan blieben allein. Die Entfernung der Herzogin und Madame Siccard schien die junge Bäuerin unangenehm zu berühren; sie trat einige Schritte vom Tische zurück und blieb mit verlegenen Mienen in der Nähe der Thür stehen. Als Juan sie ansah, senkte sie ihre Blicke zu Boden. Die kleine weiße Hand spielte mit der herabhängenden silbernen Kette des rothen Mieders. Der Beobachter konnte nicht unterscheiden, ob diese Verlegenheit eine wahre, aus Furcht vor dem Alleinsein mit einem jungen Manne entsprungene, oder eine erkünstelte sei. Das Auge hatte sich zwar verschämt auf den Boden gerichtet; aber die Stellung des ganzen Körpers war so elegant, so herausfordernd, als ob er sich in seiner ganzen Schönheit zeigen wollte.

Don Juan beschloß, das Mädchen als die Magd vom Hause zu behandeln. Obgleich er ihren Namen schon gehört hatte, so fragte er sie dennoch einmal:

—Wie nennt man Dich, mein Kind?

—Fleurette, Herr!

Diese Antwort wurde leise und immer mit niedergeschlagenen Blicken ertheilt.

—Hast Du diese Speisen bereitet?

—Unter Madame Siccard's Anleitung.

—So bist Du die Köchin hier im Hause?

—Ja!

—Und wer ist Madame Siccard?

—Meine Tante, Herr!

—Ah, so bist Du Fleurette Siccard! rief Juan lächelnd. Das Bäschen vom Hause hat das Recht, mit dem Gaste anzustoßen — ich bitte, nimm ein Glas, mein liebes Kind.

Fleurette trat zum Tische, und füllte Juan's Glas und das der Madame Siccard.

—Dem verehrten Gaste! flüsterte sie mit einem Anfluge reizender Verwirrung, und stieß mit ihm an.

Als sie das Glas auf den Tisch zurückgesetzt hatte, ergriff Juan ihre Hand, die so weich und zart war, wie die der Herzogin. Das Mädchen stellte sich, als ob sie aus Artigkeit sich diese Vertraulichkeit gefallen ließ.

—Fleurette, willst Du mir einige Fragen beantworten?

—Gern, Herr — wenn ich sie beantworten kann. Was wollt Ihr wissen?

—Kennst Du die junge Frau, die mit mir gekommen ist?

—Nein.

—Aber man hat doch Reisende hier im Hause erwartet — wenigstens läßt sich dies aus dem Empfange und den Vorbereitungen schließen —

—Wir haben allerdings Reisende erwartet, und meine Tante sagte mir, daß eine vornehme Dame bei uns das Frühstück einnehmen würde. Ich zog meine besten Kleider an, um bei Tische zu bedienen. Jene junge schöne Frau, fügte sie lächelnd hinzu, ist ohne Zweifel die Kammerzofe der vornehmen Dame?

—Ganz recht, mein Kind. Und wofür hältst Du mich?

Fleurette sah dem Frager in das Gesicht. Dann ließ sie, während die lieblichen Züge einen eigenthümlichen Ausdruck von Ironie und Naivetät annahmen, ihre Blicke über die ganze Gestalt Don Juan's hingleiten, als ob sie ihn abschätzen wollte.

—Das kann ich nicht beurtheilen, sagte sie nach einer Pause so laut, wie sie bisher nicht gesprochen hatte.

Don Juan unterdrückte seine Ueberraschung, als er vollkommen Annette's Stimme erkannte.

—Hast Du nie diese Gegend verlassen?

—Nie, mein Herr! Ich komme zuweilen nach Blois, um kleine Einkäufe zu machen — weiter kenne ich das Land nicht. Aber auch diese Gänge findet, meine Tante nicht mehr statthaft, seit das Schloß vollendet ist.

—Hast Du noch Geschwister, Fleurette?

—Nein!

Juan fand die Bäuerin so überaus reizend, daß er nicht mehr daran dachte, sie sei das schlaue Kammermädchen Vasilika's, die sich irgend einer Intrigue wegen in diesem Hause aufhielt. Er zog sie an sich, und legte seinen Arm um die niedliche Taille.

—Wenn Deine Tante Dir den Weg nach der Stadt untersagt, weil sie fürchtet, die jungen Männer könnten an Dir ein besonderes Wohlgefallen finden, so hat sie Recht — Du bist die schönste Bäuerin, die ich in meinem Leben gesehen habe.

—Ich danke für dieses Compliment, Herr; aber ich glaube es nicht! fügte sie kalt und spröde hinzu, indem sie sich dieser Umarmung entwand.

—Hältst Du mich für einen Lügner?

—Nein, ich halte Euch nur für einen Spötter. Die vornehmen Herren suchen stets eine Unterhaltung darin, arme Mädchen ein wenig aufzuziehen.

—Ich schwöre Dir, Fleurette, daß ich aus voller Ueberzeugung gesprochen habe. Wärst Du eine große Dame, Du würdest denselben Eindruck auf mich ausüben. Die Kleider machen wahrlich die Schönheit eines jungen Mädchens nicht aus. Ich bewundere und liebe das Schöne, wo ich es finde.

—Wahrhaftig? flüsterte Fleurette.

Juan zog die sanft widerstrebende Bäuerin auf den Stuhl nieder, der neben dem seinigen stand.

—Willst Du mich einen Augenblick anhören, mein Kind?

—Wenn Ihr nicht wieder spotten wollt.

—Ich kannte einmal ein Mädchen, das Dir auf ein Haar ähnlich sah.

—Mir? rief naiv die Bäuerin.

—Es war, wie natürlich, so schön, daß ich sie liebte, und ihr offen meine Liebe gestand. Sie antwortete mir, daß sie auch mich gern hätte.

—War dieses Mädchen eine Bäuerin?

—Nein, es war ein Mädchen aus der Stadt. Wir liebten uns also, und sie gestand mir nach einiger Zeit offen, daß sie lieber sterben wolle, als sich wieder von mir trennen. Ich versprach ihr, wenn sie mir treu bliebe, sie zu meiner Frau zu machen.

—Nun, damit konnte das Mädchen wohl zufrieden sein.

— O, sie stellte sich, als ob sie überglücklich wäre, und schwor nur mich allein zu lieben.

— Sie stellte sich, sagt Ihr?

— Mit derselben Miene, die Dir so reizend steht, mit demselben Blicke, der in mein Herz dringt, wiederholte sie wohl tausendmal ihr Versprechen, und küßte mich als ob ich schon ihr Mann wäre.

— Das war schön von dem Mädchen!

— Wie gesagt, ich liebte das schöne Mädchen, und sann schon mit allem Ernste auf unsere Hochzeit.

— Das war schön von Euch, Herr!

— Da komme ich eines Abends zu ihr, um mit ihr den Tag unserer Verbindung zu verabreden — und wen treffe ich bei ihr?

— Nun? fragte Fleurette in großer Spannung.

— Einen andern Mann, einen alten Kardinal, der sich bei meiner Ankunft in ihrem Bette versteckt hatte, und den sie so lange zu verheimlichen suchte, als es ihr möglich war.

Bei diesen Worten sah Juan Fleurette scharf an; aber sie erröthete weder, noch zeigte sie sonst eine Miene, die eine schmerzliche Erinnerung an jene Scene verrieth. Sie schien nur ein wenig verwundert zu sein. Jemehr bei dem längeren Anschauen die Körperähnlichkeit hervortrat, jemehr Zweifel erregte das Benehmen des reizenden Bauermädchens.

— Daß ich, fuhr Juan mit affectirter Rührung fort, nun nicht mehr an eine Heirath denken konnte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Schmerzlich betrübt verließ ich das undankbare Geschöpf, und versuchte es zu vergessen. Doch vergebens; ich hatte sie zu sehr geliebt, um sie sogleich aus

dem Sinne schlagen zu können. Da erscheinst Du mir, mein Kind, das täuschendste Ebenbild dieses Mädchens —

— Mein Herr, Ihr treibt schon wieder Scherz!

— Bei meiner Ehre, nie sah ich eine größere Aehnlichkeit! rief Juan, indem er die kleinen Hände des Mädchens ergriff. Fleurette, ich kann Dir nicht sagen, was ich bei Deinem Anblicke empfinde. Alle Wunden meines Herzens sind von Neuem aufgerissen, und ich möchte Dir zu Füßen fallen —

— Thut das nicht, lieber Herr! rief ängstlich Fleurette, indem sie aufsprang als ob sie den Fußfall verhindern wollte. Ihr seid ein vornehmer Mann, und wenn ich auch mit Eurer ungetreuen Geliebten einige Aehnlichkeit habe, so fehlen mir doch alle andern Eigenschaften, die nöthig sind, um die Stadtdame zu ersetzen.

— Nein, Fleurette, Du bist einfach, mild und bescheiden — dies genügt vollkommen!

— Weshalb seid Ihr denn mit der jungen Frau nach Chambord gekommen?

— Weshalb?

— Ja, Herr!

— Weil ich einen Dienst in der Umgebung des Königs erhalten soll.

— Und dann wollt Ihr wohl heirathen? fragte Fleurette lebhaft.

— Sieh, mein Kind, mir ist, als ob ich Dich schon lange kenne und liebe — —

In diesem Augenblicke schmetterten Trompeten von dem Schlosse herüber. Das Echo des Waldes gab die

Fanfare zweifach zurück. Fleurette sprang mit der Neugierde eines jungen Mädchens zum Fenster.

—Ach, seht nur, Herr, das Schloßthor öffnet sich, und Reiter sprengen heraus! Ach, welch ein prächtiger Zug — der König zieht in den Wald zur Jagd!

Don Juan hatte sich dem Fenster genähert, von wo aus das ganze Thal zu übersehen war. Aus dem geöffneten Thore des Schlosses Chambord sprengte eine Abtheilung Piqueurs hervor. Alle ritten muthige Pferde und trugen glänzende Kleider. Dann erschienen, ebenfalls zu Pferde, zwei Hofherren. Ihnen folgte ein schlanker Reiter in einfacher Jagdkleidung. Ihm zur Seite ritt auf einem weißen Zelter eine Dame. Sie trug ein dunkles Jagdkleid und einen Hut mit weißer Feder, von dem herab ein langer weißer Schleier wallte. Hinter diesen beiden Personen, die Juan's Aufmerksamkeit völlig in Anspruch nahmen, erschien eine zweite Abtheilung Piqueurs, und dann eine klaffende Meute von Hunden, die von Jägern und Knaben geführt wurden. Das stille Thal war plötzlich lebendig geworden von Hufschlägen, Hundegebell und lustigen Jagdfanfaren. Der Zug verfolgte einen aufgeworfenen Dammweg, der gerade auf das Haus zuführte. Nach einigen Minuten war er dem versteckten Waldhäuschen so nahe, daß die Lauscher am Fenster jede einzelne Person desselben deutlich zu erkennen vermochten. Die Piqueurs ritten im kurzen Trabe vorüber. Der Herr und die Dame kamen langsam an. Sie ritten dicht neben einander und waren in einem freundlichen Gespräche begriffen.

—Das ist der König! flüsterte Fleurette.

Kaum zehn Schritte vom Hause ritten sie vorüber.

Juan wich betroffen zurück, als er in der Reiterin deutlich Vasilika erkannte. Wie die geschickteste Amazone saß sie auf dem schlanken, glänzenden Rosse und bog sich mit einer Leichtigkeit zu ihrem Begleiter hinüber, als ob sie täglich zu Pferde gesessen hätte. Ihr schönes Gesicht war frisch wie der junge Morgen, und die dunkeln Locken, getragen von dem leichten Winde, umflatterten in lieblicher Verwirrung die rosigen Wangen. Die schlanke, üppige Odaliske saß mit höchster Eleganz zu Pferde.

Der Zug war vorüber. Das Getöse verhallte in dem Walde, der sich hinter dem Häuschen ausdehnte. Juan befand sich in einer eigenthümlichen Lage. An der Seite des Königs ritt Vasilika, seine aus dem Harem entführte Geliebte, und neben ihm stand Annette die Zofe, oder ihre Doppelgängerin. Er konnte sich eines Lächelns über die sonderbare Verwirrung aller dieser Umstände nicht erwehren.

—Wer war die Dame, die an der Seite des Königs ritt? fragte er nach einer ziemlich langen Pause, in der er sinnend auf das Jagdgeräusch gehört hatte.

Diese Frage richtete er in der Absicht an die Bäuerin, um aus ihren Antworten eine Vermuthung zusammenzustellen, wenn sie nicht selbst ihr Incognito verrathen würde.

—Sie ist eine Italienerin, und die Schwester des Secretairs des Kardinals Farinelli! antwortete eine Stimme, die von der Fleurette's ganz verschieden war.

Don Juan wandte sich, und erkannte die Herzogin, die ihm zur Seite stand. In demselben Augenblicke entschlüpfte Fleurette durch die Thür.

Anna von Pisseleu war in ein reizendes Landmädchen umgewandelt. Sie trug genau dieselben Kleider, in denen er Fleurette so eben gesehen hatte.

—Anna!

—Eure Dienerin, Messire!

Die Herzogin verneigte sich und trat dann zum Fenster.

Als sich Juan allein mit ihr sah, küßte er die reizende Frau.

—Eine liebliche Bäuerin! rief er aus. Ah, Madame Siccard hat reizende Bäschen!

Anna's Gesicht glühte vor Aufregung; aber sie suchte sie dadurch zu verbergen, daß sie sich rückhaltslos den Umarmungen und Zärtlichkeiten des Ex-Secretairs überließ. Es entging ihm nicht, daß sie in einer Art Verzweiflung sich an seine Brust warf und ihn heftig küßte.

—Sie will sich an dem ungetreuen Könige rächen! dachte er.

Beide sanken in die Kissen des Polsters.

—Ihr habt mich sogleich erkannt, lieber Freund?

—Ein Laut genügt, Anna, um mich an das Glück Eurer Nähe zu erinnern.

—Warum die Frage an Fleurette?

—Die Nichte der Madame Siccard? Wer könnte die Jagdgenossin des Königs besser erkennen, als ihre alte Kammerzofe? Wenn Fleurette nicht die Zofe der ehemaligen Maitresse des Kardinals ist, so muß sie mindestens ihre Zwillingsschwester sein.

—Und Ihr habt wahrlich das Loos Eurer Schwester nicht gekannt?

—Ihr seht mich so überrascht und erstaunt, daß ich mich nur an Eurem Munde erholen kann.

—Der König, begann Anna nach einer Pause, die unter glühenden Zärtlichkeiten verflossen war, der König erweis't der schönen Italienerin große Aufmerksamkeit. Diese Jagd ist wegen ihrer veranstaltet.

—Und könnte sie uns irgend einen Verdruß erregen?

—Die Liebe nicht, mein Freund.

—Nun?

—Aber die Politik.

—Ich begreife nicht — —

—Man sagt, daß die Maitresse des Kardinals zwar einige nicht unbedeutende Vorzüge des Körpers besitzen soll, daß es ihr aber an Geist und Witz fehle, einen Mann wie den König lange zu fesseln. Wir müssen deshalb die kurze Zeit seines Rausches benutzen, um unsern Plan zu fördern.

—Gut, daß Ihr Euch endlich deutlich darüber ausspreecht. Was soll nun geschehen? Zuerst sagt mir, wo wir sind? Wem gehört dieses Haus? Wer ist Madame Siccard?

—Dieses Haus, mein lieber Freund, ist ein Nest der Liebe. Seine trauliche Einsamkeit ward durch den Bau des Schlosses gestört, und deshalb entfloh die Taube, die es bewohnte. Fragt mich jetzt nicht um den Namen des holden Wesens, Ihr werdet ihn später erfahren. Madame Siccard ist die Besitzerin und Pflegerin dieses Häuschens — seit einer Viertelstunde bin ich in ihre Dienste getreten. Mit den Kleidern habe ich auch den Namen gewechselt — man wird mich von nun an Annette nennen.

—Und Fleurette?

— Ist mein Bäschen.

— Doch wozu dies Alles?

—Ihr sagtet mir, daß Ihr vergebens in der Kathedrale gewesen wärt, daß Ihr die bezeichnete Dame nicht gefunden hättet?

— Ganz recht. Und ich bedauere, daß ich Euern Auftrag nicht ausführen konnte.

—Nun, diese Schönheit werdet Ihr heute noch hier sehen.

— In diesem Hause?

— Ja.

— Begreift Ihr nun, warum ich diese Kleidung gewählt habe?

— Ich bitte, erklärt Euch —

—Madame Siccard hat ein Bäschen, das Ihr gesehen habt.

— Fleurette.

—Die Schöne braucht aber zwei Dienerinnen.

—Ah, ich errathe — und Ihr seid die zweite. Aber welche Rolle wird mir zu Theil?

—Madame Siccard hat auch einen Sohn.

—Und dieser Sohn —?

— Sitzt neben mir.

— Soll er die Schöne bedienen?

—Nein; aber ihren Gemahl.

—Wäre es nicht besser, wenn wir die Rollen wechselten? fragte Juan scherzhaft, indem er die junge Frau auf seinen Schooß zog.

—Sobald das Täubchen einer männlichen Bedienung bedarf, wird kein anderer als Pierre dazu erkohren sein.

—Gut; doch nun sagt mir, wie nähern wir uns dem Könige?

—Das ist die Aufgabe für den folgenden Tag.

—Ihr sagtet, ich müsse dem Könige einen Dienst leisten, wofür er mir als Belohnung meine Gattin zuführen würde.

—Mein Gatte darf kein anderer als der Großseneschall der Normandie sein.

—Anna!

—Aber so lange de Brezé noch lebt, wird man ihm keinen Nachfolger ernennen.

—Das begreife ich.

Anna schlang ihren weißen Arm um seinen Nacken und sah ihn einige Augenblicke zärtlich und schmachtend an.

—Liebt Ihr mich, Juan? fragte sie lispelnd.

Die Antwort war ein minutenlanger Kuß.

—Dann, flüsterte Anna, wird der Großseneschall in dieses Haus kommen, um hier zu sterben!

—Wie?!

—Und die Sorge, daß er ein kurzes, schmerzloses Ende nimmt, überlasse ich seinem Diener. Ich fordere kein Versprechen, mein Freund, denn ich glaube den Betheurungen, daß Ihr mich liebt, und Euch eben so sehr nach dem Tage unserer Verbindung sehnt, als ich. Die Herzogin von Etampes darf ihre Hand nur einem Großseneschall reichen. Habt Ihr das Eure gethan, so ist es an mir, den Schluß unserer Angelegenheit herbeizuführen. Vergeßt

nicht, daß mein Gatte nicht nur Rang und Titel seines Vorgängers erbt, sondern auch sein bedeutendes Vermögen, das der König seiner Geliebten feierlich versprochen hat.

Als Don Juan immer noch schwieg, entwand sich die Herzogin seinen Armen.

— Ihr antwortet mir nicht? fragte sie bitter. Ist die Geliebte eines so geringen Preises nicht werth?

— Anna, sind wir nicht zu voreilig? Ihr wißt, daß ich mein Leben für Euch gebe —

— Um so leichter muß es Euch werden, eine Forderung zu erfüllen, die meine Liebe stellt. Das Haus der Brezés ist ein Haus der Blutschuld, wenn der letzte Sprosse desselben, ein alter, grämlicher Mann, der sich und Andern zur Last lebt, durch einen Dolchstoß fällt, so hat er das Geschick verdient. Und was fürchtet Ihr? Vor Entdeckung sind wir gesichert, da man einem Schwermüthigen, halb wahnsinnigen Menschen wohl einen Selbstmord zutrauen wird. Der Papst ist mein Freund, er wird gern Dispensation von einer That ertheilen, die ich ihm als politisch nothwendig bezeichne, ohne sie weiter zu nennen.

— Das fürchte ich nicht, Anna! rief er aus.

— Und was könntet Ihr sonst fürchten?

— Nichts, als daß ich Eure Liebe verliere!

— O Himmel, dann beeilt Euch, mich für immer an Euch zu fesseln!

— Ich bin Euer Knecht, Anna, und gehorche blindlings.

— Aber ein Knecht, mein süßer Freund, der über

Frankreich regieren wird! fügte sie betonend hinzu, und warf sich von neuem mit Heftigkeit an seine Brust.

Dann führte sie ihn in das Nebenzimmer, wo sie ihre Toilette gemacht hatte. Die Zofenkleider lagen noch zerstreut auf den Sesseln umher. Sie deutete auf einen Tisch, auf dem die Kleider eines Landmanns lagen.

—Hier ist Eure Livree! sagte sie lächelnd. Legt sie an, und wir sind Beide Landleute von Blois.

Dann entschlüpfte sie durch die Thür.

Don Juan zögerte nicht, sich in einen Bauer zu verwandeln. Als er den kurzen Rock von blauer Wolle anzog, fand er einen harten Gegenstand darin. Es war ein feiner, hellglänzender Dolch in einer schwarzen Lederscheide. Auf dem ciselirten Griffe war ein Wappen eingegraben, in dessen Umschrift er deutlich den Namen „Poitiers" lesen konnte.

—O, diese Schlange! rief er flüsternd. Sie hat sich diese Waffe zu verschaffen gewußt, um den Verdacht des Selbstmordes zu bestärken, vielleicht auch, um ihn auf seine Gattin zu wälzen, die, jung und schön, sich in dem Besitze des alten, grämlichen Mannes nicht glücklich fühlen soll. — Ob sie mich wirklich so leidenschaftlich liebt, daß sie solche Mittel anwendet, um sich öffentlich als meine Gattin zu zeigen? Fast muß ich es glauben, denn sie gönnt dem Könige die Veränderung der Liebe in Vasilika's Armen. Und welchen andern Grund auch könnte sie haben, den Großseneschall in das Jenseits zu befördern? Daß sie fest darauf bauet, mich als seinen Nachfolger zu sehen, ist ein Beweis ihres ungeschwächten Einflusses auf den König.

Und daß sie mich liebt, daß sie mich wahrhaft liebt, beweis't das Vertrauen, mit dem sie mich in ihren Plan einweihet. Wer bin ich, wenn ich plötzlich aus den gegenwärtigen Verhältnissen gerissen werde? Wohin wende ich mich, wenn mir der Einfluß der Herzogin fehlt? Der Kardinal ist abgereis't, Vasilika ist die Maitresse des Königs, die mir eher schaden als nützen wird, Annette ist ein unbedeutendes Kammermädchen — mir bleibt keine Wahl! Anna von Pisseleu bleibt meine einzige Zuflucht, und welche Aussicht wird mir durch sie eröffnet. Mag sie immerhin heucheln und lügen, mag sie immerhin mich als das Werkzeug eines schlauen Planes betrachten — ich spiele meine Rolle zu meinem eigenen Vortheil, und werde im schlimmsten Falle wenigstens soviel Nutzen daraus ziehen, daß ich außerhalb der Grenzen Frankreichs als ein spanischer Cavalier leben kann. Wohlan, Anna, ich bin jetzt Dein Diener, und vielleicht auch — Dein Gemahl, der Großseneschall der Normandie!

Lächelnd trat er vor den Spiegel, um seine Toilette zu ordnen. Kaum hatte er das bunte Tuch an dem Halse festgeknüpft, als leise an die Thür geklopft wurde.

Er öffnete. Fleurette stand auf der Schwelle. Die junge Bäuerin sah betroffen und verwirrt den schönen, kräftigen Bauer an. Sie erröthete, als er ihre leise bebende Hand ergriff, und sie in das Zimmer führte.

—Fleurette, wen suchst Du?

—Ich suche Annette, unsere neue Magd! antwortete sie in der größten Verwirrung.

Don Juan küßte sie.

—Erkennst Du mich wieder?

—Ja, Herr! stammelte sie schluchzend.

—Und für wen hältst Du mich?

—Für Pierre, den Sohn der Madame Siccard!

—Ah, ich merke, daß man Dich bereits mit Instruction versehen hat! rief Juan lachend.

Zum größten Verdrusse des neugeschaffenen Bauern ward das Gespräch mit der niedlichen Bäuerin durch ein abermaliges Klopfen unterbrochen.

—Sehen wir uns später wieder, Fleurette?

—Ich verlasse dieses Haus nicht, antwortete verschämt die Schöne, die den Gast nicht ungern zu sehen schien, denn sie verschlang ihn fast mit den Blicken.

—Willst Du mich nicht verstehen? flüsterte er rasch.

—Was meint Ihr denn?

—Ich habe Dir noch viel zu sagen.

—Ihr macht mich neugierig.

—Willst Du es hören?

—Ja!

—So bestimme den Ort. Ich werde mich diesen Abend pünktlich einfinden.

Madame Siccard trat ein.

—Fleurette, man erwartet Dich in der Küche! sagte sie in einem strengen Tone, und indem sie auf die geöffnete Thür deutete.

Das erschreckte junge Mädchen lief davon.

—Ihr übt ein strenges Regiment, Madame Siccard! sagte Juan, indem er sich abwandte und wieder vor den Spiegel trat.

Durch das Glas bemerkte er, daß Madame Siccard argwöhnische Blicke auf ihn richtete, als sie zur Antwort gab:

—Es thut auch wahrlich Noth, mein Herr! Will man ordentliche Dirnen erziehen, darf man sie bei gewissen Gelegenheiten nicht außer Obacht lassen. Fleurette ist so einfältig, daß sie stets einer Führerin bedarf.

—Fleurette ist ein niedliches Kind.

—Ich danke in ihrem Namen.

—Auf das jede Mutter stolz sein kann.

—Ich bin nur die Base, mein Herr!

—Aber Ihr sorgt mit mütterlicher Liebe und Vorsicht.

—Das ist meine Pflicht.

—Fürchtet Ihr in Euerm eigenen Hause?

—Wenn sich so verführerische Bauern einfinden — allerdings.

—Madame, ich habe Fleurette nicht gerufen.

—Um so schlimmer, wenn sie aus eigenem Antriebe gekommen ist.

—Also habt Ihr sie nicht gesendet?

—Nein!

—Ah, das ist mir lieb! Ich sehe, daß ich einen gewissen Eindruck hervorgebracht habe.

—Mein Herr, ich will von mir nicht reden, aber von einer dritten Person — —

—Nun, und diese Person, Madame?

—Weint vielleicht in dem Augenblicke, wo Ihr mit Fleurette Eure Scherze treibt.

—Sie weint?

—Ihr seht, daß ich aus doppelter Rücksicht streng sein muß.

—Madame Siccard, ich bin Euer Gast —

—Ganz recht; Annette hat Euch eingeführt; und darum ehre ich Euch wie den Gast.

—Ihr habt in diesem Augenblicke zwei Mägde?

—Ja!

—Welchen Posten habt Ihr mir zugedacht?

Madame Siccard sah ihn mit einem feinen Lächeln an.

— Euch, mein Herr? fragte sie langsam.

— Nun, Ihr seht meine Kleider —

—Annette hat Eure Anstellung übernommen.

—Aber Ihr wißt doch darum?

—Ich erwarte einen Gast, den ich von meinen Nichten nicht bedienen lassen kann. Aus diesem Grunde wundere ich mich nicht, daß Annette für einen männlichen Domestiken gesorgt hat.

—Liegt denn Annette diese Sorge ob?

—Nein, Herr, ich bin nur gekommen, um Euch zu bitten, die arme Annette nicht allein zu lassen. Sie hat heute keine Geschäfte in der Küche —

—Ah, wo ist das liebe Kind?

—In dem angrenzenden Zimmer.

—So gehe ich zu ihr, Madame, wenn Ihr keine Aufträge für mich habt.

Madame Siccard verneigte sich mit einer für ihren Stand ungewöhnlichen Grazie.

— Alle Aufträge, mein Herr, die ich zu ertheilen habe, gehen nur durch meine Nichte.

— Und wahrhaftig, Madame, Ihr habt ein Organ gewählt, das sich in jedem Falle Gehör verschaffen wird.

Die Besitzerin des Hauses verließ das Zimmer. Don Juan ging zu der Herzogin von Etampes, die ihn mit einem unbeschreiblichen Lächeln empfing.

IV.

Der Gast.

Gegen Abend kehrte die Jagd aus dem Walde zurück. Die Fanfaren der Hörner weckten die Liebenden aus dem Schlummer und lockten sie an das Fenster. Der König ritt neben Vasilika, es war augenscheinlich, daß er sich bemühte, sie zu unterhalten. Sie neigte sich ihm zu und empfing seine Huldigungen mit einem schmachtenden Lächeln. Die Jäger und Piqueurs hielten sich in ehrerbietiger Entfernung, so daß das hohe Liebespaar allein ritt.

Die Herzogin und Don Juan sahen sich lächelnd, aber mit vielsagenden Blicken an. Während sie ihren Unmuth zu verbergen suchte, bemühte er sich, durch Zärtlichkeiten die junge Frau das Liebesleid vergessen zu machen und sie für den Verlust des königlichen Liebhabers zu entschädigen. Anna that, als ob sie seine Absicht nicht merkte, und um ihre Verstellung vollkommen zu machen, erwiederte sie die

Liebkosungen mit zärtlicher, hingebender Schwärmerei. Das in der That reizende Bauernpaar stand am Fenster Arm in Arm verschlungen, als Vasilika's weißer Schleier in dem Thore von Chambord verschwand.

Als ob dieser sichtbare Beweis von der Untreue des Königs die völlige Scheidungsacte, und Don Juan dadurch in ein legitimes Recht zu Anna getreten sei, umschlang er sie und bedeckte alle sichtbaren Theile des reizenden Körpers mit glühenden Küssen. Anna sah ihn an, als ob sie sagen wollte:

—Jetzt sei Du der König! Alles ist vergessen!

Es ward Nacht. Die graue Steinmasse des Schlosses verschwand nach und nach, als ob eine unsichtbare Hand einen schwarzen Schleier darüber ausgebreitet hätte. Von dem Wachtthurme schimmerte das Licht des Wächters wie ein großer Stern mit falbem Scheine herab. Die neue Uhr, das Werk eines deutschen Meisters aus Nürnberg, verkündete die sechste Stunde. Die hellen Schläge der Glocke wurden von dem Herbstwinde schwankend herübergetragen, so daß sie schwirrend über dem Walde verhallten. In dem Kamine des niedlichen Stübchens flackerte hell ein Feuer auf, das die Hand der Madame Siccard geschäftig nährte.

Da ward plötzlich an die Hausthür geklopft.

—Still! rief die Herzogin.

—Was bedeutet das? fragte Juan.

Madame Siccard erhob sich von dem Kamine.

—Wir werden es gleich erfahren! flüsterte sie, indem sie lauschend an das Fenster trat.

Ein zweites Klopfen erfolgte.

—Pierre mag öffnen! sagte die Hausfrau.

Don Juan erhob sich, verließ das Zimmer und schlich über die von einer kleinen Lampe erhellte Hausflur. Zu gleicher Zeit erschien Fleurette mit einem Lichte. Beide sahen sich fragend an.

—Nun?

—Der neue Domestik mag sein Amt beginnen! flüsterte das junge Mädchen. Schiebt nur den Riegel zurück, und die Thür öffnet sich.

Pierre folgte der Vorschrift.

Auf der Schwelle stand ein Mann in einen langen Mantel gehüllt. Der große Hut mit breiter Krämpe war tief in das Gesicht herabgedrückt, das ein voller, weißer Bart umgab.

—Madame Siccard? fragte eine tiefe, zitternde Stimme.

—Sie ist die Bewohnerin dieses Hauses, gab Juan im demüthigen Tone des Dieners zur Antwort.

—Und wer bist Du, Freund?

—Ihr neuer Diener, Herr!

—So sage Deiner Herrin, mein Freund, daß ihr Gast angekommen sei.

—Gut, Messire! Wollt Ihr mir Euern Namen sagen?

—Nenne den Gast, und es wird genügen.

Der Mann im Mantel trat ein. Fleurette schloß die Thür. Während Juan in das Zimmer eilte, flüsterte Fleurette dem Manne zu:

—Folgt mir indeß, mein Herr; Euer Zimmer ist bereit.

—So führe mich, mein Kind! sagte der zitternde Alte.

—Wo ist Eure Begleitung?

—Ich habe sie dort am Walde entlassen. Den kurzen Weg bis zu diesem Hause habe ich zu Fuß zurückgelegt. Es ist kalt —

—Kommt nur, Ihr werdet ein großes Feuer in dem Kamine vorfinden.

—Danke, mein liebes Kind!

Fleurette stieg die schmale Treppe hinan. Der Gast folgte schwankend wie ein Reisender, der einen langen Weg zurückgelegt hat und vor Erschöpfung fast krank ist. Als man einen kleinen Corridor erreicht hatte, öffnete das junge Mädchen eine Thür.

—Hier ist Euer Zimmer, Herr!

Ein freundliches, von einem flackernden Kaminfeuer erwärmtes und erhelltes Gemach zeigte sich. Der Gast trat eilig ein, warf seinen Mantel ab und setzte sich in den großen Lehnstuhl von schwarzem Leder, der neben dem Kamine stand. Fleurette setzte ihren Leuchter auf das Gesimse des Kamines und zog die weißen Vorhänge eines Bett's zurück.

—Ich werde Euch sogleich den Diener senden, der für Eure Person bestimmt ist. Habt Ihr mir noch Aufträge zu ertheilen?

Die hohe Gestalt des Mannes richtete sich ein wenig empor. Er sah forschend auf die niedliche Bäuerin, die mit theilnehmenden Mienen vor ihm stand. Die Blicke seiner von der Luft gerötheten Augen schweifren dann durch das Zimmer. Stirn und Wangen waren von den Furchen des Alters durchzogen, und sein langes ergrautes Haar hing schlicht in den Nacken hinab. Der kurze, volle Bart war

bereits schneeweiß. Die Kleidung des Greises bestand aus einem einfachen schwarzen Wappenrocke und hohen Stiefeln von gelbem Leder. Den Hals schmückte eine weiße Krause, und die Brust eine goldene Ordenskette. In dem breiten Ledergürtel hing an einer silbernen Kette ein kleiner Dolch in schwarzer Sammetscheide. Diese Waffe schien mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung bestimmt zu sein.

—Sende mir Madame Siccard! murmelte er in einem bittenden Tone.

Fleurette verbeugte sich und schlüpfte rasch und leise aus dem Zimmer.

Als der Greis allein war, stützte er das Haupt in die Hand, und starrte sinnend in die Flamme des knisternden Kaminfeuers.

—Ich mußte diesen Schritt unternehmen, murmelte er nach einer Pause in einem schmerzlichen Tone, ja ich mußte es, wenn sich auch mein Herz dagegen sträubt, und mir den Vorwurf ungerechten, kränkenden Argwohns macht. Ungerecht? fragte er sich mit einem unheimlichen Lächeln, das den peinlichen Zustand seiner Geistesverfassung verrieth — ungerecht? Gebe der Himmel, daß mich bisher Alles getäuscht hat, was man mir sagte und was ich selbst gesehen! Gebe der Himmel, daß ich in einem Irrthume befangen und der Spielball einer boshaften Intrigue bin! Wie gern will ich denen verzeihen, die mich dazu gemacht, wenn nur meine Ehre unangetastet bleibt und die meiner Gattin. Ihre Thränen und ihre Seufzer durchschnitten mir das Herz, ich hätte mit ihr weinen und seufzen mögen — aber die Liebe muß schweigen, wenn die Ehre redet, die

Ehre, die nicht mir allein gehört, die Ehre, die das Eigenthum meines Stammes ist! Wohlan, so mag es sich entscheiden, ich rette Alles, oder ich erliege! Wie die Poitiers soll die Welt wissen, daß der Großseneschall der Normandie zwar alt, aber nicht schwach ist. Man soll nicht sagen, die Liebe halte mich in thörichter Verblendung — ich handele als Edelmann und folge den Gesetzen der Ehre.

Der Greis versank von neuem in ein tiefes Nachsinnen. Er zuckte von Zeit zu Zeit heftig zusammen, als ob er die aufkeimenden Gedanken nicht ertragen könne. Da trat plötzlich Madame Siccard ein. Don Juan folgte ihr.

— Messire, sagte die alte Frau, indem sie sich grüßend verneigte, zunächst stelle ich Euch den Diener vor, der Euch während Eures Aufenthaltes unter meinem Dache zur Verfügung steht. Er ist ein treuer, fleißiger Bursche, und des Vorzugs werth, Euch zu bedienen.

— Ich danke Euch, Madame Siccard! Wie nennst Du Dich, Freund?

— Pierre, Messire!

— Gut, Pierre; so gehe zu dem nächsten Wirthshause, oder vielmehr dem ersten, das von hier aus an der Straße nach Blois liegt. Dort wirst Du die Leute des Fremden aus Paris antreffen. Sage ihnen, daß sie vor Anbruch des nächsten Tages die Rückreise antreten.

— Ich gehe, Messire!

— Und daß sie an dem bestimmten Tage und zu der bestimmten Stunde wieder eintreffen sollen. Mein Reitpferd, das Du in Zukunft versorgen wirst, führe in dieses Haus. Als einen Beweis, daß Du wirklich mein

Bote bist, nimm diesen Dolch. Ich erwarte, daß Du ohne Zögern meinen Befehl vollziehst.

Der Greis überreichte dem vermeintlichen Diener seinen Dolch.

— In einer Stunde kannst Du zurückgekehrt sein, Pierre! fügte Madame Siccard hinzu. Fort, beeile Dich!

Pierre verließ eilig das Gemach.

Während Madame Siccard bei dem Fremden bleibt, begleiten wir Don Juan, den wir in dem Zimmer des Erdgeschosses bei der Herzogin von Etampes wieder antreffen. Er hat der jungen Frau seine Sendung bereits mitgetheilt.

— Vortrefflich, Freund, sagte sie mit einem boshaften Lächeln, vortrefflich! Auf diese Weise erfahren wir, wer unsern Feind begleitet. Spiele den Bauer von Blois, und erspähe alle Personen.

— Ich kenne meine Pflicht!

— Kennst Du auch den Weg nach der Stadt?

— Nein!

— So laß Dich von Fleurette führen. Beseitige alle Hindernisse, aber denke dabei, daß ich Dich mit der Sehnsucht der Liebe bald zurück erwarte!

Mit einem Kusse trennten sich die beiden Liebenden.

— Mein Plan gelingt! dachte die Herzogin.

— Ich werde Fleurette führen! flüsterte Don Juan, indem er das Zimmer verließ.

Nach einigen Minuten erschien die Bäuerin. Sie hatte ein wollenes Tuch um den Kopf geschlungen und einen

kurzen Mantel von grober Wolle über die Schultern geworfen.

—Bist Du bereit, mein Kind?

—Ja! war die bebend ertheilte Antwort.

Arm in Arm traten sie in den Forst hinaus.

V.

Die Dame zu Pferde.

Der aufgegangene Mond hatte eine zweifelhafte, mystische Dämmerung in dem Forste erzeugt, dessen Wipfel von dem kalten Herbstwinde geschüttelt wurden. Auf Augenblicke ward es finsterer, denn vorüberziehende, schwarze Wolken bedeckten das Gestirn des Himmels. Große Schatten streiften dann über die Erde hinweg, und die weißlich schimmernden Stämme der schlanken Birken verschwanden plötzlich wie von einem Schleier eingehüllt. Einzelne Regentropfen und Schneeflocken fielen aus dem schwarzen Schooße hernieder.

In dem Augenblicke, als Pierre und Fleurette aus der Thür des Hauses traten, ward das Thal von Chambord von einem silberhellen Mondenscheine erfüllt. Der Trabant der Erde stand schleierlos an dem tiefblauen Firmamente, umgeben von seinen glühenden Kindern, den

Sternen. Er sah freundlich herab in den schwarzen Wald, dessen Zweige sich dem heulenden Winde beugten und knisternd durcheinander fuhren.

—Hu, rief Fleurette, wie der Wind ras't! Der Gast muthet seinen Dienern viel zu, wenn er sie bis zu dem Wirthshause der Stadt schickt.

—Sein Auftrag ist mir dessen ungeachtet willkommen, meinte Pierre.

—Willkommen? Ah, Ihr seid ein Mann! Seht nur, wie der Wind mit meinem Mantel spielt, er schützt mich gar nicht vor der impertinenten Kälte.

—Dann muß ich wohl behülflich sein, ihn fester um Dich zu ziehen.

Und Pierre umschlang den zitternden Körper des hübschen Mädchens mit dem rechten Arme.

—Ich bitte Euch, laßt mich! flüsterte sie ängstlich, als sie die kräftige Umarmung fühlte.

—Ach, ich meine es gut! antwortete Pierre, indem er ihre warme Wange küßte.

—Aber Ihr hindert mich den Weg zu unterscheiden. Seht nur, wie sich die Fußpfade auf dem unebenen Boden kreuzen. Man hat Mühe, sich am Tage zurechtzufinden.

—Ich setze voraus, daß Du auch bei Nacht den rechten Weg findest.

—Warum?

—Als ein Kind dieses Thales muß Dir jeder Baum, wenigstens in der Nähe des Hauses, bekannt sein.

—Das wohl, aber ich bin nie bei Nacht diesen Weg gegangen. Sobald es dämmerte, durfte ich den Umkreis

unsers Hauses nicht mehr überschreiten. Mich wundert, daß die Base mir heute erlaubt hat — —

—Ah, heute ist es etwas anderes!

—Wie?

—Erstlich ist ein Gast angekommen —

—Dieser Gast kümmert uns wenig. Und zweitens? fragte sie neugierig.

—Sieht es Deine Base nicht ungern, wenn Du mich ein wenig liebst.

—Meine Base! Hat sie Euch das gesagt?

—Närrchen, wenn sie etwas dagegen hätte, würde sie Dir durch Annette den Auftrag nicht ertheilt haben, mir als Führerin zu dienen. Oder sollte es Annette ohne ihr Vorwissen gethan haben?

—Wie es auch sei, Ihr müßt mich nicht soviel küssen und so heftig drücken. Ach, und wie langsam kommen wir vom Flecke! Wenn das so fortgeht, sind wir in einer Stunde noch nicht bei dem Wirthshause.

—Ich übernehme jede Verantwortung.

—Ihr?

—Daß wir nicht wie zwei Heilige neben einander gehen werden, kann sich Madame Siccard und Annette wohl denken. Ach, ich möchte Dich gleich zu Tode küssen!

—Das wäre ja entsetzlich!

—Sieh, Fleurette, Du bist so schön, und erinnerst mich, wie ich Dir bereits gesagt habe, so lebhaft an die glücklichste Zeit meines Lebens, daß ich mit Dir gar nicht wieder nach Hause zurückkehren möchte.

—Nun, wohin wollt Ihr denn gehen?

—Wohin Du willst, wenn ich nur immer bei Dir, und zwar allein, sein kann. Ach, ich war jenem Mädchen sehr gut! rief er mit einem Seufzer. Du hast zwar die Wunden meines Herzens von neuem aufgerissen, aber sie bluten nicht mehr — kurz, mir ist, als ob ich meine erste Geliebte wieder umschlungen hielte. Fleurette, sei mein Liebchen!

—Ach, lieber Herr, was fordert Ihr von mir!

—Magst Du mich nicht leiden? fragte Pierre, indem er stehen blieb, und in das vom Monde beschienene Gesicht des jungen Mädchens sah.

Fleurette lächelte und schlug die Augen zu Boden.

—Ihr seid ja ein Cavalier und treibt nur Euern Scherz mit mir. Wie kann ich armes, unbedeutendes Mädchen — —

—Fleurette, weißt Du, daß ich Dich für sehr bedeutend halte?

—Was wollt Ihr sagen? fragte sie mit großer Aufmerksamkeit.

—Daß es von Dir abhängt, ob ich glücklich oder unglücklich werde.

—Von mir?

—Wenn Du mich nicht lieb hast, sehe ich einer traurigen Zukunft entgegen.

—Ach, mein Gott!

—Wenn Du mich übrigens für einen Cavalier hältst, so hast Du Recht — dies hindert mich aber nicht, Dich zu meiner kleinen Frau zu machen und auf eins meiner prächtigen Schlösser zu führen.

—Auf eins Eurer prächtigen Schlösser? fragte das Mädchen im höchsten Erstaunen.

—Ja!

—Dann werdet Ihr nicht mich heirathen, sondern die junge Dame, die in Eurer Begleitung gekommen ist. Seht sie nur an, sie ist viel schöner als ich, hat feinere Manieren und kann Euch besser unterhalten.

—Aber ich kann sie nicht so innig lieben als Dich, Fleurette!

Das junge Mädchen sank an seine Brust. Sie verbarg ihr Gesicht, als ob sie ihm den Anblick ihrer Thränen entziehen wollte. Pierre gerieth in Zweifel, ob er wirklich Annette, das Kammermädchen Vasilika's, in seinen Armen hielt. Der Körper der Bäuerin erschien ihm so frisch, so üppig, und dabei doch so zart und biegsam, daß er ihm den Vorzug vor dem der Zofe geben mußte. Fleurette's Pulse klopften heftig, und ihre Wangen brannten wie Feuer. Das konnte Annette nicht sein, die der leidenschaftlichen Regung eine kalte Sprödigkeit so lange entgegenzusetzen wußte, bis sie dem glühenden Liebhaber ein Versprechen oder ein Geschenk entlockt hatte. Fleurette war einfach, unschuldig, sie kannte die künstlichen Hülfsmittel nicht, ihre Schwäche zu verdecken und den Mann bis zum höchsten Gipfel der Sinnlichkeit zu treiben. Aber hierin lag für Don Juan ein größerer Reiz, die schmucke Bäuerin in ihren reinlichen, wollenen Kleidern, die einen in der frischen Natur aufgeblühten Körper bedeckten, erschienen ihm kostbarer als die seidenen Gewänder, sie gaben ihm selbst Bürgschaft für die unentweihte Jungfrau, die den Genuß der

Liebe bis jetzt nicht gekannt hatte. Selbst die Reize der Herzogin von Etampes erschienen ihm wie künstliche, duftlose Blumen, indem er die frische Fleurette in seinen Armen hielt.

— Fleurette, liebst Du mich?

— Ach Gott, ich weiß nicht, was ich antworten soll! flüsterte sie bebend. Ich kenne Euch erst seit kurzer Zeit —

— Was hast Du, Fleurette? Warum wagst Du mir nicht in das Gesicht sehen?

— Ich vermag es nicht.

— So küsse mich, mein Kind!

Fleurette zitterte so heftig, daß er sie aufrecht erhalten mußte. Sie lag wie ein Kind in seinen Armen, das Gesicht fest an seine Brust gedrückt. Der Mantel hing zur Erde, und der glänzende Nacken war sichtbar geworden. Beide fühlten den Zug des kalten Windes nicht. Don Juan küßte die weiße, glatte Haut auf dem Halse und dem Busen, er ließ die entfesselten Flechten des starken Haupthaares durch seine Hände gleiten; aber nirgends kam ihm der betäubende Geruch wohlriechender Wasser entgegen, nirgends berührte er Gegenstände der täuschenden Kunst, welcher sich die vornehmen Damen bedienen, um kleine Mängel zu verdecken, und kleine Reize zu vergrößern.

Trotz der kalten Herbstnacht ward Don Juan in einen Rausch heißen Entzückens versetzt; er vergaß den Aufenthalt im Walde und überließ sich ganz der Poesie, welche in der innigsten Berührung des frischen, jungfräulichen Körpers lag.

Da tauchte plötzlich in der Nähe ein starkes Geräusch

auf. Ehe die erschreckten Nebenden es genauer unterscheiden konnten, flog zwischen den Baumstämmen ein Reiter im Galopp vorüber. Da in demselben Augenblicke eine schwarze Wolke den Mond verhüllte, glich der Reiter einem gespenstigen Schatten, der flüchtig über die Erde schwebt. Ein Regenguß rischelte durch die dürren Baumzweige zur Erde nieder, ein Rauschen dauerte noch fort, als die Hufschläge im Walde bereits verhallt waren.

—Gerechter Gott! flüsterte die erschreckte Fleurette. Was war das?

Don Juan dachte unwillkührlich an den bucklichten Reiter. Er sah Fleurette an; aber es waren nur die Umrisse ihres lieblichen, ovalen Gesichts zu erkennen. Die Bäuerin glich bei dem sonderbaren Lichte, das man nicht ohne Unrecht ein falbes Halbdunkel nennen konnte, einen bleichen Schatten. Mit dem Durchzuge des Reiters hatte sich der Character der romantischen Gegend völlig geändert, es war, als ob sein Erscheinen auf die Veränderung der Natur eingewirkt hätte.

—Hast Du den Reiter gesehen, Fleurette?

—Nein!

—Er muß dicht hinter uns gewesen sein.

—Ich habe nur die Hufschläge seines Pferdes gehört, antwortete ängstlich die Bäuerin, indem sie sich zitternd in ihren Mantel einhüllte.

—Wohin führt jener Weg?

Fleurette sah sich einige Augenblicke um.

—Dort ist kein Weg.

—Ich meine den, den der Reiter wählte —

—Wir befinden uns auf dem einzigen Fußwege dieser Gegend — die Straße nach Blois zieht jenseits des Schlosses Chambord vorüber.

Beide starrten nach der Gegend, in der sie das Geräusch vernommen hatten. Die Regenwolke war vorübergezogen und der Mond erglänzte wieder durch die schwarzen Zweige. Man sah deutlich die Baumstämme, die dicht hinter und neben einander standen. Um den Weg völlig unmöglich zu machen, wurden sie durch dichtes Unterholz verbunden, das sich rauschend in dem Abendwinde wiegte. Dieselbe Helle als zuvor durchwebte wieder den Wald, es schien, als ob die Finsterniß nur eingetreten gewesen sei, um den wunderbaren Reiter einzuhüllen.

Es schlug sieben Uhr auf dem Schlosse Chambord.

—Wir müssen gehen! mahnte Fleurette.

Pierre folgte schweigend und sinnend. Er ergriff die Hand des jungen Mädchens und begnügte sich damit, sie ruhig in der seinigen zu halten.

Nach einer Viertelstunde schimmerte ein Licht durch den Wald.

—Dort ist das Wirthshaus! sagte Fleurette die bei diesem Anblicke freier zu athmen begann.

Man überschritt den Steg eines kleinen Baches und trat dann auf den Platz, auf dem das Wirthshaus lag. Deutlich ließ sich der weiße Streifen der Landstraße unterscheiden, die hinter dem Wirthshause vorüberzog, ohne den Wald zu berühren. Außer dem Fußwege, den die beiden jungen Leute gekommen waren, mündete kein anderer auf den Wiesenplatz. War es schon beschwerlich, zu Fuß die

Waldgegend zu passiren, so mußte es zu Pferde völlig unmöglich sein. Und dennoch erinnerten sich beide Spaziergänger, daß sie deutlich gewaltige Hufschläge gehört hatten.

Sie kamen bei dem Hause an. Ein Wagen stand vor der Thür. Neben dem Wagen hatte man eine Anzahl Pferde an eine Krippe gebunden. Die Thiere mußten sehr ermattet sein, denn sie standen ruhig, und ließen die Köpfe tief herabhangen. In dem Hause selbst hörte man mehrere Männerstimmen ein lebhaftes Gespräch führen.

Fleurette blieb plötzlich stehen.

—Geht allein! flüsterte sie.

—Und Du?

—Ich warte hinter jenem Baume, bis Ihr zurückkehrt.

Sie deutete auf einen einzelnen starken Baum, der vielleicht fünfzig Schritte von dem Hause entfernt stand.

—Gut, mein Kind, Du sollst nicht lange warten!

Fleurette lief dem Baume zu, Pierre Don Juan näherte sich vorsichtig dem Wirthshause. Ein Knecht stand in der Thür.

—Ist ein Reisender aus Paris hier angekommen, mein Freund?

—Ja!

—Wann?

—Vor einer Stunde.

—Gehört ihm dieser Wagen?

—Es ist der seinige.

—Sind sonst noch Fremde hier?

—Nein!

—So wird es derselbe sein, den ich suche.

—Der Herr selbst ist nicht hier, sagte der Knecht.

—Ich weiß es!

—Nun, was kommst Du denn, um ihn zu suchen?

—Ich will seine Leute sprechen.

— Seine Leute? Ha, ha, ha, ha! lachte der Knecht. Kennst Du die Leute des Fremden?

—Nein!

—Tölpel, mache nicht so viel Umstände, und sage mir kurz, wo ich die treffe, die ich suche.

—Geh' in die Wirthsstube, Bauer! rief, immer noch lachend, der Knecht.

Indem er die Schwelle frei machen wollte, trat eine kleine, dicke Gestalt hervor. Sie trug eine lange Blouse, nach Art der Bauern in der Normandie, einen alten zerdrückten Hut, und in der Hand eine Hetzpeitsche. Er mußte das Gespräch zwischen Pierre und dem Knechte gehört haben.

—Du suchst die Leute des Fremden aus Paris, Bauer? fragte er.

Juan vergaß fast auf diese Frage zu antworten, denn er hatte die heisere Stimme des Bucklichten erkannt.

—Ja! gab er endlich mit verstellter Stimme zur Antwort.

—Du siehst hier seinen Reisemarschall und ersten Diener. Was willst Du? Wer sendet Dich?

—Der Fremde, dessen Leute ich hier antreffen soll.

—Dann bist Du an den rechten Mann gekommen. Nenne Deinen Auftrag.

—Ihr sollt mit dem Anbruche des nächsten Tages

nach Paris zurückreisen, und an dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde wieder hier sein.

—Ah, das dachte ich mir! murmelte grimmig der Bucklichte. Ist das Alles? fragte er weiter, indem er von der hohen Schwelle herabstieg.

—Nein!

—Nun, was bringst Du noch?

—Ich bringe nichts mehr, aber ich soll etwas mit mir nehmen.

—Was? rief rasch und rauh der Bucklichte.

—Das Pferd des fremden Herrn, der in unserm Hause wohnt.

—Wer bist Du?

—Sein Diener, Messire! Ja, fuhr er mit bäurischem Stolze fort, seit einer Stunde bin ich sein Diener. Gebt mir das Pferd, damit ich den Rückweg antreten kann, denn mir ist nur eine Stunde Zeit zur Ausführung meines Auftrags bewilligt, und mir scheint, daß der neue fremde Herr ein wenig streng ist.

—O, das ist er! rief höhnisch lachend der Bucklichte. Hüte Dich, Bauer, vor der Klinge seines Degens, er weiß sie wacker zu gebrauchen. Doch Du bist mir völlig fremd — ich werde Dich begleiten, und das Pferd, ein kostbares Thier, Deinem Herrn selbst übergeben.

—Dies könnte mir nur lieb sein, Messire; aber es ist nicht nöthig, daß Ihr Euch auf den beschwerlichen Weg macht. Kennt Ihr diesen Dolch?

Pierre zog die Waffe hervor und zeigte sie dem Bucklichten. Dieser trat an das Fenster der Gaststube, durch

welches hell das Licht schimmerte, und prüfte sie mit großer Aufmerksamkeit.

—Der Dolch gehört allerdings meinem Herrn, murmelte er.

—Er hat ihn mir gegeben, damit Ihr meinen Worten glauben sollt. Ihr seht, daß Ihr mich nicht zu begleiten braucht, wenn Ihr nicht wollt.

Der Bucklichte gab den Dolch zurück, trat dann zu den Pferden, und lös'te den Zaum eines derselben von der Krippe los. Dann sah er den Sattel nach, und übergab es Pierre.

—Ich schärfe Dir ein, fügte er hinzu, daß Du das Thier nicht besteigst, denn sein Rücken ist für einen Bauer nicht geschaffen. Führe es sorgfältig am Zügel und reize es nicht, denn es ist ein böses Thier, das geschickt behandelt sein will. Seine Müdigkeit kommt Dir zu statten. Nun geh!

Pierre ergriff den Zügel und machte sich auf den Rückweg. Das helle Mondenlicht erlaubte ihm, das hohe, kräftige Thier genau in's Auge zu fassen. Er erkannte sogleich dasselbe Roß, das der Bucklichte geritten, als er den gewagten Sprung an dem Abgrunde vorbei machte. Seine kräftige, geübte Hand hielt das Thier so fest, daß es ruhig neben ihm her ging.

So kam er bei dem Baume an, hinter welchem sich Fleurette versteckt halten mußte. Er umging den Stamm, doch nirgends war die Bäuerin zu sehen.

— Fleurette! Fleurette! rief er leise.

Keine Antwort.

Er wiederholte vergebens sein Rufen. Das Rauschen des Windes gab Antwort darauf. Ueberlegend blieb er stehen. Daß Fleurette sich einen Scherz erlaubte, konnte er nicht annehmen, da sie zu einfach und furchtsam war. Sollte sie allein nach dem Hause zurückgekehrt sein? Aber aus welchem Grunde? Wer sollte ihn nun den Weg durch den Wald führen? Er sah nach allen Seiten um sich. Vor ihm zeigte sich überall Wald, hinter ihm das Licht des Wirthshauses, das er fliehen mußte, wenn er sich nicht verrathen wollte. Eine schwarze, schwere Regenwolke zog wieder herauf und verhüllte in einigen Augenblicken den Mond. Ein dichtes Schneegestöber füllte die ganze Wiese an. Der Sturm peitschte ihm eine wahre Fluth in das Gesicht.

Die Bauerkleider waren wenig geeignet, ihn gegen die Kälte und Nässe zu schützen.

Er bedauerte Fleurette, daß sie dem Unwetter ausgesetzt war, aber er schwang sich ohne langes Zögern auf das Pferd, und trabte dem Walde zu.

Kaum fühlte das muthige Roß den Reiter, als es erwachte, und die Müdigkeit gänzlich verloren zu haben schien. In wenig Augenblicken befand sich Juan an dem Bache, der den Wald von der Wiese trennte. Trotz der Nacht stürmte das Roß von dem einen Ufer zu dem andern.

Der Weg lief zwischen den Stämmen hin, und Juan erkannte ihn bald als den, den er mit Fleurette gekommen war.

Die Hufe des schweren Rosses sanken tief in den Boden ein. Dieser Umstand erfüllte ihn mit Verwunderung,

denn er erinnerte sich, daß er in demselben Walde schallende Hufschläge vernommen hatte, während jetzt alles Geräusch in dem feuchten Boden erstickte.

Langsamer setzte er endlich seinen Weg fort.

Plötzlich schimmerte ein weißer, nebelartiger Streifen durch die Nacht der Baumstämme. Er schien sich in derselben Richtung fortzubewegen, die er verfolgte. Das Geräusch der Hufschläge seines Pferdes schien sich zu verdoppeln.

Die Wolke war vorübergezogen und das Mondenlicht drang wieder durch die blätterlosen Wipfel herab.

Da sah er deutlich auf dem schmalen Fußpfade ein Pferd vor sich, das langsam dahinschritt. Es mußte eine Dame tragen, denn ein weißer Schleier flatterte im Winde.

Die Neugierde ließ ihn sein Pferd antreiben, das laut zu wiehern begann bei dem Anblicke des zweiten Rosses.

Nach einer Minute hatte er die Reiterin erreicht.

Ein stämmiger Mann mit einem Schwerte bewaffnet trat ihm entgegen.

— Wohin, Bursch? fragte eine grobe Stimme.

— Geht mir aus dem Wege, Freund, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch umreite. Ich habe große Eile.

— Du siehst, daß der Pfad schmal ist —

— Ei, so treibt Euer Pferd ein wenig an.

— Gemach, Freund! rief drohend der Mann. Sei vernünftig, wenn Du nicht willst, daß ich Dir Vernunft beibringe.

— Wer seid Ihr denn?

— Reite langsam, Bauer!

— Vorwärts! Vorwärts!

Der Mann streckte keck die Hand aus und begann Don Juan's Pferd so zu führen, daß es immer einige Schritte hinter dem vorhergehenden bleiben mußte. Er befand sich auf diese Weise völlig in der Gewalt des bewaffneten Knechtes, der die berittene Dame begleitete.

Da unser Held, außer dem kurzen Dolche, ohne Waffen war, so sah er ein, daß er sich fügen mußte. Er beobachtete also das Benehmen eines Bauers und überließ sich ruhig der Führung des Mannes. Dabei unterließ er aber nicht, die Dame näher in's Auge zu fassen, deren Schleier, der lang herabhing, wie ein Nebelstreif erschien.

— Wohin wollt Ihr? redete er den Mann an.

— Dahin, Bauer, wohin der Weg führt, war die lakonische Antwort.

— Er führt tief in den Wald.

— Meinetwegen!

— Aber die Reise geht verteufelt langsam! Ich bitte Euch, laßt mich, wenn es irgend geht, vorbeireiten. Diese Zögerung wird mir große Unannehmlichkeiten bereiten — mein Herr erwartet mich zu Hause.

— Wer ist denn Dein Herr, Bauer?

Diese Frage setzte Juan in Verlegenheit. War es rathsam, den Besitzer des Pferdes, der als ein geheimnißvoller Gast in dem Hause am Walde sich befand, zu nennen?

— Nun, fragte der Mann wieder, kannst oder willst Du mir nicht sagen, wer Dein Herr ist?

— Ich habe mich falsch ausgedrückt, Freund! sagte

Juan, der die Absicht der Reisenden näher zu erfahren gedachte.

— So drücke Dich richtiger aus!

— Ich habe keinen Herrn, sondern eine Herrin, und diese Herrin heißt Madame Siccard, die nicht weit von hier im Walde wohnt. Wir müssen bald dort sein.

— Madame Siccard, sagst Du?

— Ganz recht. Wohin wollt Ihr denn, Freund?

In diesem Augenblicke hielt die Dame ihr Pferd an. Der Knecht ließ den Zügel fahren und eilte zu seiner Herrin. Don Juan sah, daß er die Dame vom Pferde hob und behutsam zu Boden setzte. Wer beschreibt sein Erstaunen, als er dessen ungeachtet bemerkte, daß noch eine zweite Gestalt sich in dem Sattel des Pferdes befand. Der Knecht half auch dieser vom Pferde steigen. Gleich darauf ließ sich die zarte Stimme Fleurette's vernehmen.

— Pierre!

— Wer ruft?

— Ich — Fleurette!

— Was willst Du?

— Komme zu uns, lieber Pierre, diese Dame ist krank geworden.

Don Juan sprang vom Pferde und drängte sich, den Zügel hinter sich haltend, der Gruppe näher.

— Mein Gott, was sollen wir denn nun beginnen? klagte die junge Bäuerin. Das Haus der Madame Siccard ist noch zehn Minuten weit — —

— Geduld, mein Kind, antwortete die Dame, die sich an einen Baumstamm lehnte. Wenn ich einige Augenblicke

gehe, werde ich mich erholt haben. Ich bin nicht daran gewöhnt, so lange zu Pferde zu sitzen. Wo ist der junge Bauer, von dem Du mir sagtest, daß er uns folge?

— Dort ist er, Madame!

— Er mag mir so lange zur Stütze dienen.

— Pierre! rief Fleurette.

— Ich bin hier.

— Gieb Dein Pferd jenem guten Manne und führe diese Dame.

Der Knecht ergriff schweigend den Zügel. Don Juan trat zu der Dame. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, damit die kalte Luft ihr Gesicht berühren konnte.

— Ich stehe zu Diensten, Madame!

Fast hätte er laut seine Verwunderung ausgedrückt — er sah bei dem klaren Mondenlichte deutlich die Züge Vasilika's. Jetzt glaubte er den Grund zu kennen, der Fleurette veranlaßt hatte, ihr Versteck hinter dem Baume zu verlassen. Er befand sich mit der Maitresse des Kardinals und ihrer Zofe allein im Walde.

— Ob die Herzogin von Etampes dieses Zusammentreffen vorbereitet hat? dachte er. Aber wie kommt Vasilika, die vor einigen Stunden noch an der Seite des Königs in das Thor von Chambord ritt, jetzt in diesen Wald?

Vasilika schien ihn nicht zu erkennen. Sie war vor Erschöpfung und Erstarrung unfähig, zu fragen und zu antworten. Fleurette lös'te die Schnur ihres Mantels ab, und hing ihn der Dame um. Dann fragte sie:

— Was beginnen wir?

Don Juan überzeugte sich bei dem stets wachsenden Lichte, daß er wirklich Vasilika vor sich habe. Ihr feines, bleiches Gesicht war ungemein schön, es schien, als ob es einer Kranken angehöre. Diesen Umstand schrieb er jedoch dem Einflusse des kalten Wetters zu.

Leise wandte er sich wieder zu Fleurette.

— Wohin will Vasilika?

— Vasilika?

— Nun ja! Rede offen, und mache keine Umstände.

— Ich weiß es nicht, flüsterte Fleurette, die vor Frost zitterte, da sie ihres Mantels beraubt war.

Juan beschloß, seine Maske zu bewahren.

— Madame, sagte er in einem bäuerischen Tone, Ihr dürft Euch hier nicht lange aufhalten — sagt mir das Ziel Eures Weges und ich werde Euch führen.

Sie starrte den Bauer schweigend an.

— Wollt Ihr nach Chambord? fuhr Pierre fort.

— Heute nicht, mein Freund! antwortete leise eine weiche Stimme.

— Ah, dachte Juan, sie will mich täuschen. Betrug für Betrug. Madame, wenn Ihr nicht nach Chambord wollt, so begreife ich nicht, wie Ihr in diese Gegend kommt. Blois liegt hinter Euch — —

— Ich will zu dem Hause der Madame Siccard, die hier wohnen muß.

— Ganz recht, Madame Siccard wohnt hier; aber es bedarf mindestens noch einer Viertelstunde, ehe wir dorthin gelangen. Zu Fuß könnt Ihr nicht gehen — was ist also zu thun?

—Madame besteigt ihr Pferd wieder! rief eifrig Fleurette.

—Ich bin krank! flüsterte die Dame.

—Dann setzt Euch auf mein Pferd, ich werde Euch unterstützen, sagte Juan, indem er ohne Umstände die Dame mit beiden Armen umschlang, und sie in den Sattel seines Pferdes hob.

—Du, Fleurette, wandte er sich zu der Bäuerin, magst jenes Pferd dort besteigen, das ein gutes, ruhiges Thier zu sein scheint.

Bei diesen Worten half er der Bäuerin in den eleganten, bequemen Damensattel des Zelters. Er selbst schwang sich dann auf das Roß des Bucklichtigen, umfaßte mit dem linken Arme seine Schöne und trieb das Thier zur Fortsetzung des Weges an.

Der geduldige Zelter mit seiner kleinen Last folgte.

War es nun wirkliche Erschöpfung, oder war es Absicht, eine solche zu erheucheln — Vasilika schwankte bei den ersten Schritten des kräftigen Pferdes, so daß sie an die Brust ihres Schützers sank. Er fühlte die Kälte der Wangen durch den sie bedeckenden Schleier, aber auch das stürmische Klopfen des Herzens und die rasche Bewegung des üppigen Busens. Die kleinen, mit zierlichen Reithandschuhen bekleideten Hände hielten sich zitternd an seinem Oberarme fest.

—Wiederum eine süße Bürde, dachte er, die sich nicht zu erkennen geben will. Mit jeder Stunde zieht sich der Knoten der geschürzten Intrigue fester, alle Fäden derselben sind nach Chambord geleitet, und das Haus der ge-

heimnißvollen Madame Siccard scheint der Ort der Lösung zu sein. Was will Vasilika dort? Wer hat sie veranlaßt, den Weg in stockfinsterer Nacht allein zu unternehmen? Und sollte sie mich wirklich nicht erkannt haben? Wie gut die kleine Fleurette ihre Rolle spielt. Ich bin neugierig, wo das Alles hinausläuft. Ist Vasilika die Geliebte des Königs, wie ich gesehen habe, warum bleibt sie nicht in Chambord? Vielleicht treibt sie die Liebe! flüsterte er mit einem Lächeln der Eitelkeit. Die Odaliske kann nicht vergessen, daß ich ihr Leben aus den Fluthen des Bosporus gerettet habe.

Die Dame schauderte vor Frost zusammen. Bei jedem hastigen Tritte des Pferdes schmiegte sie sich inniger an die kräftige Brust Juan's, der Mühe hatte, die in der Berührung des üppigen Weibes erregten Gefühle zu bekämpfen, um sich nicht zu verrathen.

— Mein Gott, wie ich leide! flüsterte die Dame unwillkürlich vor sich hin.

Don Juan bedauerte die arme Vasilika; er hatte die Worte gehört. Nach Kräften suchte er ihr die Unbequemlichkeit des Sitzes dadurch zu erleichtern, daß er den sie umschlingenden Arm fester an sich zog. Sie ließ es sich geduldig gefallen, und sah starr in den klaren Nachthimmel empor. Ihr großes, schönes Auge, durch den weißen Schleier sichtbar, schien das Mondenlicht zurückzustrahlen. Es war ungewiß, ob ein physischer oder moralischer Schmerz ihr die Seufzer erpreßte, die sich von Zeit zu Zeit ihrer Brust entrangen.

— Ist das Haus noch weit? fragte sie ungeduldig und ängstlich.

— Nur noch einige Minuten, und wir sind am Ziele.

Juan wunderte sich nicht über den seltsamen Accent und den weichen Ton der zitternden Stimme, die sich von der Vasilika's unterschied. Er nahm an, sie wolle sich verstellen.

Endlich erreichte man das Haus.

Don Juan that seine Pflicht als ein getreuer Cavalier und hob die Dame vom Pferde. Da kam auch Fleurette angetrabt. Ohne Hülfe sprang sie keck und rasch zur Erde.

— Nimm den Zügel, Pierre! rief sie, und klopfte an die Thür. Einige Augenblicke später öffnete Madame Siccard. Erstaunt blieb sie auf der Schwelle stehen, als sie die kleine Cavalcade auf dem mondhellen Platze vor dem Hause erblickte. Don Juan ward durch das sich ungeduldig bäumende Roß beschäftigt und konnte die Worte also nicht verstehen, die Fleurette der Madame Siccard rasch und verstohlen zuflüsterte, während Vasilika das niedliche Haus und seine Umgebung betrachtete.

— Unmöglich! flüsterte Madame Siccard.

— Es ist Diana von Poitiers! wiederholte Fleurette.

— Wo trafst Du sie?

— Auf der Wiese jenseits des Waldes, wo sie den Weg zu diesem Hause suchte.

— Und nach mir fragte sie?

— Nach Madame Siccard.

— Ein unangenehmer Zwischenfall! murmelte die Frau.

—Ich konnte sie nicht abweisen, weil sie mich zu flehentlich bat.

—Mein Gott, was soll ich nun beginnen? fragte sich Madame Siccard. Alle Zimmer des Hauses sind besetzt.

— Daran habe ich schon gedacht. Ich müßte ihr mein Kämmerchen einräumen.

—Führe sie in das Wohnzimmer.

Madame Siccard verschwand. Fleurette trat zu der Dame.

—Ich bitte, folgt mir; hier ist das Haus meiner Tante. Pierre wird Euer Pferd schon unterbringen. Nicht wahr, Pierre?

—Ohne Sorge!

Während Juan die Pferde hinter das Haus zog, verschwanden die beiden Frauen in der Thür.

Fleurette führte die Reisende in das bezeichnete Zimmer. Es war dasselbe, das die Herzogin am Morgen zuerst betreten hatte. Nachdem das junge Mädchen einige Augenblicke gelauscht, ob sich von Außen niemand dem Zimmer nähere, trat sie rasch zu der Dame.

—Es ist ein Glück, Madame, daß Ihr mich getroffen habt — wißt Ihr auch, wer sich unter diesem Dache befindet?

—Nun? fragte sie, indem sie sich auf einem Sessel niederließ.

—Der Großseneschall der Normandie, Euer Gatte.

—Unmöglich! rief auffahrend die Dame.

—Ich selbst habe ihn empfangen und auf das Zimmer geführt, das über diesem liegt. Er war fast krank

vor Erschöpfung, und wird wohl jetzt schon zu Bett gegangen sein.

— Großer Gott, wie kommt er hierher, was kann er bei Madame Siccard wollen?

— Ich weiß es nicht.

— Er — ein Greis. Mein Kind, Du hast Dich gewiß geirrt, fügte die Dame dringend und ängstlich hinzu.

Fleurette lächelte.

— Madame, Herr de Brezé ist mir nicht minder bekannt, als seine Gattin. Wenn ich Euch mit einer andern Person verwechselte, so wäre das kein Wunder — aber der würdige Großseneschall ist durchaus nicht zu verkennen. Ich habe Euch durch diese Entdeckung meine alte Anhänglichkeit beweisen wollen.

— Ich danke Dir, mein Kind, stammelte die bebende Dame. Sei gewiß, daß ich sie Dir bald vergelten werde. Wenn es also keinem Zweifel unterliegt, daß mein Gatte wirklich hier ist, so mußt Du mich vor ihm zu verbergen suchen. So wenig ich jetzt wieder dieses Haus verlassen kann, so wenig darf der Großseneschall meine Anwesenheit erfahren. Gewiß nicht, fügte sie mit einer verzweifelten Entschlossenheit hinzu, eher gebe ich mein Leben hin!

Traurig sank sie wieder auf den Sessel zurück.

— So sucht Ihr nicht Euern Gemahl? fragte Fleurette.

— Nein, denn ich habe ihn hier nicht erwartet. Noch einmal, mein Kind, ich muß mich seinen Blicken entziehen, es koste, was es wolle. Du begreifst wohl, sagte sie in einem schmerzlichen Tone, daß mich nur der gewichtigste

Grund von der Welt zu Madame Siccard treiben konnte. Also verschweige gegen Jedermann meine Anwesenheit. Nun geh, und sende mir Madame Siccard.

— Wollt Ihr Euch nicht zuvor ein wenig stärken?

— Ich bedarf nur der Ruhe. Geh, und vollziehe meinen Auftrag. Trete ich morgen meine Rückreise an, werde ich Dich nach Gebühr belohnen.

Fleurette wollte das Zimmer verlassen. Die Dame rief sie noch einmal zurück.

— Mein Kind, sagte sie mit Thränen in den Augen, ich bin so unglücklich, so von aller Welt verlassen, daß ich mich für die Dauer des Aufenthaltes in diesem Hause unter Deinen Schutz stellen muß. Du hast vor zwei Jahren meine Dienste verlassen, weil eine feindselige Macht durch Dich ihren Einfluß auf mein Glück ausüben wollte — ich vergesse Alles, und werde Dich königlich belohnen, wenn ich mich diesmal in meinem Vertrauen zu Dir nicht getäuscht sehe.

Die Dame ergriff, wie von Schmerz und Trauer übermannt, die Hand der Zofe.

— Madame, rief diese leise, und der Ausdruck ihrer Stimme verrieth, daß sie aus vollem Herz sprach, Madame, so sehr als Ihr glaubt, habe ich Euer Mißtrauen nicht verdient. Aber ich versichere Euch, daß ich nicht nur den besten Willen habe, Euch redlich zu dienen, daß ich auch durch Gründe, die meine Person betreffen, veranlaßt werde, Alles zu thun, was Ihr von mir fordert. Seid ohne Sorgen, ich bin jetzt noch Eure treue Dienerin wie vor zwei Jahren; wäre ich es nicht, so hätte ich mich Euch

nicht zu erkennen gegeben. Uebrigens verschweigt Madame Siccard, daß ich mit Euch einverstanden bin. Die gute Frau ist nur ihres Vortheils wegen gefällig, und darum bietet ihr viel — hört Ihr, bietet ihr sehr viel!

Fleurette schlüpfte aus dem Zimmer. Die Dame rückte den Lehnstuhl an den Kamin und versank dann in ein tiefes, schmerzliches Sinnen. Mehr als einmal brachen Thränen aus den schönen Augen, mehr als einmal rang sie verzweiflungsvoll die lilienweißen Hände, als ob sie die Last ihrer Gedanken nicht länger ertragen könne. Endlich ließ sie erschöpft den Kopf sinken, und weinte still vor sich hin.

So traf sie Madame Siccard, die mit erstaunten Mienen eintrat.

VI.

Madame Siccard.

Die Besitzerin des Hauses war so leise eingetreten, daß die Dame am Kamine sie nicht bemerkte. Es schien, als ob sie den Gast belauschen wollte, denn sie blieb ruhig neben der Thür stehen, und sah mit ihren kleinen, listigen Augen nach dem Kamine hin, in welchem das Feuer geräuschvoll emporprasselte. Als die Dame immer noch regungslos ihren Gedanken nachhing, hielt es die Eingetretene für rathsam, sich bemerklich zu machen.

Sie grüßte mit halblauter Stimme.

Die Dame hob langsam ihren Kopf empor, und sah sich um.

—Madame Siccard? fragte sie leise.

—Zu dienen, Madame! Fleurette, mein kleines Bäschen, sagte mir, daß eine fremde Dame aus Paris sich in dieser Gegend verirrt habe und unter meinem Dache übernachten wolle.

—So ist es, Madame. Nannte Fleurette meinen Namen?

—Nein.

—Dann vergaß ich, ihm ihr zu sagen. Soll ich annehmen, daß Madame Siccard ihn zu wissen verlangt?

—Ich bitte, Madame, antwortete die Frau mit einem vielsagenden Lächeln; der Name wird wohl mit der Angelegenheit nicht in Verbindung stehen, die Madame in diese Gegend führte und sich verirren ließ. Wenn Ihr sonst Gründe habt, ihn zu verschweigen, leiste ich gern auf die Ehre Verzicht, zu wissen, wem ich eine kleine Gefälligkeit geleistet habe.

Das bleiche, schöne Gesicht der Dame verzog sich zu einem trübseligen, schmerzlichen Lächeln.

—Madame Siccard kennt meine Absicht, noch ehe ich sie ihr gesagt habe. Hier ist eine Börse, deren Inhalt die Kosten meines Nachtquartiers bestreiten soll. Für die übrigen Gefälligkeiten werde ich außerdem noch dankbar sein.

Madame Siccard verneigte sich, indem sie die schwere Börse empfing. Zugleich umspannten ihre weißen dürren Finger den seidenen Knäul, als ob sie nach dem Umfange und dem Gewichte seinen Inhalt zu ermessen sich nicht länger vorenthalten könnte. Das Resultat dieser Forschung, die, obgleich sie verstohlenerweise ausgeführt wurde, dennoch der Dame nicht entgangen war, mußte ein günstiges sein, denn die Empfängerin der Börse lächelte, und warf einen Blick nach der Geberin, der sich ungefähr in folgende Worte übersetzen ließ: „Madame, jetzt bedarf es weder der Angabe Eures Namens noch sonst einer Mittheilung, ich

stehe unter allen Umständen zu Euern Diensten. Legt Euch keinen Zwang an, und befehlt über mich."

Die Dame sah mit einer schmerzlichen Bitterkeit, mit einer Selbstüberwindung auf die Frau, die sich deutlich in ihren Zügen aussprach. Die von diesem Augenblicke an eingetretene Vertraulichkeit Madame Siccard's schien sie zu verletzen. Dem aufmerksamen Beobachter wäre der Kampf zwischen Stolz und eiserner Nothwendigkeit so zu handeln nicht entgangen sein. Die Bewohnerin des Hauses kümmerte sich indeß um die Aufregung der armen Dame nicht, sondern trat ihr mit jener vertraulichen Keckheit näher, zu der sich Personen ihres gleichen durch empfangene Bezahlung verpflichtet glauben.

— Madame, flüsterte sie, es wird nicht leicht sein, eine Audienz bei dem Könige zu erlangen; ich hoffe indeß, daß er meinen Worten und meinem Geschmacke glauben wird — —

Die Dame bebte sichtlich zusammen. Ihr bleiches Gesicht ward von einer brennenden Röthe der Schaam übergossen. Madame Siccard verstand ihr Geschäft, und errieth den Zweck des Besuchs der Dame, noch ehe er ausgesprochen ward. Und in der That, sie konnte ihren Besuchen auch nur diesen einen Zweck unterschieben.

— Was steht der Audienz im Wege? fragte so leise flüsternd die Dame, daß Madame Siccard bat, sie noch einmal zu wiederholen.

Die Dame that es.

Madame Siccard schob den Sessel näher dem Kamine

und bat ihren Besuch, sich niederzulassen. Sie selbst setzte sich auf einen andern Stuhl, und begann vertraulich:

—Madame, da wir jetzt einmal in geschäftliche Beziehung zu einander getreten sind, wäre es Thorheit, wenn ich Euch mit falschen Hoffnungen hinhalten wollte. Ich sage Euch rund heraus, wie die Sachen stehen. Der König hat seit acht Tagen eine Geliebte, an der er mit besonderer Zuneigung hängt. Sie ist allerdings recht schön, aber ich glaube kaum, daß sie ihn lange fesseln wird.

—Warum? fragte mit beklommener Brust die Dame.

—Weil der König die Veränderung liebt, und weil Ihr — ich will Euch durchaus keine Schmeichelei sagen — schöner seid, als jene. Ach, glaubt mir, die Majestät hat einen feinen Geschmack, er weiß recht gut zu unterscheiden. Seht, ich sage Euch das, um Euch Muth und Hoffnung einzuflößen. Denn hat er Euch einmal gesehen, so bin ich überzeugt, daß Ihr festen Fuß faßt. Aber jetzt gerade eine Gelegenheit herbeizuführen, daß er Euch sieht, wird aus dem Grunde nicht leicht sein, weil er noch unter dem ersten Eindrucke seiner neuen Liebe steht.

—Ich bin unfähig, das Glück einer andern Person zu zerstören — glaubt mir, liebe Frau, wenn nicht äußerst gewichtige Gründe mich veranlaßten — —

—Ich kenne das, Madame, derartige Angelegenheiten arrangire ich nicht zum ersten Male. Der König hat Vertrauen zu mir, weil er meinen Geschmack kennt, und die betreffenden Damen vertrauen mir, weil sie von meiner Discretion überzeugt sind. Durch meine Vermittelung ist manche große Familie schon vom Untergange gerettet, und

manche einfache Frau schon zur Herzogin oder Fürstin erhoben. Ohne gewichtige Gründe, Madame, thut man allerdings einen solchen Schritt nicht; aber man kann sich auch überzeugt halten, daß er gute Folgen hat, denn der König ist großmüthig und freigebig.

— So glauben Sie, daß ich den König werde sehen und sprechen können?

Madame Siccard sann einen Augenblick nach; dann antwortete sie mit bedächtigen Mienen:

— Ob Ihr ihn werdet sprechen können, will ich nicht verbürgen; daß er Euch aber sehen soll, ist gewiß. Ob nun heute oder morgen, wird von Umständen abhängen. Jedenfalls verschaffe ich Euch Zutritt in das Schloß.

Fleurette erschien mit dem Nachtessen. Die Dame genoß nur wenig, sie schützte übergroße Ermüdung vor.

— Dort steht Euer Bett, sagte Madame Siccard, indem sie die Gardinen eines kleinen Alkovens öffnete. Schlaft getrost, und erholt Euch von der Reise — ich trage Sorge, daß Alles gut wird. Fleurette soll sogleich kommen, um Euch bei der Toilette zu bedienen. Gute Nacht!

— Gute Nacht!

Kaum war die redselige Alte verschwunden, als die Dame sich in der Mitte des Zimmers auf die Knie warf, die Hände zum Himmel emporstreckte, und unter heißen Thränen ein inbrünstiges Gebet verrichtete.

— Es ist ja meine Pflicht, Herr, darum verzeihe mir diesen Schritt!

Als sie sich erhoben hatte, trat Fleurette ein.

— Madame, sagte sie, da ich voraussetze, daß Ihr

Euch nicht gehörig mit Toilettengegenständen versehen habt, bringe ich hier Einiges — Ihr müßt zufrieden sein, denn wir befinden uns auf dem Lande.

Daß Fleurette keine andere als Annette war, dieselbe Zofe, die wir bei Vasilika kennen lernten, wird der Leser wohl schon errathen haben. Mit geübten Händen begann sie ihr Geschäft.

—Wie kommst Du hierher, Annette? fragte die Dame.

—Madame Siccard ist meine Tante, Madame. Da mir in der Residenz ein Dienst fehlte, ging ich zu ihr.

—Welche Dame hast Du zuletzt bedient?

—Eine vornehme Italienerin, Madame; sie reis'te nach ihrem Vaterlande zurück, und so verlor ich meinen Dienst.

—Du kannst von diesem Augenblicke an in den meinigen treten. Sobald meine Geschäfte hier beendet sind, reise ich nach der Normandie — ich trage Dir an, mich zu begleiten.

—Ihr wißt, Madame, daß ich gern bei Euch war, antwortete Fleurette, indem sie das lange, schwarze Haar der Dame unter ein schneeweißes Häubchen brachte, das sich unter den Toilettengegenständen befand. Aber — —

—Aber?

—Ich kann keinen Dienst wieder annehmen.

—Warum?

—Weil ich mich zu verheirathen gedenke.

—So wünsche ich Dir im voraus Glück.

—Habt Ihr Pierre gesehen? fragte sie in einem Tone,

der deutlich die Vorliebe verrieth, mit der sie diesen Gegenstand behandelte.

—Pierre ist der Bursche, der mein Pferd führte?

—Ganz recht.

—Und diesen willst Du heirathen?

—Ja.

—Er ist ein hübscher, gewandter Bursche. Wenn er Dich liebt, wie Du ihn zu lieben scheinst, wirst Du eine glückliche Frau werden. Kann ich etwas für Dich thun, so rede, mein Kind, und es wird geschehen.

—Ach, wie gut seid Ihr, Madame! Da fällt mir ein, daß Ihr mich recht glücklich machen könnt.

—Nun?

—Nehmt mich und meinen künftigen Mann in Eure Dienste. Pierre ist ein so geschickter, gebildeter Mensch, daß er Euer Secretair sein kann. Ehe er nun einen solchen Posten nicht hat, können wir uns nicht verheirathen.

—Gut, Annette, ich werde Sorge tragen, daß Pierre einen Platz erhält. Mein Gemahl wird ihn in einem seiner Bureaux anstellen, dessen sei gewiß.

—Wahrhaftig?

—Mein Wort darauf, wenn Du mir verschwiegen und treu dienst. Gieb mir auch Dein Wort — —

—O, das gebe ich Euch! rief eifrig Fleurette. Und als erster Beweis, daß ich Euch mit Leib und Seele ergeben bin, mag die Mittheilung dienen — so, unterbrach sich Fleurette, die Nachttoilette ist fertig. Seht, ich habe Euch meine schönste Spitzenhaube gebracht, die ich in meinem

Vermögen besitze. Sie steht Euch vortrefflich — und nun legt dieses weiße Nachtkleid noch an.

Die Gattin des Großseneschalls der Normandie entäußerte sich mit Fleurette's Hülfe ihres schwarzen sammtnen Reitkleides und legte ein weißes Nachtkleid der Madame Siccard an.

Fleurette war erstaunt über die Aehnlichkeit, die Diana von Poitiers mit Vasilika hatte. Das war derselbe Blick, dieselbe Nase, derselbe Mund mit den feingeschweiften Lippen, dieselben Wangen mit den kleinen Grübchen, dieselbe schöne erhabene Stirn, und dieselbe üppige Fülle schwarzer Haare. Der schlanke weiße Hals, die blendenden Schultern und der reizende Busen schienen nach einem Modelle geformt zu sein. Die Zofe, obgleich sie die Versicherung treuer Dienste gegeben, hatte Gründe, ihre Verwunderung zu unterdrücken. Der erste dieser Gründe war der Eigennutz.

—Nun, Fleurette, begann Diana von Poitiers, Du wolltest mir eine Mittheilung machen.

—Ganz recht.

—So nenne sie.

—Der König sandte Euch einst, als Zeichen seiner besondern Hochachtung, einen kostbaren chinesischen Fächer.

—Er verschwand auf eine unerklärliche Weise.

—Ist er Euch wieder zu Gesicht gekommen?

—Nein.

—Ich habe ihn wiedergesehen.

—Du, Annette? rief eifrig die Dame. Wo? Wo?

—Sprecht nicht so laut, man könnte uns in dem Ne-

benzimmer hören. Diesen Fächer also habe ich in den Händen der Herzogin von Etampes gesehen.

—Der Herzogin? fragte Diana leise, aber mit flammen den Blicken.

—Wie ich Euch sage.

—O, so ist meine Vermuthung wahr gewesen! Annette, jetzt wird mir so manches klar, jetzt wundere ich mich nicht mehr über Dinge, die mir sonst wie ein unauflösliches Räthsel erschienen. Und Du hast Dich nicht getäuscht, Du hast wirklich denselben Fächer in der Hand der Herzogin gesehen?

—So wahr ich Euch jetzt vor mir sehe!

—O mein Gott, jetzt muß ich den König sprechen, und sollte ich Alles auf das Spiel setzen! flüsterte Diana vor sich hin. O wie klein dachte diese feindliche Parthei von mir, und wie täuschte sie sich! Aber leider hat sie den Haß des Königs erweckt, der mich mit fürchterlicher Strenge verfolgt. Mein Gott, habe Dank, ich besitze den Schlüssel zu dem unglückseligsten aller Räthsel. — Annette, wandte sie sich zu der Zofe, zähle auf mich, Du wirst Deinen Pierre heirathen, wenn es nur auf einen Posten ankömmt, der Euch Beide ernährt. Durch diese Mittheilung hast Du Dir mehr erworben, als meine vorübergehende Dankbarkeit. Trage Sorge, daß Madame Siccard meinen Namen nicht erfährt. Und nun gute Nacht, morgen sehen wir uns wieder.

Diana verschwand hinter den Vorhängen des Bett's. Fleurette grüßte, und verließ mit dem Lichte das Zimmer,

das nun von dem durch die Fenster eindringenden Mondenscheine erhellt wurde.

In dem Hause der Madame Siccard herrschte vollkommene Ruhe. Alle Lichter waren ausgelöscht, und durch die Fenster sandte der Mond seine freundlichen, milden Strahlen herein.

Die Glocke auf dem Schlosse Chambord hatte Mitternacht angezeigt, als Don Juan das ihm angewiesene Zimmer verließ, über den hell beleuchteten Vorplatz schlich, und an der Thür des Zimmers lauschte, das Diana von Poitiers bewohnte.

—Alles ist still, sie schläft! flüsterte er. Die Odaliske, die mir ihr Leben verdankt, wird mir gewiß nicht zürnen, wenn ich ein Stündchen Unterhaltung bei ihr suche. Vielleicht erfahre ich den Grund, der sie aus dem Schlosse in dieses Haus getrieben hat. Madame Siccard schweigt über ihre Anwesenheit, und auch die züchtige Fleurette hat mir einen Kuß dafür versprochen, daß ich der neuen Magd kein Wort darüber äußere — ich werde Wort halten, wenn auch Vasilika mich darum ersucht. Franz I. schläft diese Nacht allein — Don Juan wird sein Liebchen eine Stunde unterhalten.

Er berührte das Schloß, und die Thür öffnete sich.

Langsam trat er ein, und blieb einen Augenblick an der Schwelle stehen.

—Ich werde sie überraschen; da sie mich, wie ich nach meiner Verkleidung annehmen kann, bis jetzt nicht erkannt hat, werde ich mein Incognito bewahren, um zu sehen, ob sie die zärtlichen Bewerbungen eines flinken Bauern von

Blois abweis't oder nicht. Die Herzogin von Etampes, übermüde von der Reise, liegt in einem so festen Schlafe, daß ich eine Störung nicht zu fürchten habe. Und Fleurette — ah, Fleurette wird doch wohl Annette sein, sie repräsentirt das Bäschen der Madame Siccard, um ihre würdige Herrin hier zu erwarten und zu bedienen. Nun, ich kenne ja die Leidenschaft Vasilika's für mich, sie wird sich nicht weigern, mir die Aufschlüsse zu geben, die ich fordere. Also frisch an's Werk, in jenem Bette liegt ja eine alte Geliebte, die durch die Liebe des Königs von Frankreich einen neuen Reiz erhalten hat.

Don Juan, noch immer in der Bauernkleidung, machte einige Schritte durch das vom Monde hell erleuchtete Zimmer. Sein Herz klopfte ein wenig, obgleich er Gründe genug hatte, mit der größten Sorglosigkeit von der Welt sich dem Bette zu nahen.

Doch kaum berührte er die Vorhänge, als die vermeintliche Schläferin emporfuhr.

— Wer ist da? rief sie mit vor Schrecken und Ueberraschung erstickter Stimme. Wer ist da?

Pierre blieb stehen, und betrachtete lächelnd den schönen weißen Arm, der sich wie abwehrend durch die Vorhänge streckte. Dann trat er rasch und leise näher, und küßte die untere Hälfte dieses Armes.

— Ha, Unverschämter! rief eine Stimme.

Der Arm verschwand, und die Vorhänge wurden von innen fest zusammen gehalten.

— Sie erkennt mich nicht! dachte Juan. Aber wie

sie sich bemüht, durch den Accent ihrer Sprache zu täuschen — die Schlaue spielt ihre Rolle nicht schlecht!

Nun versuchte er, die Vorhänge zu trennen. Umsonst, sie wurden von kräftigen Händen zusammengehalten.

—Vasilika! Madame Vasilika!

—Du irrst, mein Freund, ich bin nicht Vasilika. Geh, und suche sie wo anders.

—Ihr seid Vasilika, meine liebe Madame, verleugnet Euch nicht, denn ich kenne Euch zu gut.

—Noch einmal, Du irrst — nun geh', und laß mich in Ruhe. Wenn nicht, so rufe ich Madame Siccard und Fleurette. Man hat mir Gastfreundschaft versprochen, und ich hoffe, man wird sie üben!

—Gewiß, Madame!

—Uebrigens, wer bist Du denn, daß Du es wagst, um Mitternacht in das Schlafzimmer einer Frau zu dringen? Annette hat sehr ungeschickt gehandelt, daß sie die Thür nicht verschlossen hat.

—Annette? Annette? dachte Juan. Ah, sie hat sich schon verrathen. Dies unwillkührlich entschlüpfte Wort beweis't mir Alles. Wenn die Zofe hier ist, muß auch die Herrin hier sein. Ihr wollt wissen, fuhr er laut fort, wer ich bin?

—Um den Unverschämten züchtigen zu lassen! rief die Schläferin entrüstet.

—Ah, diese derbe Drohung hält mich nicht ab, meinen Namen zu nennen. So hört: ich bin Pierre, derselbe Pierre, der Euch auf dem Pferde in seinen Armen gehalten hat, als Ihr vor Kälte und Erschöpfung halb krank an

seiner Brust lagt. Jetzt komme ich, um zu sehen, wie Ihr Euch befindet.

—Dann bist Du auch derselbe Pierre, den die kleine Annette zu heirathen gedenkt?

—Wißt Ihr das? Wer hat es Euch gesagt?

—Sie selbst. Geh, verlasse im Augenblicke mein Zimmer, oder aus der Heirath wird nichts.

—Wie schön sie sich zu verstellen weiß! dachte Juan lächelnd. Und wie vortrefflich sie meine Verkleidung benutzt, um mich ein wenig zu züchtigen. Da sie auf den Scherz eingeht, werde ich ihn fortspinnen. Madame, ich werde allerdings die kleine Annette heirathen — —

—Genug, Pierre, entferne Dich, oder ich rufe um Hülfe.

—Das werdet Ihr unterlassen, Madame!

—Ich wüßte nicht, was mich abhielte — —

—Aber Ihr wißt, wo Ihr seid?

—Elender, unverschämter Bube! rief die Stimme unter Schluchzen.

Er versuchte die Vorhänge zu trennen; sie wurden durch eine gewaltige Kraft zusammengehalten.

—Vasilika, ich werde dem Könige kein Wörtchen sagen —

—Mein Gott! Mein Gott! hörte er leise rufen.

—Je länger Ihr Euch weigert, mir einen Kuß zu geben, je länger halte ich Euch vom Schlafen ab.

Ein leises Wispern, das Don Juan nicht verstand, war die Antwort auf diese Phrase.

—Sie lacht, dachte Juan.

Eine Pause trat ein. Die unsichtbaren Hände bemühten sich, mit aller Kraft die Vorhänge zusammen zu halten.

—Vasilika! begann Juan wieder.

Keine Antwort.

—Was soll ich beginnen? Was soll ich beginnen? fragte die Stimme wie im ängstlichen Selbstgespräche.

—Ich will es Euch sagen, Madame. Ihr öffnet die Vorhänge, um mich einzulassen, und die Arme, um mich an Eure Brust zu drücken. Auf diese sehr leichte Weise werden wir Beide befriedigt.

Wiederum keine Antwort.

—Sie will sich dem Bauer nicht ergeben, flüsterte der aufdringliche Liebhaber lächelnd vor sich hin. Und dabei bemühte er sich, in den Alkoven einzudringen.

Nach einem kurzen Kampfe schien die Frau nicht länger widerstehen zu können. Es gelang dem angreifenden Theile, die Vorhänge auseinander zu reißen.

Eine weiße Gestalt, bleich und mit verweinten Augen, stand vor dem Bette. Aber aus ihren Zügen blitzte eine kühne, verzweiflungsvolle Entschlossenheit. In der Hand hielt sie einen kleinen Dolch, dessen feine Klinge im Mondenlichte blitzte. Das weiße Nachtkleid war fest bis an den Hals zusammengezogen. Die Fülle des Haars drang unter der feinen Nachthaube hervor, und fiel wirr über die Schultern herab.

—Genug! sagte sie mit fester Stimme. Wenn ich nicht triftige Gründe hätte, die Ruhe der Nacht ungestört

zu lassen, so würde ich mir jetzt Beistand rufen, um die Unverschämtheiten eines Narren oder eines Nichtswürdigen auf der Stelle zu bestrafen. Trotzdem aber wird mich Nichts abhalten, die erste Hand, die sich nach mir ausstreckt, mit einem Dolchstoße zurückzuweisen.

— Ihr seid übler Laune, Madame, antwortete Juan ein wenig pikirt, aber ohne seine Fassung zu verlieren. Oder treibt Euch die Verzweiflung über einen fehlgeschlagenen Versuch — —

— Halt, rief Diana von Poitiers, Du bist nicht, der Du scheinst! Diese Bauernkleider bergen einen Spion, einen Elenden, der von einer feindlichen Parthei gedungen ist, meine Ehre zu verletzen und mich zu verderben. Sage denen, die Dich gedungen, daß ich mich lieber selbst vernichte, ehe ich eine Verunglimpfung meiner Ehre erdulde.

— Närrchen, rief Juan lachend, wenn dies Dein Ernst ist, so ist er übel angewendet, und ist es nur Scherz, so geht er zu weit. Ich bin der Meinung, daß man die schöne Zeit, anstatt sie zu vergeuden, mit Vortheil genießt, und die Narrheiten über Bord wirft. Sieh mich nur an, Vasilika —

— Ich bin nicht Vasilika!

— Also immer noch beharrlich?

— Ich bin es nicht!

— Mein Kind, wir sind zwar in dem Hause der Madame Siccard, und ich muß bekennen, daß Du in der französischen Sprache bedeutende Fortschritte gemacht hast; allein bemühe Dich nicht, mich zu täuschen; wenn ich Deine völlige Hingebung verlange, so habe ich ein Recht dazu.

Erkennst Du mich nicht? Erkennst Du mich nicht? fragte er, indem er in den Lichtkreis zurücktrat, der von dem Monde beschrieben ward.

Die Beleuchtung war so vollständig, daß Diana das Gesicht des jungen Mannes deutlich erkennen konnte. Sie sah ihn an, und je länger sie ihn ansah, je mehr Staunen und Schrecken sprach sich in ihren Zügen aus. Ihren ganzen Körper befiel ein heftiges Zittern, und die emporgehobene Hand, die den Dolch hielt, senkte sich langsam nieder. Das schöne Gesicht ward von einer wahren Leichenblässe überzogen.

Don Juan errieth den eigentlichen Grund nicht, der diese furchtbare Wirkung auf die junge Frau hervorbrachte. Er war einfach der Meinung, daß sie ihn jetzt erst als Don Juan erkannt habe, und ihre harten Worte bereuete. Er hielt sie immer noch für Vasilika.

Diana von Poitiers hatte indeß den Mann wiedererkannt, mit dem sie von dem Bucklichten eine Stunde lang in der Familienkapelle der Kathedrale in Paris eingeschlossen gewesen war.

Da Don Juan behauptete, sie zu kennen, obgleich sie ihm damals ihr Gesicht verborgen gehalten, so schauderte sie wie eine Verbrecherin zusammen.

— Nun, Vasilika? begann er nach einer Pause. Nicht wahr, Du erkennst mich wieder? Du hast Deine Rolle vortrefflich gespielt.

— Vasilika! hauchte sie vor sich hin. Warum er diesen Namen gebraucht?

— Dein Schweigen, mein Kind, deutet mir an, daß

Du Dich des Harems erinnerst, aus dem ich Dich befreiete, und Dir bei dieser Gelegenheit das Leben rettete. Es war nicht meine Absicht, Dich daran zu erinnern — —

Diana sank auf dem Stuhle nieder, der neben dem Bette stand. Sie verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen, und begann laut zu schluchzen.

Juan trat ihr näher, und ergriff ihre Hand.

— Vasilika, Du hast mich in Paris verlassen, hast den armen Secretair des Kardinals verschmäht, und bist nach Chambord gegangen, um Dir einen königlichen Geliebten zu suchen — ich zürne Dir deshalb nicht, mein Kind, will auch Deiner Absicht durchaus Nichts in den Weg legen — da ich mir aber einmal ein Recht auf Deine Zärtlichkeiten erworben habe, wirst Du mich nicht zurückstoßen, wenn ich Dich umarmen will.

Die Dame weinte. Sie ließ ihre Hand in der seinigen ruhen.

Er fühlte, wie sie zitterte und im Fieber brannte.

— Vasilika, willst Du mir antworten?

Sie weinte, ohne den Kopf zu erheben.

— Warum diese Verstellung? Warum hast Du Paris verlassen, ohne mir ein Wort zu sagen?

Diana entzog ihm leise ihre Hand.

— Glaubst Du, fuhr er fort, daß ich indiscret gewesen wäre, und Deine Absicht verrathen hätte? Du hast mich durch Deine Umarmungen zu glücklich gemacht, als daß ich sie je vergessen könnte.

Diana hob ihren Kopf empor, und sah ihn mit wirren Blicken an.

Juan konnte den Ausdruck ihres Gesichts nicht deutlich erkennen, da sie zufällig im Schatten saß.

—Man sagt, fuhr er fort, daß der König von Frankreich die Veränderung mehr liebe, als irgend einer seiner Unterthanen, daß er aber auch freigebig sei, und die genossenen Schäferstunden mit wahrhaft königlicher Großmuth belohne. Ich kenne Deine Lage, mein Kind, und da ich Nichts für Dich thun kann, rathe ich Dir, die günstige Gelegenheit zu benützen, um Dir eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen.

—Ich bitte Euch, laßt mich! stammelte die Arme in einer wahren Todesangst.

—Mein Kind, fuhr Juan vertraulich fort, Du hast einen großen Fehler begangen, daß Du in dieses Haus gekommen bist. Ich frage nicht, ob Du meine Anwesenheit hier gewußt hast — aber wie es auch sei, Du hast einen Fehler begangen. Trage Sorge, daß man Deinen Besuch bei Madame Siccard nie erfährt.

—Und kann ich auf Eure Verschwiegenheit rechnen? fragte sie mit zitternder Stimme.

—Wie auf Dich selbst, Vasilika. Doch nur unter einer Bedingung —.

—Nennt sie.

—Daß Du die Macht Deiner Reize bei dem Könige zu befestigen suchst, und sie auch ein wenig zu meinem Vortheile geltend machst. Ich bin arm und ohne Zukunft — meine einzige Hoffnung beruht auf Dir.

—Es soll geschehen. Morgen werde ich den König sprechen.

— Gut, Vasilika; aber hintergehst Du mich — —

— Ohne Sorge! sagte sie rasch.

— So fürchte, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte.

Diana faßte den Beschluß, den Wahn des Zudringlichen zu bestärken. Sie bezog seine Aeußerungen auf die früher stattgehabten Scenen und wähnte deshalb, daß sie in seiner Gewalt stehe. Ihr lag Alles daran, die völlige Erreichung ihres Plans, der bereits so viel Opfer gekostet hatte, zu fördern.

— Ich bringe auch dieses Opfer noch, dachte sie, denn ich erfülle eine heilige Pflicht.

— Woran denkst Du, Vasilika?

— Gut, sagte sie entschlossen, unser Pact soll gelten.

— Er gilt!

— Indem ich also Deine Zukunft feststelle, kaufe ich mich von Dir los, und habe die Vergangenheit nicht mehr zu fürchten?

— Das schwöre ich!

— So rechne auf mich, mein Freund!

Sie reichte ihm versichernd die Hand. Dann erhob sie sich.

— Und jetzt wollen wir uns trennen. Verfolge Deinen Weg, ich werde den meinigen verfolgen. Ein wunderbares Verhängniß hat uns zusammengeführt — gebe der Himmel, daß wir nie genöthigt sein werden, es zu verwünschen. Jetzt geh, Freund, daß ich mich zu morgen stärken kann.

—Du bist müde, mein Kind, von der königlichen Jagd?

—Ich verdiene diesen Hohn eben so wenig, als Deine Verachtung und die irgend eines Menschen in der Welt, denn Niemand kennt die Motive meiner Handlungen. Ist aber irgend Jemand berechtigt, später meine Rechtfertigung zu hören, so bist Du es, mein Freund, denn Du hast mich zu der ersten Sünde gegen den verleitet, der Ansprüche auf meine Dankbarkeit, und mehr noch auf meine Treue hatte, wenn auch meine Verbindung mit ihm von meiner Seite keine freiwillige war.

—Ah, gewiß, rief Juan, eine Sclaverei bleibt eine Sclaverei, auch wenn ihre Ketten schimmern und duften.

—Um so mehr wirst Du mich bemitleiden, und — vergessen.

Don Juan legte seinen Arm um ihren schlanken Körper.

—Vasilika, dieser feierliche, schmerzliche Ton steht Dir so vortrefflich, daß ich Dich nie so reizend fand, als heute. Weißt Du, mein Kind, daß man empfangene Beleidigungen leichter vergißt, als empfangenes Glück? Jene verachtet man — nach diesem sehnt man sich, und um so mehr, wenn man es nicht mehr genießen kann.

—Was hast Du mir versprochen? fragte sie, indem sie sich sanft seiner Umarmung zu entwinden suchte.

—Vasilika, sollen wir kalt von einander scheiden?

—Wir sehen uns wieder!

—Ich habe lange mit der fürchterlichsten Ueberwindung gekämpft —

—O, mein Gott, wer seid Ihr denn?

—Schon wieder dieser Ton? Ah, wie anders war er, als wir uns das erste Mal sahen. Jener Augenblicke denke ich mit der Freude eines Königs, und ich würde meinen Thron darum geben — —

—Mein Gott, mein Gott, wer seid Ihr?

—Vasilika, bleibe Dir selbst getreu — Deine Wallfahrt nach der Kapelle — —

—Die Kapelle! Ihr erinnert mich daran? fragte sie zitternd. Macht mir meine Hingebung nicht zum Vorwurfe — Ihr solltet sie ehren, denn wißt, daß ich den kannte, dem ich mich, von Verzweiflung getrieben, in der verschlossenen Kapelle ergab.

—Was ist das? rief der erstaunte Juan.

—Ihr trugt die Kleider eines einfachen Mannes, Ihr stelltet Euch, als ob der Zufall Euch in die Kapelle der Kathedrale, das Gedränge — aber ich wußte, daß ich meinem alten Vater ein Opfer brachte — —

—Und für wen haltet Ihr mich?

—Madame Siccard hat dem Könige gemeldet, daß ich in ihrem Hause bin —

—Vasilika!

—Wenn mich der Reiter nicht erkannt hat, der mich auf meinem unglückseligen Wege antraf.

Don Juan starrte die Dame an. So konnte Vasilika nicht reden. Während der eingetretenen Pause ließ sich auf der Hausflur ein Geräusch von Schritten vernehmen,

die sich der Thür des Gemachs zu nähern schienen. Der Dame entging das Geräusch nicht, denn, im Begriffe das Gespräch fortzusetzen, erstarben ihr die ersten Worte auf der Zunge. Lauschend heftete sie die Blicke der schönen feurigen Augen auf die Thür. Auch unser Held war nicht wenig überrascht, denn er erinnerte sich der Eifersucht der Herzogin, die er für die Urheberin jener Schritte hielt, obgleich sie von der Anwesenheit des neuen Gastes Nichts wußte.

— Was ist das?

Juan trat der Thür zwei Schritte näher. Das Geräusch auf der Hausflur schwieg. Die Person, die es verursacht hatte, mußte dicht an der Thür stehen. Juan schob rasch und leise den Riegel vor.

— Warum das? flüsterte die Dame, fast erstarrt vor Schrecken.

Die Antwort auf diese Frage war ein Klopfen an der Thür.

— Der König darf nicht wissen, daß Ihr mich in dieser Nacht empfangen habt! flüsterte er, indem er leise und rasch von der Thür zurücktrat.

Die junge Frau war völlig zur Bildsäule erstarrt; das schöne Gesicht war bleich, und die Hände hingen schlaff am Körper nieder. Das falbe Mondenlicht machte sie zu einer schönen, fast gespenstigen Erscheinung.

— Wer auch draußen sei — wir lassen ihn nicht eintreten! flüsterte Don Juan. Und nun höre mich an, mein Kind, daß wir mit unserm Gespräche zu Ende kommen.

Nachdem er sie zu dem Polster geführt, fuhr er in einem sehr vertraulichen Tone fort:

—Ich habe Dir bis jetzt ruhig zugehört, habe Deiner Verstellung scheinbar Glauben geschenkt; gieb Dich jetzt wie Du bist, und wie ich Dich kenne, Vasilika, denn jedes Ding muß seine Grenzen haben. Wir dürfen die kurze Zeit, die wir allein sein können, nicht ungenützt verstreichen lassen.

—Mein Gott — was wollt Ihr sagen?

—Ich fordere jetzt für den Dienst, den ich Dir in Konstantinopel leistete, eine Wiedervergeltung.

—So fordert! flüsterte hastig die junge Dame.

—Da Du sie gewähren kannst, wirst Du sie gewähren.

—Verliert die Zeit nicht! flüsterte sie noch dringender. Was kann ich thun?

—Der König liebt Dich — —

—Ihr wißt —? stammelte entsetzt die junge Frau.

—Alles, mein Kind!

—Weiter! Weiter! fügte sie vor Angst bebend hinzu.

Don Juan gewahrte ihren peinlichen Zustand nicht; er legte sanft seinen Arm um ihre Hüften und flüsterte:

—Du sollst Deine Gewalt über den König zu meinem Vortheile benützen —

—Wie kann es geschehen?

—Du erbittest für Deinen Bruder eine Hofcharge.

—Mein Wort darauf! fuhr hastig die Dame empor.

—Dann sind wir quitt!

—Doch nun verlaßt mich!

Das Klopfen an der Thür ward wiederholt.

—Vasilika, wir sehen uns jetzt zum letzten Male allein — —

—Verlaßt mich! flüsterte sie bebend vor Angst. Es ist um uns Beide geschehen, wenn man uns beisammen trifft.

—Soll ich dem Klopfenden entgegentreten?

—Mein Gott, wer mag es sein?

—Geht und fragt!

Die Dame schwankte nach der Thür. Sie neigte sich und fragte flüsternd:

—Wer klopft?

—Oeffnet mir, Madame! flüsterte eine weibliche Stimme.

—Wem soll ich öffnen?

—Ich komme mit einer wichtigen Nachricht.

—Aber wer seid Ihr?

—Fleurette!

—Komme morgen wieder!

—Ich muß Euch jetzt sprechen. In Euerm Interesse, Madame!

Die junge Frau wandte sich von der Thür ab.

—Was ist zu thun? fragte sie entschlossen.

—Ihr öffnet der niedlichen Fleurette.

—Und Ihr?

—Ich verberge mich hinter den Gardinen jenes Bett's.

—Oeffnet! rief Fleurette.

Don Juan verschwand hinter den weißen Vorhängen; er sah nicht mehr, wie die junge Frau die Hände faltete,

wie sie einen flehenden Blick zum Himmel sandte, und wie die lange zurückgehaltenen Thränen aus ihren Augen stürzten.

—Gieb mir Muth und Kraft, gütiger Himmel! flüsterte sie. Ich kann ja nicht anders zum Ziele gelangen!

Dann öffnete sie mit bebenden Händen die Thür.

Fleurette in einem reizenden Nachtgewande trat ein.

—Was willst Du, mein Kind? fragte die junge Dame.

—Madame Siccard läßt Euch sagen, Ihr möchtet Euch anschicken, nach dem Schlosse hinüberzugehen. Eine günstigere Gelegenheit, den König zu sprechen, würde sich sobald nicht wieder finden. Es war ein Bote hier, der lange mit Madame Siccard gesprochen hat. In spätestens einer Stunde müßtet Ihr drüben auf dem Schlosse sein.

—Dank, gnädiger Himmel, Dank! rief die Dame aus. Du hast meine Bitte erhört!

—Madame Siccard läßt Euch fragen, ob Ihr Kleider braucht, oder ob Ihr mit dem versehen seid — —

—Ich bedarf keines Putzes — geh', mein Kind, Madame Siccard wird mich bereit finden.

Fleurette entschlüpfte durch die Thür. Don Juan trat aus seinem Verstecke hervor. Er wollte Aufklärung über Alles, was er zu seiner größten Verwunderung gehört hatte; die junge Frau aber flüsterte ihm dringend zu:

—Wenn Euch noch daran liegt, durch meine Ver-

mittelung eine Hofcharge zu erhalten, so verlaßt mich jetzt — der König selbst wird Euch Antwort ertheilen.

—Vasilika, ich überwache Dich!

—Ich halte mein Wort!

Kaum hatte sich Juan entfernt, als Fleurette mit Licht erschien. —

VII.

Franz I.

Wir treffen zwei Personen an dem verschlossenen Thore des Schlosses Chambord. Beide, weibliche Gestalten, waren in dunkele Mäntel gehüllt, deren Kapuzen völlig die Köpfe bedeckten. Auf ein gegebenes Zeichen ward die kleine Pforte in dem großen, mit Eisenstäben beschlagenen Thore geöffnet.

—Wohin? fragte die rauhe Stimme eines Soldaten.

Die eine der beiden Frauen zeigte dem Krieger ein Papier vor; dieser prüfte es bei dem Scheine einer Laterne, dann gab er es zurück, und ließ die Gäste mit einer Art Ehrfurcht, die das Papier erweckt zu haben schien, eintreten.

Man durchschritt die Wölbung des Thorthurmes und kam in den ersten Schloßhof, der rings von hohen, finstern Gebäuden umgeben ward. Aus einzelnen Fenstern schim-

merte Licht. Madame Siccard und die junge Frau, die sich ihrer Führung anvertraut hatte, diese waren nämlich die beiden Personen, überschritten den todtstillen Hof, und gingen durch einen gewölbten Bogengang, der sich unter dem gegenüberliegenden Flügel hinzog. Der zweite, große Schloßhof mit seinen Boskets und Lauben lag vor ihnen. Madame Siccard, des Orts kundig, schlug einen der breiten Schlangenwege ein, dessen weißer Kies in dem schwachen Mondenlichte hell erglänzte. Dann stieg sie eine Steintreppe hinan, die in eine prachtvolle, von Marmorsäulen getragene Vorhalle führte. Große Laternen erhellten den weiten Raum.

—Gebt mir Eure Hand! flüsterte Madame Siccard mitleidig, als sie sah, daß die junge Frau ihr schwankend folgte.

—Ich bitte Euch, laßt mich einen Augenblick ruhen! flüsterte sie zurück, indem sie sich an das Piedestal einer lebensgroßen Niobe-Statue lehnte.

—Ihr seid doch nicht krank?

—Nein, nein! antwortete sie mit sichtlicher Anstrengung. Ich bin nur ein wenig erschöpft — dazu kommt die Angst, vor dem Könige zu erscheinen — —

—Wahrlich, Madame, Ihr könnt Eures Erfolges sicher sein. Ich kenne den Geschmack des Königs zu gut, als daß ich nicht im voraus ein Urtheil hätte.

Die junge Frau preßte beide Hände auf die Brust, als ob sie ein gewaltiges Gefühl zurückdrängen wollte. Dann zog sie die Kapuze tiefer über das Gesicht, um die flammende Röthe ihres Gesichts zu verbergen.

—O daß sie Recht hätte! flüsterte sie mit bebenden Lippen.

Die Schläge einer Uhr ließen sich vernehmen.

— Es ist Zeit! sagte Madame Siccard. Habt Ihr Euch erholt?

Die junge Frau raffte sich zusammen.

—Führt mich! Führt mich! rief sie wie in einem verzweifelten Muthe aus. Führt mich, auch ich habe keine Zeit zu verlieren!

Und dabei ergriff sie gewaltsam die Hand der Führerin, die betroffen einen Schritt zurückwich.

—Mein Himmel, was ist Euch?

—Seht Ihr denn nicht, daß ich vor Begierde, den König zu sprechen, erzittere? O, Madame Siccard, der König ist ein guter, liebenswürdiger Mann, ich habe ihn oft in Paris gesehen — wenn Ihr wüßtet, wie ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt habe!

— Madame, ich bin verantwortlich für die, welche ich vorstelle — —

— Glaubt mir, ich mache Euch Ehre! Bin ich so glücklich, das Wohlgefallen des Königs zu erwecken, so seid einer großen Belohnung gewiß. Doch nun fragt mich nicht länger, und geht voran; ich habe mich völlig wieder erholt.

— Aber Eure Hand brennt wie im Fieber —

—Die Aufregung, Madame Siccard, jagt mir das Blut durch die Adern —

— Wenn Ihr wirklich krank wäret —!

— O fürchtet Nichts — ich beschwöre Euch!

—Eine sonderbare Erscheinung! dachte Madame Siccard.

—Mein Gott, welche Pein! hauchte die junge Frau unter Thränen vor sich hin.

Man stieg die breiten Stufen einer Marmortreppe hinan, und kam auf den Corridor des ersten Stocks. Der Fuß betrat jetzt prachtvolle Teppiche, die schimmernd den Estrichtboden bedeckten. Exotische Pflanzen und Gewächse streckten ihre großen, grünen Blätter aus, um sich zu einem Laubgange zu vereinigen. Der Herbst, der draußen sein gelbes Panier schwang, war verschwunden, hier regierte ein künstlich erschaffener Frühling. Zwischen dem Grün der Blätter schimmerten prachtvolle Blumen, die einen lieblichen Geruch verbreiteten; ihre Farben erglänzten in dem hellen Lichte der Kristall-Laternen, die von der gewölbten Decke herabhingen. Der Corridor gewährte einen wahrlich feenhaften Anblick.

Leise gingen die beiden Frauen auf den weichen Teppichen hin, bis sie die Mitte des Ganges erreicht hatten. Hier saß in einer von Blättergewinden überhangenen Nische auf rothem Polster ein Page, der fest eingeschlafen war. Der junge Mann, oder richtiger gesagt der erwachsene Knabe, lag so fest in Morpheus Armen, daß er die Ankunft der beiden Gäste nicht bemerkte. Sein zartes, weißes Gesicht lag wie leblos in dem schwellenden Polster. Madame Siccard trat heran, und berührte seine Achsel. Wie von einem electrischen Schlage getroffen, fuhr der Schläfer empor.

—Sire — Verzeihung! stammelte der Erschreckte —

von der Jagd ermüdet — der Schlaf —! Ach, Verzeihung! rief er verwirrt und schlaftrunken, indem er sich auf die Kniee warf.

—Florestan, ich bin es!

Der Page erhob den Kopf, riß die Augen auf, und sah die beiden Frauen einen Augenblick an. Freudig sprang er dann empor und rief:

—Ihr seid es, Madame Siccard?

—Keine andere! antwortete die würdige Frau sanft und lächelnd.

—Ein Glück, daß Ihr endlich kommt!

—Warum?

—Der König befindet sich heute in einer Laune, wie wir sie nie an ihm bemerkt haben. Ermüdet von der Jagd war ich eingeschlafen — ich konnte mich nicht länger wach erhalten — wenn er mich überrascht hätte, wäre ich ein Kind des Todes gewesen — ein Glück, daß Ihr kommt!

—Glaubt Ihr, Monsieur Florestan, daß ich die böse Laune Sr. Majestät bannen kann?

—Ihr könnt es, Madame Siccard, denn der König erwartet Euch mit Ungeduld.

—Desto besser, mein lieber junger Herr! Geht, und meldet mich dem Herrn von Crequi, fügte sie so leise hinzu, daß die junge Frau die Worte nicht verstehen konnte.

Der Page verschwand zwischen den Gesträuchen. Madame Siccard forderte ihre Begleiterin auf, sich auf dem Polster niederzulassen. Zitternd sank die arme junge Frau nieder. Sie blieb unbeweglich wie eine Statue, während

Madame Siccard ihr die Kapuze von dem Kopfe zurückzog, um ihr Gesicht noch einmal prüfend anzublicken.

Die junge Dame, jenen edeln und stolzen Frauen gleichend, die aus ihrem Herzen ein Heiligthum machen, welche die Welt verachten, wenn es gilt einen großen Zweck zu erreichen, mußte in diesem Augenblicke von Madame Siccard als eine nach Gewinn strebende Buhlerin betrachtet werden, als ein Geschöpf, dessen Kampf mit der letzten Schaam ausgekämpft ist — die junge schöne Frau blickte die Kupplerin lächelnd an, und reichte ihr mit einem Ausdrucke der Dankbarkeit die Hand.

Madame Siccard mußte sich eingestehen, daß sie dem Könige eine reizende Liebescandidatin zuführte, und daß ihr ein schöner Lohn bevorstand. Mit großer Genugthuung betrachtete sie die schöne Waare, und bedauerte nur, daß sie sich der kostbaren Kleider nicht bedient, von denen sie ein Magazin für solche Fälle in ihrem Hause aufbewahrte. Um jedoch dies Versehen einigermaßen auszugleichen, setzte sie sich zu ihr, und begann die wirr herabhängende Fülle der schwarzen Haare zu ordnen und mit der flachen Hand auf der glänzenden Stirn glatt zu streichen. Die junge Frau ertrug Alles mit einem geduldigen Lächeln.

—Legt den Mantel ab, flüsterte Madame Siccard, er verhüllt Eure Gestalt. Ihr müßt wissen, daß der König den schlanken Gestalten den Vorzug giebt. In der Regel entscheidet bei ihm der erste Blick, den er auf eine junge Dame wirft. O, ich kenne ihn! Seid unbesorgt, Ihr werdet keinen vergeblichen Weg gemacht haben.

—Der Page sagte, der König sei übeler Laune —

—Deshalb, mein liebes Kind, hat er zu mir geschickt und mich auffordern lassen, Euch in das Schloß zu führen. Begreift Ihr nun, warum ich Euch wecken ließ?

—Ganz recht, ich soll den König zerstreuen. Wie aber wußte er, daß ich mich in Eurem Hause befand?

—Weil ich ihm gleich nach Eurer Ankunft Nachricht gesendet habe.

—Ich danke Euch für den Eifer!

—O, Ihr wißt noch nicht Alles! rief eifrig Madame Siccard. In meinem Hause befindet sich noch eine andere junge Dame, die durch mich dem Könige vorgestellt sein will. Sie ist schon diesen Morgen angekommen — —

—Dann hatte sie das erste Recht —

—O nein, Madame; das erste Recht gebührt der schönern, und ich halte Euch für schöner, als jene dort.

—Nehmt meinen Dank, Madame Siccard! flüsterte die junge Frau, indem sie sich mit Anstrengung zwang, ein freundliches Gesicht zu zeigen. Wird meine Audienz bei dem Könige von dem Erfolge gekrönt, den ich wünsche, so könnt Ihr einer Belohnung sicher sein, wie Ihr sie noch nie erhalten habt.

Die beiden Frauen setzten auf diese Weise ihr Gespräch fort. Madame Siccard entdeckte mit jedem Augenblicke neue Reize an der Person, welche den König zerstreuen sollte. Sie fand ihr schmerzliches Lächeln wundervoll; ihren Wuchs schön, frisch und edel; ihre Augen lebhaft und dennoch mild; ihr Benehmen gewinnend, und die seit einiger Zeit eingetretene Unbefangenheit völlig geeignet, alle ihre Reize in das vortheilhafteste Licht zu stellen.

Während Madame Siccard ihrer jungen Begleiterin noch einige Lehren ertheilt, führen wir den Leser in das Zimmer des Königs. Was Geschmack, Luxus und Bequemlichkeit in jener Zeit zu bieten vermochten, fand man in dem neuen Schlosse Chambord vereinigt. Franz I. hatte es zu einem Paradiese der Liebe geschaffen, zu einem traulichen Neste, wo er bequem von den Sorgen der Regierung ausruhen konnte. Aus diesem Grunde hatte er sich auch nur mit den vertrautesten Personen umgeben, zu denen auch Madame Siccard gehörte, welche die Blüthe der Landmädchen von Blois zu den Zerstreuungen des Königs vorbereitete. Der Ruf dieser guten Frau, so geheim sie auch ihr Geschäft trieb, war bald zu den Ohren derer gedrungen, die ein Interesse an den intimen Hof des Königs fesselte; es war nichts Seltenes, daß vornehme Damen, um ihr zerrüttetes Vermögen wieder emporzubringen, sich durch Madame Siccard einführen ließen, den König liebten, und dafür das erlangten, was sie wünschten. Die Chronik scandaleuse jener Zeit erzählt sogar, daß Männer ihre Frauen veranlaßten, ihnen auf diesem intimen Wege eine hohe Stellung und ein großes Vermögen zu erwerben.

Franz I. lag in einem bequemen Polster neben dem Kamine, in welchem ein Feuer von wohlriechendem Holze brannte. Er trug einen mit weißem Pelze verbrämten scharlachrothen Ueberwurf, der seine Gestalt vom Halse bis zu den Füßen einhüllte.

Neben dem Monarchen stand ein kleiner sorgfältig gekleideter Greis; gebückt und mit einem feinen Lächeln hatte er bisher auf die Worte des Königs gelauscht.

—Sire, sagte er dann, der Connetable von Bourbon ist der gefährlichste Feind Frankreichs, denn er streckt seine freche Hand nach Eurer Krone aus. Er fiel von dem französischen Heere ab und focht gegen Eure Truppen. Schon dieses eine Verbrechen, dieser schmähliche Verrath am Vaterlande, verdient den Tod. Bedenkt, Sire, wenn er nicht in Eure Hände gefallen wäre — —

—Crequi, der Connetable war in meinen Händen. Jetzt ist er, trotz der Vorsicht, entflohen. Er wird seine Umtriebe von neuem beginnen, und das um so heftiger, je größer sein Haß gegen mich geworden ist. Der Connetable von Bourbon ist mein persönlicher Feind.

—Und jeder, der jenem ein Freund ist! fügte eifrig Herr von Crequi hinzu.

—Ich fürchte nicht, daß er in Paris Anhänger hat.

—Ihr wißt noch nicht Alles, Sire! Als ich sah, daß Euch die Nachricht von der Flucht des Connetable so unangenehm berührte, verschwieg ich einen Umstand —

—Welchen Umstand? fuhr der König auf.

—Den ich jetzt mitzutheilen für meine Pflicht erachte. Obgleich die Sorgen der Regierung Euch fern bleiben sollten, so erfordert dieser Umstand dennoch einer schnellen Mittheilung, damit Ihr die geeigneten Maaßregeln ergreifen könnt.

—Redet, Crequi, redet!

—Die Flucht des Connetable geschah an demselben Tage, an dem mein königlicher Herr Paris verließ, um die von den Regierungsgeschäften angegriffene Gesundheit wieder zu stärken. Man benachrichtigte mich zwar durch einen

Courier davon; ich glaubte es aber verschweigen zu dürfen, da der Criminalgerichtshof die erforderlichen Schritte unternahm, den Folgen dieses Ereignisses vorzubeugen. Jetzt sind drei Wochen verflossen — —

—Was ist das Ergebniß des Forschens? fragte unwillig der König.

—Ein Todesurtheil, das ich Euch zur Vollziehung vorlegen werde.

—Wie, der Connetable — —

—Nicht der Connetable von Bourbon — es betrifft den, der ihm bei der Flucht behülflich war. Ihr hieltet den Mann bisher für Euern Freund, ja, alle Welt hielt ihn dafür! Das Ansehen, das ihm diese Freundschaft gab, benutzte er, um seinen schwarzen Plan auszuführen. Er setzte den Mann in Freiheit, der Euch, Sire, verderben will. Das heißt selbst die Hand nach dem geweihten Haupte ausstrecken. So geheim und vorsichtig auch Alles geschehen war, so wenig auch die Vermuthung sich auf den Freund des Königs richtete, so hat dennoch die Vorsehung, die über die Könige wacht, eine Spur dem Auge des Gerichts gezeigt — —

—Genug, Crequi! Wer ist dieser Verräther? fragte der König mit flammenden Blicken und indem er sich erhob.

Herr von Crequi trat dem Monarchen einen Schritt näher, verneigte sich tief, und überreichte schweigend ein Papier, das er aus der Tasche seines kurzen Mantels hervorzog.

Franz I. ergriff das Papier, entfaltete es hastig, und durchflog es mit glühenden Blicken.

Der Hofherr blieb in seiner halbgebückten Stellung, während seine listigen Augen sich dem Anscheine nach ruhig auf den König richteten. Einige Secunden waren verflossen, da knisterte das Papier in der bebenden Hand des Königs. Dann rief er, in tiefster Seele erschüttert:

— Johann von Poitiers, der Graf von St. Valliers?

— Er ist der Verräther an seinem königlichen Freunde und an seinem Vaterlande! fügte Herr von Crequi mit einer tiefen Verbeugung hinzu.

Der König legte das Todesurtheil, das der Criminalgerichtshof von Paris ihm zum Unterzeichnen übersandt, schweigend auf den Tisch. Dann durchmaß er erschüttert das Zimmer, während Herr von Crequi ein Portefeuille hervorzog, und von einem Papiere die Einzelnheiten ablas, die zu der Entdeckung dessen geführt, der die Flucht des gefürchteten Connetable begünstigt hatte.

— Sire, fügte er hinzu, nachdem er geendigt hatte, der Graf von St. Valliers ist das Haupt einer geheimen Parthei, die im Interesse der Sache des Connetable ihre Fäden unmerklich durch ganz Frankreich verbreitet. Fällt das Haupt, so ist der Körper todt. Mehr als je erheischt es die Lage meines Königs, daß das Ansehen des Criminalgerichtshofs, dessen gefälltes Todesurtheil über den Verräther bereits bekannt ist, durch einen Act der Gnade nicht beeinträchtigt werde. Auch bringt man die Abreise des Kardinals Farinelli damit in Verbindung, dessen Secretair sich noch in Paris aufhält, angeblich unter dem Vorwande, sich einen andern Dienst zu suchen, da er wegen einer Liebesgeschichte mit seinem Herrn zerfallen ist. Man hat seine

Verhaftung verfügt, es ist aber noch nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

In diesem Augenblicke erschien der Page Florestan.

—Madame Siccard ist mit einer Dame angekommen! meldete er.

Der König unterbrach seinen Gang.

—Morgen früh, Crequi, legt mir das Papier wieder vor, befahl der Monarch.

—Aber, Sire, der Criminalgerichtshof — —

—Wird meine Entschließung erwarten. Man hat ohne Zweifel den Grafen fester verwahrt, als den Connetable?

—In der Bastille, Sire!

—Ich bedarf der Zerstreuung — man führe die beiden Frauen in das kleine Empfangzimmer!

Florestan entfernte sich.

Herr von Crequi versuchte noch einmal vergebens, den König zu der Unterschrift zu bewegen. Der Befehl Franz I. entließ ihn für heute seines Dienstes.

Der König war allein. Er lehnte sich an den Kamin und starrte in das flackernde Feuer. Sein bleiches Gesicht überzog die Wolke des Mißmuths. Der arme König wußte nicht, daß man ihn in einer abscheulichen Täuschung gehalten, zu der Vasilika als dienstwilliges Instrument gedient hatte. Die Herzogin von Etampes hatte eine Mystification herbeigeführt, welche Diana von Poitiers, ihre Feindin, enthüllen sollte.

—Jetzt erkläre ich mir die Flucht Diana's, flüsterte er vor sich hin. Sie ist die Tochter des Grafen von

St. Valliers — ob sie sich mir nicht ergeben hat, um meine Aufmerksamkeit von der Sache des Connetables abzulenken, und ihrem Vater das Werk der Flucht desselben zu erleichtern? Man berichtete mir, daß sie diesen Nachmittag das Schloß Chambord plötzlich verlassen habe — sie ist sicher nach Paris zurückgegangen. Ohne Zweifel hat sie die Verurtheilung ihres Vaters nicht gewußt, da sie meine Liebe zu seiner Rettung unbenutzt gelassen. Und wahrlich, ich fühle, daß ich sie wahrhaft liebe, daß mir die prachtvollen Räume dieses Schlosses öde erscheinen, seit ich weiß, daß sie nicht mehr darin wohnt. Wie soll ich mir ihre Flucht erklären? Ah, wenn sich meine Vermuthung bestätigt! Sie ist ein kühnes, heldenmüthiges Weib — wenn sie sich mir geopfert hätte, um einen großen politischen Zweck zu erreichen — was sage ich: geopfert? Wenn sie mich betrogen, wenn sie mich am Gängelbande geführt hätte? Ah, Diana, ich liebe Dich, denn Du bist das schönste Weib Frankreichs! Als ich Dich in der Waldkapelle sah, erschienst Du mir wie ein unschuldiger Engel — wehe Dir, wenn ich Dich jetzt als eine Schlange erkennen muß! Führt Dich die Liebe zu mir nicht zurück, so soll Dich die Todesangst zurücktreiben. Die Verurtheilung des Vaters soll Dich wie eine Sclavin in meine Fesseln schmieden.

Ein Geräusch ließ sich in dem Vorgemache vernehmen. Das laute Rufen einer Frau tönte durch die hohen, stillen Räume. Dazwischen mischte sich die Stimme des Herrn von Crequi, der den Dienern Befehle zu ertheilen schien. Dann wieder ließ sich das laute Schluchzen einer Frau vernehmen.

Der König fuhr empor und lauschte einen Augenblick.

— Entfernt die Frau! hörte er Crequi's Stimme mit unterdrücktem Grolle ausrufen.

— Den, der mich anrührt, trifft dieser Dolch! rief im Tone der Verzweiflung die Stimme einer Frau.

— Ergreift sie, fuhr Crequi fort, der König darf nicht gestört werden!

— Ich will den König sprechen!

— Wendet Gewalt an!

— Der König erwartet mich!

— Holt Soldaten herbei! Das Weib ist wahnsinnig!

— Großer Gott! schluchzte Madame Siccard. Was ist das?

— Die Soldaten kommen! rief die Stimme Florestans. Sie sind schon auf dem Corridor!

Die Stimmen schwiegen jetzt. Statt dessen ließ sich ein Geräusch von ringenden Personen vernehmen. Der König trat rasch zu der Thür und öffnete sie. Eine schwarz gekleidete Frau mit aufgelös'ten Haaren suchte sich gewaltsam den Weg zu des Königs Zimmer zu bahnen. Zwei Diener vertraten ihr den Weg. Herr von Crequi, an der Spitze einiger Soldaten, trat so eben von dem Corridor herein.

Das Erscheinen des Königs machte die lebhafte Gruppe erstarren.

Aber auch der König erstarrte zur Bildsäule, als er die junge Frau erblickte. Eine peinliche Stille herrschte in dem Gemache, das vor einigen Secunden noch ein heftiges Getöse erfüllt hatte.

Die junge Frau, die des Königs Aufmerksamkeit in einem hohen Grade fesselte, erhielt zuerst wieder Leben und Bewegung. Laut schluchzend warf sie sich zu den Füßen des Monarchen nieder.

—Sire! Sire! rief sie mit erstickter Stimme aus, und indem sie seine Füße krampfhaft zitternd umklammerte. Das schöne, von Thränen überfluthete Gesicht sank auf die goldgestickten Sammetschuhe des Königs nieder.

Jetzt regte sich auch Herr von Crequi wieder, der bisher bleich und starr zwischen den Soldaten gestanden hatte. Schwankend, aber so rasch als es ihm möglich war, trat er dem Könige näher. Seine weißen, schmalen Lippen zitterten, als er die Worte flüsterte:

—Sire, sie ist verwirrt! Das Urtheil des Criminalgerichtshofs ist ihr kein Geheimniß mehr. Befehlt Ihr, daß ich sie entfernen lasse?

Der König ließ seine Blicke durch die Umgebung schweifen.

—Wer führte diese Dame ein? fragte er, die Augen fest auf Madame Siccard geheftet.

—Eure Dienerin, Sire! antwortete die Matrone, indem sie sich zitternd verbeugte.

Der König zuckte leise zusammen. Dann sah er mit einem schmerzlichen Blicke auf die immer noch regungslos kniende junge Frau hinab. Die Ahnung eines unheilvollen Geheimnisses stieg in ihm auf.

—Sire, begann Herr von Crequi, die arme Frau bedarf der Erholung — —

—Nein, Sire, nein! rief die Kniende, indem sie ihren

Kopf rasch emporrichtete. Jetzt liege ich an Eurer Schwelle — Ihr könnt mich tödten, aber ich verlasse sie nicht wieder, ohne von Euch gehört zu sein! Habt Gnade, und bewilligt mir eine kurze Unterredung. — Ach, es ist ja Eure Pflicht, Majestät, fuhr sie fort, als Franz I. immer noch schwieg; die Klagen des Unglücks müssen zu Eurem Ohre dringen, denn Ihr seid von Gott dazu berufen, die Thränen des Jammers und Elends zu stillen!

Auf einen Wink des Königs entfernten sich die anwesenden Personen. Kaum hatte sich die Thür des Corridors geschlossen, als der König die Hand der Knienden ergriff, und sie emporhob.

— Dank, mein König, Dank! rief die junge Frau unter einer Fluth von Thränen. Zugleich küßte sie die Hand des erstaunten Monarchen.

Der König führte die schöne Bittende in das Gemach, das er soeben verlassen hatte. Mit ritterlicher Eleganz bat er sie, sich auf dem Polster neben dem Kamine niederzulassen. Die junge Frau weinte still vor sich hin, während sie Franz I. mit dem Ausdrucke des größten Erstaunens betrachtete.

— Was ist das? flüsterte er dabei. Das ist nicht dieselbe Diana, deren heitere Laune meinen Trübsinn zu heilen wußte; das sind zwar dieselben Züge, aber dennoch unterscheiden sie sich durch ein unerklärliches Etwas —.

Diana von Poitiers, begann er laut, man hat mir vor acht oder zehn Stunden Eure Flucht aus Chambord berichtet — sie ist mir eben so unerklärlich, als Eure sonderbare Rückkehr.

—Meine Flucht aus diesem Schlosse? fragte erstaunt die junge Frau.

—Oder solltet Ihr es nicht verlassen gehabt haben?

—Sire, ich betrete diese Räume zum ersten Male in meinem Leben — und daß es unter so traurigen Umständen geschehen würde, hätte ich nimmer gedacht! Sire, Gnade, Gnade mit meinem armen Vater! rief sie von einem schmerzlichen Gefühle überwältigt aus, indem sie von neuem zu des Königs Füßen niedersank.

—Steht auf, Diana, das ist nicht der Platz der Frau, die Franz I. einst liebte.

Diana verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen und begann laut zu weinen. Die Thränen rieselten durch die zarten, wie Elfenbein schimmernden Finger. Die ganze Fülle des glänzend schwarzen Haars wogte über die runden Schultern herab.

Der König betrachtete sie einige Augenblicke mit einer Mischung von Staunen und schmerzlicher Verwunderung. Dann ergriff er ihre Hand und zog sie sanft empor. Da trafen ihn die thränenumflorten Blicke der jungen Frau. Wie betroffen wich er zurück.

—Madame, mir scheint, es giebt ein Geheimniß zu entwirren. Madame Siccard hat Euch in dieses Schloß geführt — —

—Sire, hauchte bebend die junge Frau, es war das einzige Mittel, in Eure Nähe zu gelangen. Und was hätte die Tochter des unglücklichen Grafen von St. Valliers nicht versucht, wenn man ihr länger den Zutritt zu ihrem Könige verweigert — —

—Diana, was Ihr von der Milde Eures Königs erwarten dürft, muß Euch bekannt sein, denn Ihr wart einst die Gesellschaftsdame der Königin Claudia, die Euch Franz I. ohne Zweifel kennen gelehrt hat. Darum beruhigt Euch über das Schicksal Eures Vaters, das ich in Eure Hand lege.

—In meine Hand, Sire — was kann ich thun?

—Ihr antwortet mir offen und wahr auf meine Fragen.

—Ich kenne die Verstellung nicht, Sire; wenn ich meine Zuflucht zu jener Frau nahm — —

—Berührt diesen Punkt nicht, Madame; wir haben ernstere Dinge zu besprechen.

—So fragt, mein König!

Wie erschöpft ließ sich Diana wieder auf dem Polster nieder. Der König nahm ihr gegenüber seinen Platz und begann mit sichtlicher Befangenheit:

—Ihr sagt mir, daß Ihr zum ersten Male dieses Schloß betretet?

—Ich begreife den Grund zu dieser Frage nicht.

—Seltsam, seltsam! flüsterte der König, indem er die junge Frau ansah, die schmerzlich und betrübt, aber mit stolzer Stirn ihm gegenüber saß. Dann, fuhr er fort, hatte ich auch nicht das Glück, Euch in der Waldkapelle der heiligen Güdüle zu sehen?

Diana bebte leicht zusammen.

—Sire, ich habe einige Male jene Kapelle an der Seite meines Gatten besucht — —

—Und Ihr habt mich nicht gesehen?

— Leider muß ich es beklagen! flüsterte erröthend Diana von Poitiers.

Des Königs Gesicht überflammte die Röthe des tiefsten Unwillens; er erhob sich rasch, als ob er einen von diesem Unwillen erzeugten Entschluß ausführen wollte; aber plötzlich blieb er stehen, neigte sich zu Diana hinab, und küßte ihre Hand.

— Madame, ich bitte Euch, mir den Grund Eurer Anwesenheit mitzutheilen! rief er mit bewegter Stimme aus. Habt Ihr Euer Herz vor mir ausgeschüttet, und ist es mir möglich gewesen, Euch zu beruhigen, so werde ich fortfahren, Euch mit noch einigen Fragen zu behelligen.

— O diese Gnade, Sire! rief Diana aus, und die freudige Ueberraschung verrieth, daß sie einen solchen Empfang nicht erwartet hatte.

Der König errieth nicht, was in dem Innern der jungen Frau vorging, obgleich sie sich in einer sichtlichen Verwirrung befand. Je zarter eine Frau ist, je sorgfältiger sucht sie die Empfindungen ihres Herzens zu verbergen. Diana von Poitiers schien in ihrer Ruhe eine ganz andere Erscheinung geworden zu sein. Sie hatte den Schmerz bekämpft und war nun die zarte, liebenswürdige Dame, als die sie in der Geschichte Frankreichs bekannt ist.

— Sire, man hat meinen alten Vater zum Tode verurtheilt, begann sie sanft, aber mit fester Stimme. Obgleich es möglich ist, einem gerechten Gerichtshofe gegenüber seine völlige Schuldlosigkeit darzuthun, obgleich ich weiß, daß Franz I. die Gerechtigkeit liebt, so fleht die

Tochter des Grafen von St. Valliers dennoch nur Eure Gnade an, indem sie um Leben und Freiheit ihres Vaters bittet. Das Urtheil ist gesprochen, es fehlt nur noch die Bestätigung des Königs — —

—Diese Bestätigung wird es nie erhalten! rief eifrig der König.

Von Dankbarkeit hingerissen, warf sich Diana dem Könige zu Füßen. Franz I. drückte einen Kuß auf ihre schwarzen Locken. Dann hob er sie empor und führte sie auf ihren Sitz zurück. Diana preßte beide Hände auf den wogenden Busen, während sich ein himmlisches Lächeln über ihre Züge verbreitete, als der König sagte:

—Ich finde mein Glück darin, der Tochter den Freiheitsbrief für den Vater einhändigen zu können. Möge Diana von Poitiers den Ausdruck dessen darin erblicken, was ich für sie empfinde. O wie anders stände es um Franz, fügte er bewegt hinzu, wenn die Gattin des Großseneschalls der Normandie es nicht vorgezogen hätte, ihr Leben in der Einsamkeit der Provinz zu vergraben, anstatt es den Freuden des Hofes zu weihen, wo man sich beeilt haben würde, ihr die größten Huldigungen darzubringen.

—Mein König!

—Ich füge hinzu, daß ihr eine kränkende Demüthigung erspart worden wäre — —

Diana senkte die Blicke zu Boden.

—Und daß ich von einer sanftern Hand geleitet würde, fuhr er fort, anstatt mich von Intriguen umstrickt zu ehen, die eigennützige, ruhmsüchtige Zwecke verfolgen.

— Sire, mir scheint, daß auch ich ein Opfer dieser Intriguen bin!

— Ohne Zweifel, Madame!

— Man hat mich stets fern von Euerm Throne gehalten — —

— Mein Gott, Diana, Ihr habt Euch bemüht —?

— Mit meinem Könige zu sprechen.

— Aber Ihr trugt doch in der Kapelle den Fächer, den ich Euch zu Eurer Vermählung übersandte?

— Sire, ich wiederhole es, daß ich nur in Begleitung meines Gatten einigemal die Waldkapelle besuchte, ohne das Glück gehabt zu haben, von Euch bemerkt zu werden.

— Aber der Fächer?

— Er ist mir auf eine unerklärliche Weise abhanden gekommen, obgleich ich ihn als ein theures Kleinod stets bewahrte. Meine Nachforschungen lieferten mir nur das Resultat, daß man mich verderben wollte. Es ist meinen Feinden gelungen. In das Herz meines bejahrten Gatten hat man den Saamen des Mißtrauens gestreut, meinen Vater hat man in die Bastille, selbst bis zu den Stufen des Schaffots geschleppt, und ich ward gezwungen, um das Leben des unschuldigen Greises zu erhalten, mich auf einem Wege dem Könige zu nahen, dessen Betreten mich dem Anscheine nach zu einer Abenteurerin herabwürdigen muß. Aber was blieb mir weiter übrig? Ich würde in meiner schmerzlichen Verzweiflung eben so gut den Tod gewählt haben, als die Schande, wenn er nur meinem armen Vater das Leben gerettet hätte.

— Madame, sagte der König ernst, in Euern Worten liegt auch eine Anklage meiner Person.

— Verzeihung, Sire, ich klage das Schicksal an, um mich zu rechtfertigen; und wahrlich Ihr seid mein Schicksal, ein Schicksal, von der Vorsehung gesendet. Wenn auch die Verzweiflung mein Herz erfüllte, wenn ich auch rathlos zu dem Aeußersten griff — es schlummerte dennoch eine Ahnung in meiner Brust, die mir Muth verlieh, dem bösen Scheine zu trotzen. Ich glaube, fügte sie mit bebender Stimme hinzu, daß diese Ahnung mich nicht getäuscht hat.

— Nein, sie darf Euch nicht täuschen, Diana! rief Franz aus. Das Vertrauen eines Engels darf auch ein König nicht täuschen, selbst wenn er das bitterste Gefühl in seiner Brust bekämpfen muß. Diana, diese Stunde hat ein gutes Gestirn herbeigeführt, denn sie erlaubt den Erguß zweier Herzen, die durch die Stufen eines Throns getrennt wurden. Diana, Ihr habt, wenn auch gegen einen Greis, die Pflichten der Gattin zu erfüllen, Ihr habt die Ehre eines Biedermanns zu wahren, der seinen Stolz und sein Glück in Eurem Glücke findet; die Tochter hat in ihrem Schmerze die Gattin vergessen — Diana, an das Herz dieser Tochter wendet sich der König, er darf diese Stunde nicht vorbeigehen lassen, ohne sein Gefühl, das ihm die Brust zersprengt, zu offenbaren — —

— Sire, stammelte bestürzt Diana, das Haupt meines Vaters hängt an dem Zuge Eurer Feder — ich kenne meine furchtbare Lage — die Bewohnerin des Waldhäuschens bei Chambord hat mich als Eure Sclavin überliefert — Sire, Diana von Poitiers verliert Alles, wenn sie das

Vertrauen zu ihrem Könige verliert! Die Tochter ist unzertrennlich von der Gattin. Mag die Welt erfahren, daß ich um Mitternacht in Chambord gewesen bin — mögen meine Feinde voraussetzen, daß ich meine Ehre der Kindesliebe geopfert habe — bleibt mir das Bewußtsein, daß Franz I. die Gattin seines Großseneschall's achtet, daß er keinen Grund hat, mich denen beizugesellen, die ihm durch leere Schmeicheleien dienen, ohne Anspruch auf seine Achtung zu machen, so spotte ich der Welt, denn mein Inneres, zu dem ich mich schon längst geflüchtet, giebt mir die Beruhigung, daß ich meine Pflicht und meine Ehre nicht verletzt habe. — Sire, ich glaube ein Recht zu dieser Erklärung zu haben, da mich die Königin Claudia den König von Frankreich achten und lieben gelehrt hat.

— Diana, rief Franz, und Ihr lehrt mich, daß ich einsam in dem großen, herrlichen Frankreich stehe, denn ich erkenne jetzt, wie eitel das Treiben der Menschen ist, wenn das Herz unbefriedigt bleibt.

Langsam näherte er sich der jungen Frau, und ergriff ihre Hand.

— Die Welt hat mich betrogen, Diana; man zeigte mir eine Frau, die Euch glich, welche die Natur als Eure Doppelgängerin erschaffen hat — ich glaubte dem Scheine, da ich Euch nur einigemal flüchtig gesehen hatte; jetzt aber habe ich Diana von Poitiers erst kennen gelernt, jetzt erst achte ich sie, und bitte sie, mir eine Freundin zu sein. Ich flüchte mich zu mir selbst, wie Ihr — Diana, laßt Eure Freundschaft mich in diesem Plane unterstützen, denn ohne sie würde ich straucheln wie ein Kind. Ihr von al-

len Frauen seid berufen, einen König zu leiten, denn Ihr seid selbst würdig, einen Thron einzunehmen. Von diesem Augenblicke an seid Ihr die Königin von Chambord, das ich morgen dem greisen Seneschall der Normandie als den Ort überweise, wo er die letzten Tage seines Alters in Ruhe verleben kann — Madame, für diese Nacht ist der König von Frankreich Euer Gast!

Franz küßte die zitternde Hand der jungen Frau und wollte sich entfernen.

Diana sank schluchzend zu seinen Füßen nieder.

—O könnte ich der Welt diese Stunde verkünden, rief sie aus, denn sie verdient, daß sie in den Annalen der Geschichte verzeichnet werde!

—Wie gern verzichte ich auf diesen Ruhm, denn sie sichert mir ein Denkmal in dem Herzen meiner neuen Freundin!

In knieender Stellung sah Diana mit Freudenthränen in den Blicken dem davoneilenden König nach. Dann sandte sie ein lautes Dankgebet zu dem Himmel empor.

Gleich darauf erschienen zwei Kammerfrauen, die sich zu ihrer Bedienung meldeten. In der einen erkannte Diana eine alte Dienerin.

—Du, Betty, hier? fragte sie erstaunt.

Betty überreichte ihr kniend den verloren gegangenen Fächer, das Geschenk des Königs, und erzählte die Geschichte von der Doppelgängerin Diana's von Poitiers.

Diese Doppelgängerin war Basilika.

VIII.

Diana von Poitiers.

Während der Unterredung, die der König mit Diana von Poitiers hatte, war Messire von Crequi bestürzt und zitternd durch die langen Corridors des Schlosses geschlichen, bis er in einem entlegenen Flügel die Thür eines Zimmers erreichte, zu der er den Schlüssel in der Tasche trug. Er öffnete mit zitternden Händen. In dem kleinen Vorsaale, den er nun betrat, fand er einen alten Diener in königlicher Livree.

—Ist Diana zu Bett gegangen? fragte er.

—Nein, Messire! antwortete der Gefragte, indem er sich tief verbeugte. Sie protestirt immer noch heftig gegen ihre Einkerkung. Sie will durchaus den König sprechen, um Beschwerde zu führen.

Ein lauter Wortwechsel ließ sich in dem angrenzenden Zimmer hören. Vasilika's Stimme übertönte die von zwei andern Frauenzimmerstimmen erhobenen Einwürfe.

—Madame ist so aufgeregt, fuhr der alte Diener fort, daß sie uns selbst mit Schmähungen überhäufte. Wie Ihr befohlen habt, Messire, ermahnten wir sie, bis morgen früh sich ruhig zu verhalten, wo die böse Laune des Königs, die sie in dieses Zimmer bannte, gehoben sein würde; vergebens schützten wir unsere erhaltenen Befehle vor — Madame gerieth in einen Zustand der Wuth, dessen Ausbrüche Ihr jetzt noch vernehmen könnt.

—Melde meine Ankunft der Dame, Freund!

Während der Diener diesen Befehl ausführte, schloß Crequi sorgfältig die Thür des Corridors. Des verschlagenen Hofherrn hatte sich eine so große Aengstlichkeit bemächtigt, daß er alle Bewegungen nur mit Zittern auszuführen vermochte. — Der Diener erschien wieder.

—Madame erwartet Messire von Crequi mit großer Ungeduld!

—Niemand darf eintreten, hüte sorgsam die Thür, so lange ich bei der Dame bin!

Nach diesem Befehle trat Herr von Crequi in das Zimmer. Vasilika, glühend vor Aufregung, lag auf einem Polster, als ob sie gezwungen sei, sich von der Erschöpfung des Zorns zu erholen. Sie befand sich in einem reizenden Negligée. In der Hand hielt sie jenen kostbaren Fächer, das Geschenk Don Juan's, mit dem sie dem erhitzten Gesichte von Zeit zu Zeit Luft zufächelte. Die erzürnte Odaliske sah den Eintretenden mit verachtenden Blikken an, ohne ihre nachlässige Lage zu verändern.

Messire de Crequi gab der anwesenden Kammerfrau einen Wink; diese verstand ihn und entfernte sich.

— Madame, sagte der Hofherr, ich stellte die Bitte an Euch, mit mir die übele Laune des Königs zu ertragen, und Euch dem Exile für eine Nacht ruhig zu fügen — Ihr scheint, unklug genug, dem wohlgemeinten Rathe nicht zu folgen.

— Messire, rief Vasilika, die Geliebte des Königs steht nicht unter der Botmäßigkeit eines Hofherrn! Ihr habt den Kardinal zur Abreise gezwungen, um mich ohne Hülfe zu wissen und Euern Planen um so geneigter zu machen — —

— Ich glaube, Madame, daß mein Plan auch der Eure war, antwortete Crequi. Wie wir uns vor vier Wochen vereinigten, Eure zufällige täuschende Aehnlichkeit mit einer Dame zu benützen, die der König leidenschaftlich liebt, die er liebt ohne je auf Erhörung rechnen zu dürfen, da diese Dame mit grenzenloser Treue an ihrem alten Gemahl hängt und sich über gewisse moralische Formeln nicht zu erheben vermag; ebenso, Madame, müssen wir uns jetzt wieder vereinigen, um ein drohendes Ungewitter abzuwehren, das uns Beide zerschmettern kann.

— Uns Beide? fragte Vasilika höhnend.

— So habe ich gesagt, Madame!

— Messire, der König liebt mich! Er hält mich für Diana von Poitiers und findet darin sein vollständiges Glück — doch, wozu wiederhole ich Euch, was Ihr längst wißt. Messire de Crequi, der König wird sein eigenes Glück nicht zerstören! Glaubt deshalb nicht, daß mich der Schlag des drohenden Ungewitters trifft, von dem Ihr redet. Mich hier eingesperrt zu halten, ist eine Willkühr,

ein so gewagtes Spiel, Messire, daß Ihr Grund genug habt, für Eure Person zu zittern.

— Ihr irrt, Madame!

— Ich irre nicht, denn Ihr handelt offenbar im Interesse meiner Feindin, die Ihr mir so oft bezeichnet, und deren Macht über den König zu schwächen ich bestimmt war. Gesteht es nur, die Herzogin von Etampes hat Euern Plan geändert — man will mich wieder beseitigen — anstatt, daß man mir das Amt einräumt, die übele Laune des Königs zu verscheuchen, was mir so oft gelungen ist, verschließt man mich in das Zimmer dieses abgelegenen Schloßflügels, und hindert mich, den König zu sehen. Ihr habt mich einmal überlistet, Messire, indem Ihr mich unter der Vorspiegelung, ein seltenes Gemälde zu betrachten, hierher brachtet — seid dessen gewiß, daß Ihr nicht völlig zum Ziele gelangt. Ich werde diese Nacht noch den König sprechen.

— Madame, antwortete der Hofmann, und bei dem Könige werdet Ihr Eure reizende Doppelgängerin antreffen.

— Diana von Poitiers?

— Sie hält in diesem Augenblicke eine vertrauliche Besprechung mit Franz I.

— Ihr lügt, Messire! rief Basilika, indem sie entrüstet emporsprang.

— Ich verzeihe Euch, Madame, denn Ihr könnt die Sache noch nicht klar überschauen, gab de Crequi mit einem schmerzlichen Lächeln zur Antwort. Eure Lage ist gefährlicher als die meine. Ich meine es gut mit Euch — —

—Ah, so habt Ihr mich wohl hier gefangen gehalten, damit ich der Person nicht begegne, deren Platz ich einnehme? In diesem Falle, Messire, habt Ihr gewußt, daß Diana nach Chambord kommt — vielleicht auf Euern Antrieb!

—Das wäre mehr als unklug gewesen, Madame; Diana erschien mir so unerwartet —

—Und um Mitternacht? Ihr habt keine Anwartschaft auf mein Vertrauen!

—Erlaubt mir einige Worte, Madame! sagte ruhig Messire von Crequi, indem er der erzürnten Schönen durch das Zimmer folgte. Wir müssen uns verständigen, um nicht zu Grunde zu gehen. Der Vater Diana's ist zum Tode verurtheilt; diese Nacht wollte ich dem Könige das Urtheil des Gerichtshofs zur Unterschrift vorlegen, da ich nun mit Euch noch keine Rücksprache genommen hatte, und da überhaupt Eure Stellung in der Sache eine schwierige war, nahm ich zu dieser Vorsichtsmaßregel meine Zuflucht, und kündigte dem Könige Euer Unwohlsein an.

Vasilika blieb stehen und sah den Greis mit einem spöttischen Lächeln an.

—Messire, ich muß Euch wiederholen, daß Ihr lügt! sagte sie mit großer Impertinenz. Wie konntet Ihr wagen, dem Könige das Todesurtheil des Grafen von Poitiers vorzulegen, dessen Tochter die Geliebte Franz I. ist, denn er mußte mich bis zur Ankunft der wahren Diana, wenn sie wirklich erfolgt ist, dafür halten. Eine solche Dummheit kann man dem Grafen de Crequi nicht zutrauen — oder, fügte sie mit starker Stimme hinzu, Ihr habt

den König zu meinem Nachtheile belogen, und belügt mich in diesem Augenblicke wieder! Gesteht es nur, Messire, Ihr habt meiner Entfernung einen gehässigen Grund untergelegt, um den König zu reizen und ihn zur Unterschrift des Todesurtheils zu bewegen. Das wird es sein, darum soll ich nicht in die Nähe meines Geliebten kommen, der vielleicht jetzt mich für eine Verbrecherin hält. Ihr seht, daß ich Euch durchschaue, daß man mich nicht einschüchtern kann. Und nun ersuche ich Euch, mir die Thür zu öffnen — —

— Nach Gefallen, Madame, sagte der Greis rasch, und indem er zur Seite trat, als ob er den Weg frei machen wollte.

Diese Bereitwilligkeit erweckte in Vasilika die Befürchtung, daß der ränkesüchtige Hofherr dennoch die Wahrheit gesagt haben könne.

— Ich bitte Euch, Messire de Crequi, mich zu begleiten.

— Gewiß nicht, Madame! So gern ich Euch gefällig bin, so wenig habe ich Lust, jetzt unter die Augen des Königs zu treten.

— Aber sagtet Ihr nicht, wir seien Genossen?

— Ganz recht; und deshalb rathe ich Euch, daß Ihr Euch mit mir verständigt.

— Wie meint Ihr das?

— Noch weiß ich nicht, wie die Unterredung zwischen Diana und dem Könige enden wird; aber ich rathe Euch dennoch, diese Nacht Chambord zu verlassen.

— Ist das die ganze Verständigung, Messire?

— Nein, Madame! Sobald Ihr Chambord im Rücken habt, seid Ihr schutzlos —

— Wenn mein Bruder, der Secretair des Kardinals, nicht mehr in Paris ist. Ich nehme seine Entfernung als gewiß an.

— Dann sind wir gleicher Meinung.

— Gut.

— Der König wird weder mir noch Euch die Täuschung vergeben, obgleich wir sie zu seinem Besten ausgeübt haben. Wenn wir ohne Strafe, das heißt mit der Verbannung vom Hofe davonkommen, können wir von Glück sagen. Madame, die Zeit war zu kurz für Euch, als daß Ihr einen erklecklichen Gewinn aus der Liebe des Königs ziehen konntet, Ihr werdet nicht wissen, wohin Ihr Euch wenden sollt. Damit Ihr nun seht, daß ich es gut mit Euch meine, mache ich den Vorschlag, daß wir die bevorstehende Verbannung theilen.

Vasilika war nachdenkend geworden. Die Einleitungen de Crequi's schienen ihr doch nicht völlig grundlos zu sein. Indem sie bedachte, daß sie die Rolle Diana's von Poitiers in dem Schlosse Chambord gespielt, fragte sie wie mechanisch:

— So wollt Ihr Euch meiner annehmen, Messire?

— Meine Zuneigung, Madame, müßt Ihr längst kennen. Ich besitze große Güter in der Touraine — wenn wir ein Schloß am Meere wählen und uns das Leben in der Verbannung so angenehm als möglich zu machen suchen, so glaube ich, daß ich als ein Mann von Wort ge-

gen Euch handele. Ich erfülle das, was ich Euch in der Liebe zu dem Könige versprach.

— Ich danke Euch, Messire!

— So nehmt Ihr meinen Vorschlag an? fragte Messire de Crequi, indem er der Dame einen Schritt näher trat.

— Sobald der König unsere Verbannung ausgesprochen hat.

— Zweifelt nicht daran, Madame, ich kenne den König zu gut, um etwas anderes zu hoffen. Wie ich bereits gesagt, eine Verbannung wird die gelindeste Strafe sein.

— Und wenn er nun mich begnadigen sollte, und Euch allein in die Verbannung sendet? fragte Vasilika, die immer noch an der Wahrheit der ganzen Sache zweifelte.

— Ich will annehmen, daß der König voraussetzt, auch ich habe mich von Eurer wunderbaren Aehnlichkeit mit Diana täuschen lassen, und daß er die volle Schuld des Betrugs auf Eure Schultern allein wälzt, so werde ich dennoch meines Amtes bei Hofe entbunden sein, und vorzüglich werde ich mich des besondern Vertrauens nicht mehr zu erfreuen haben.

— Und in diesem Falle trifft mich das Exil allein — nicht wahr?

— So scheint es, Madame. Aber auch dann verlasse ich Euch nicht. In meiner gegenwärtigen Stellung kann und werde ich nicht bleiben, wenn es zu Euerm Glück nicht nöthig ist. Die Liebe des Königs wendet sich nun auf die wahre Diana — —

— Was soll ich thun, Messire? Was rathet Ihr mir?

— Ihr reis't in dieser Nacht noch ab. Der König wird darin mehr eine zarte Aufmerksamkeit für sich erblicken, als eine Furcht vor Strafe, denn Diana von Poitiers erfährt den Mißbrauch ihres Namens nicht. Und ich, Madame, bin sicher, daß Ihr, die ich liebe, ein Urtheil, wie es auch immerhin ausfallen möge, nicht mehr zu fürchten habt. Ist die Doppelgängerin verschwunden, so besitzt Diana die Liebe des Königs allein, an der ihr jetzt mehr zu liegen scheint, als sonst. Bleibt Ihr aber, so ist sie Eure unversöhnliche Feindin, und zwar eine um so gefährlichere, als sie nach den stattgehabten Vorgängen eine größere Gewalt über den König besitzt.

— Und wohin werde ich reisen, Messire?

Nach einem meiner Schlösser in der Touraine. Ihr werdet nicht lange allein sein, Madame, dessen versichere ich Euch mit Hand und Mund!

Messire de Crequi ergriff Vasilika's Hand und küßte sie mit großer Zärtlichkeit. Noch hatte die Odaliske ihren beistimmenden Entschluß nicht ausgesprochen, als die Kammerfrau ängstlich bebend in das Zimmer trat. Ihre Angst wird erklärlich, wenn wir berichten, daß sie zu der Zeit, wo Diana von Poitiers Gesellschaftsdame der Königin Claudia war, in dem Dienste der jungen Diana gestanden, und durch die Agenten der Herzogin von Etampes veranlaßt, willfährig die Hand zu dem Betruge gereicht hatte. Die schwärmerische Liebe des Königs zu der schönen Diana war Anna von Pisseleu bekannt; um mit der jungen Schönen

die Macht über den König nicht zu theilen, und da die Leidenschaft desselben nicht anders als durch Befriedigung zu heilen war, benutzte sie mit ihrem politischen Anhange die täuschende Aehnlichkeit der Maitresse des Kardinals, dem Könige eine unschädliche Person zuzuführen. Während Anna von Pisseleu mit Hülfe Don Juan's, der für den Bruder Vasilika's galt, thätig war, wirkte die politische Parthei an dem Sturze des Grafen St. Valliers, des Vaters Diana's. Die plötzliche Flucht des Connetables, der mit dem Grafen befreundet war, sollte der letzte Schlag zu seiner völligen Vernichtung sein. Es war gelungen, den Verdacht auf ihn zu lenken, falsche Zeugen zu gewinnen, und den Criminalgerichtshof zur Aussprechung des Todesurtheils zu bewegen. Die Flucht der geliebten Maitresse sollte den König reizen und ihm die Feder zur Unterzeichnung des Todesurtheils in die Hand zwingen. Diana von Poitiers selbst vereitelte den gehässigen Plan, der, zu seiner ersten Quelle zurückgeführt, nichts als eine Frucht der Eifersucht und des Ehrgeizes Anna von Pisseleu's war. Franz I. war schwach genug, sich von der Leidenschaft zu der reizenden Diana und von den Intriguen der schlauen Herzogin von Etampes so weit leiten zu lassen, daß Chambord der Schauplatz derartiger Scenen werden mußte.

Die Kammerfrau befand sich in einer Bestürzung, daß sie kaum zu Worte kommen konnte.

— Was ist geschehen? Was giebt's? riefen beide Personen zugleich der Aengstlichen zu.

— Ach, Messire, der Hauptmann der Schloßbesatzung fordert Einlaß! Ihn begleiten noch einige andere Perso-

nen, die ohne Zweifel Soldaten sind, denn ich hörte das Rasseln ihrer Waffen.

Messire de Crequi verlor ein wenig seine Fassung. Er warf einen Blick auf Vasilika, der deutlich verrieth, wie sehr er ihre Rettung wünschte.

— Fürchtet Ihr für mich? fragte beklommen die Abenteurerin.

— Mehr als je, Madame!

Ein heftiges Klopfen an der Thür des Corridors ließ sich vernehmen. Die Kammerfrau bebte schaudernd zusammen und stieß einen leisen Schrei aus. Messire de Crequi starrte zu Boden, der Ausdruck seines weißen Gesichts verrieth, daß sich eine ernste Gefahr vorbereitete, deren Beseitigung für ihn eine schwierige Aufgabe sei. Vasilika konnte an der Wahrheit nicht mehr zweifeln. Wer sollte sich ihrer nun annehmen? Mit Don Juan hatte sie gebrochen, es blieb ihr also keine andere Zuflucht, als der greise de Crequi, der seine Neigung bereits an den Tag gelegt.

— Messire, flüsterte sie, ich zähle auf Euch. Laßt mich nach der Touraine reisen!

Der Alte sah sie mit einem verzweiflungsvollen Blicke an. Das Klopfen ertönte von neuem.

— Oeffnet! rief die Stimme des Pagen. Im Namen des Königs!

— Florestan! flüsterte de Crequi. Die Sache ist noch nicht so gefährlich; vielleicht will der König die ganze Angelegenheit geheim halten, da er den Pagen sendet. Das ist klug von ihm, fügte er leise hinzu.

—Was ist zu thun? fragte Vasilika, deren Angst sich mit jedem Augenblicke mehrte, denn sie gedachte ihrer Lebensgefahr in Constantinopel.

Messire de Crequi erhob rasch sein Haupt.

—Madame, sagte er entschlossen, geht sogleich an Eure Reisetoilette. Säumt nicht, ich werde öffnen und die Sache zu unserm Besten zu wenden suchen. Aber Euer Versprechen?

—Ich reise mit Euch, Messire!

Während Vasilika mit Hülfe ihrer Kammerfrau die Toilette begann, ging de Crequi in das Vorzimmer hinaus und öffnete die Thür des Corridors. Der Page stand an der Schwelle. In dem langen Gange hörte man die Schritte von Soldaten, die sich entfernten.

—Ah, Florestan!

—Ich bin es, Messire.

—Was bringst Du?

—Der König läßt Euch durch mich den Befehl ertheilen, die beiden Kammerfrauen zur Dienstleistung bei der Dame zu senden, die mit Madame Siccard angekommen ist.

—Ist das Alles?

—Und Ihr selbst sollt Euch sogleich zu ihm begeben.

—Wo befindet sich der König?

—In dem kleinen Jagdsaale.

—Und die fremde Dame?

—In dem Zimmer des Königs, das sie während ihrer Anwesenheit auf Chambord bewohnen soll.

—Wie ist der König gestimmt?

— Er ist sehr bewegt; wie mir schien, hatte er Thränen in den Augen. Ich gehe, Messire, da ich für die Fremde ein Nachtessen zu besorgen habe.

Der Page verschwand. Messire de Crequi ging noch einige Minuten in dem Vorzimmer auf und ab, als ob er seine Gedanken sammeln wollte. Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben, den er billigte. Er ging in das Zimmer zurück. Vasilika war völlig angekleidet.

— Nun? rief sie ihm entgegen.

— Der König ist im höchsten Grade aufgebracht, sagte der schlaue Hofmann. Er hat uns Beide in den kleinen Jagdsaal bescheiden lassen.

— Messire, ich kann ihn nicht sehen —

— Das ist auch meine Ansicht. Diana befindet sich in seinem Zimmer; Ihr, wandte er sich zu der bebenden Kammerfrau, sollt Euch sogleich zur Dienstleistung bei der Dame melden.

— Und ich? fragte Vasilika.

— Ihr werdet Euch meiner Führung anvertrauen!

Am Arme de Crequi's verließ Vasilika das Gemach. Kaum waren sie verschwunden, als die Kammerfrau den Fächer ergriff, den Vasilika auf dem Toilettentische vergessen hatte.

— Er soll mir bei Diana von Poitiers eine gute Aufnahme sichern! rief sie freudig aus.

Sie verbarg den kostbaren Fächer und eilte hinaus. Ihren Eintritt bei Diana kennt der Leser.

Messire de Crequi führte seine neue Geliebte in ein

Zimmer des Erdgeschosses. Hier befand sich Madame Siccard, die auf sein Geheiß gewartet hatte.

—Madame, sagte er, Ihr werdet diese Dame in Eure Wohnung zurückführen und sie so lange freundlich bewirthen, bis ich sie abhole. Hört Ihr, bis ich sie in Person abhole.

—Verstanden, Messire! Und der König? fragte sie flüsternd.

—Ist mit Euerm Eifer zufrieden. Seid verschwiegen, und hütet diese Dame, die sich der höchsten Gunst des Königs zu erfreuen hat!

Crequi küßte der verschleierten Vasilika noch einmal die Hand, dann verließen die beiden Frauen das Schloß, um nach dem Hause am Walde zurückzukehren.

Der Hofmann betrat mit klopfendem Herzen das Zimmer des Königs. Das Resultat seiner Unterredung mit dem Monarchen sollte sich in dem Hause am Walde äußern.

IX.

Vorbereitungen.

Es war spät, als die Bewohner des Waldhäuschens am nächsten Morgen erwachten. Don Juan betrat das Zimmer der Herzogin, die ihre Vorbereitungen für den Tag traf. Er hatte sich vorgenommen, sie über ihre Absichten auszuforschen. Der Anwesenheit Vasilika's, wofür er Diana immer noch hielt, schien ihm in seinem Plane durchaus nicht hinderlich zu sein. Daß Madame Siccard im königlichen Dienste der Liebe stand, bezweifelte er keinen Augenblick mehr. Aber was wollte die Herzogin von Etampes in dieser Verkleidung bei ihr? Warum hatte sie ihn veranlaßt, die Reise nach Chambord mit ihr zu unternehmen? Anna empfing ihn mit der Zärtlichkeit einer Liebhaberin, aber sie gab höchst vorsichtig Antwort auf

alle an sie gerichteten Fragen. Und dabei war sie so zärtlich, daß Juan ihr nicht zürnen konnte.

Der Tag verfloß den Liebenden, ohne daß sich etwas ereignete. Daß Vasilika sich im Hause befand, verschwieg Madame Siccard, die auf die Ankunft Messire de Crequi's wartete und als eine getreue und schlaue Liebesvermittlerin sehr verschwiegen war. In der Zeit, wo Juan auf die Bitte Anna's seiner Pflicht als Diener bei dem greisen Gaste im ersten Stocke genügte, hatte die Herzogin mit Madame Siccard eine Unterredung.

— Ich werde meinen Besuch um einige Tage verlängern, Madame Siccard. Nehmt diesen Beutel mit Gold, damit Ihr meine Bedürfnisse und die meines Begleiters bestreiten könnt. Der Gast über mir lebt ebenfalls auf meine Kosten. Ihr seht also, daß es nicht so große Eile hat, mich dem Könige vorzustellen, zumal, da ihn seine neue Geliebte jetzt fesselt. Habt Ihr Nachrichten aus dem Schlosse?

— Ja, Madame, antwortete die Kupplerin, indem sie die Börse wägend in der Hand hielt.

— Nun?

— Der König ist sehr verstimmt. Deshalb ist es gut, daß wir noch einige Tage warten.

— Kennt man den Grund seines Mißmuths?

— Ich glaube ihn zu kennen, antwortete mit geheimnißvoller Wichtigkeit die würdige Frau.

— Trägt die Liebe die Schuld?

— Nein, diesmal die Politik. Die Flucht des Conne=

table macht ihm Sorge. Wie ich erfahren, hat der Gerichtshof das Todesurtheil über den Grafen St. Vallier gesprochen, der die verhängnißvolle Flucht begünstigt hat. Diese Nacht ward dem Könige das Urtheil zur Unterschrift vorgelegt.

— Und der König?

Madame Siccard zuckte die Achseln.

— Hat er unterzeichnet? fragte die Herzogin von Etampes, gewaltsam ihre gleichgültige Miene bewahrend.

— Diana von Poitiers, die Tochter Saint-Vallier's, hat sich dem Könige zu Füßen geworfen und um Gnade gefleht.

Anna von Pisseleu lächelte spöttisch.

— Der ungeschickte Crequi! dachte sie, und dabei jagte der Zorn das Blut durch ihre Adern. Dann flüsterten die bebenden Lippen: er hat die Abenteurerin zu spät entfernt! Madame, wandte sie sich laut an die Besitzerin des Hauses, hat man Euch nicht die Ankunft einer jungen Dame aus dem Schlosse angekündigt?

— Aus dem Schlosse? fragte die Angeredete überrascht.

— Ihr seid die Vertraute der königlichen Liebesangelegenheiten, deshalb setze ich dies voraus. Habt Ihr von Messire de Crequi keinen Auftrag empfangen?

Madame Siccard war im höchsten Grade erstaunt. Wie konnte diese Frau, die das Schloß nicht betreten hatte, ihre Unterredung mit Messire de Crequi wissen? Wie konnte sie nur den von ihm empfangenen Auftrag ahnen,

einen Auftrag, der die Geheimnisse des Königs betraf? Verwundert und neugierig sah sie die Herzogin einige Augenblicke an.

— Ihr seht, sagte diese, daß ich am Hofe nicht so unbekannt bin, als Ihr wohl bisher geglaubt habt.

— Wie kommt das, Madame?

— O, das ist sehr einfach. Ich bin das Kammermädchen der Diana von Poitiers, die Ihr hier im Hause erwarten sollt.

— Ihr wärt das Kammermädchen?

— Wenn ich Euch sagte, Ihr sollt mich dem Könige vorstellen, so täuschte ich Euch, weil ich meine eigentliche Absicht geheim halten wollte. Da mir nun meine Herrin, die ich erwarte, zu lange ausbleibt, muß ich mich Euch entdecken, denn Ihr könnt vielleicht der Gräfin von St. Vallier und mir nützlich sein. Der König ist gegen Alle, die seinen Liebchen nützen, sehr gnädig. Kurz, Madame Siccard, Ihr müßt wissen, daß ich auf den Befehl Messire de Crequi's mich hier befinde, um die Dame zu erwarten, die er aus dem Schlosse Chambord zu Euch senden wird.

Nach diesen Eröffnungen erwachte das Zutrauen der Kupplerin.

— Ihr gehört zu der Parthei Messire's de Crequi? fragte sie.

— Ja!

— Ah, nun erkläre ich mir, warum Ihr in Kleidern

gekommen seid, welche die Zofen vornehmer Leute zu tragen pflegen.

—Das habe ich von Madame Siccard erwartet. Nun gebt mir Nachrichten aus dem Schlosse, in soweit sie auf mich Bezug haben.

—Madame, ich sehe, daß Messire de Crequi, mein hoher Gönner, für seine Schutzbefohlene gesorgt hat. Schade, daß ich das nicht früher gewußt habe.

—Warum, Madame Siccard?

—Weil sich Diana von Poitiers bereits unter meinem Dache befindet.

Die Herzogin ward von einer frohen Ueberraschung durchzuckt. Mit seltsam glänzenden Augen erhob sie sich von ihrem Platze.

—Messire de Crequi ist ein pünktlicher Mann! sagte sie halb leise.

—Und ein guter Mann! fügte Madame Siccard hinzu.

—Hat die Dame nicht nach ihrer Bedienung gefragt?

—Nein, Madame; sie sitzt still und einsam in ihrem Zimmer und erwartet mit Sehnsucht Herrn von Crequi, den sie ihren Schützer nennt. Außerdem verschmäht sie jede Bedienung.

—Das ist natürlich, denn Diana von Poitiers, die Gattin des Großseneschall's der Normandie, ist gewohnt sich von ihren Leuten bedienen zu lassen. Wie bedauere ich, daß ich mich nicht früher bei ihr melden lassen konnte. Wo ist Pierre?

— Bei dem alten Manne, der sich wie ein Mönch in seiner Zelle verschlossen hält.

— Ich bitte, Madame, sendet mir Pierre, er ist der Kammerdiener der schönen Diana; doch seid verschwiegen und vorsichtig — Ihr wißt, der König ist drüben im Schlosse.

— Ohne Sorge, Madame!

— Nun, so geht!

— Eine Bitte habe ich noch auf dem Herzen: wollt Ihr Messire de Crequi sagen, daß ich seine Aufträge genau erfüllt habe?

— Es ist so gut, als ob er es schon wüßte; er wird Euch gebührend belohnen, und dem Könige Euern Eifer preisen!

Die eifrige Dame Siccard verließ in geschäftiger Eile das Zimmer, durch dessen Fenster der letzte Schimmer des Tages fiel. Draußen saus'te der Herbstwind durch die Bäume, welche das Haus umstanden, in dem sich ein verhängnißvoller Abend vorbereitete.

— Vortrefflich, flüsterte die Herzogin, indem sie das kleine Zimmer durchschritt und ihrer Aufregung keine Fesseln mehr anlegte, vortrefflich! Bis jetzt sind die kleinsten Einzelnheiten meines Plans in Erfüllung gegangen. Der schwache, gereizte König wird das Todesurtheil des Grafen St. Vallier unterzeichnen, während hier der Großseneschall und der Tugend-Nimbus Diana's den Tod erleiden! O, diese stolze Feindin, die mich durch ihren

Hochmuth und ihre scheinbare eheliche Treue um so sicherer zu stürzen wähnte, die durch ihre Sprödigkeit den verliebten König bis zum Aeußersten reizen wollte, um ihre Macht zu meinem Untergange desto stärker zu befestigen — diese Feindin ist jetzt von Banden umstrickt, die selbst die Zwillingshelden der Poitiers nicht zu zersprengen vermögen! Ah, jetzt naht der lange ersehnte Augenblick! Ich habe Alles geopfert, und werde auch ferner vor keinem Opfer zurückbeben, um als Siegerin aus diesem Kampfe hervorzugehen. Achtet man die Geliebte des Königs nicht, so soll man sie fürchten — selbst Franz I. soll sie fürchten!

Don Juan, immer noch in seinen Bauernkleidern, trat ein. Die junge Herzogin bekämpfte ihre Bewegung und empfing ihn wie den Geliebten, an dem ihr ganzes Herz hängt.

— Jetzt, mein Freund, flüsterte sie bebend an seinem Halse, kannst Du beweisen, daß Du mich wahrhaft liebst!

— Was ist geschehen, Anna?

— Und auch Deine Anna wird beweisen, daß sie Dich dem Könige von Frankreich vorzieht. Du hast Diana von Poitiers vergebens in dem Dome aufgesucht?

— Ja!

— Sie befindet sich in diesem Hause! Geh, und suche das Geheimniß zu erforschen, dessen Besitz mich zu ihrer Gebieterin macht. Die Herzogin von Etampes selbst wird

den neuen Großseneschall der Normandie auf seinen Posten führen!

—Anna, jetzt begreife ich Deine Reise!

—Dieser Tag entscheidet über Dein Loos und meine Liebe!

X.

Die Rache der Herzogin.

Eine Viertelstunde später trat Don Juan aus dem Zimmer der Herzogin. Auf der Hausflur war es völlig dunkel und still. In dem Hause regte sich kein Laut, denn die Bewohner hatten sich mit dem Einbruche der Nacht in ihre Zimmer zurückgezogen. Der greise Gast bat den Himmel, daß er seine junge Gattin ihm treu erhalten möge; Madame Siccard und ihr Bäschen Fleurette plauderten von Gewinn und von der Heirath mit dem schmucken Pierre, den Annette-Fleurette immer noch nicht aufgegeben hatte; und Basilika, die Don Juan's Nähe nicht ahnte, saß in ängstlicher Unruhe in ihrem Zimmer, die Ankunft ihres neuen Liebhabers erwartend, der sie auf ein Schloß der Touraine führen sollte.

Don Juan schlich vorsichtig zu der Thür des Zimmers, das er schon einmal in voriger Nacht betreten hatte.

-- Es ist Basilika! flüsterte er lächelnd vor sich hin.

Die Thörin kann nicht von mir lassen, sie opfert ihr Glück, ihren Vortheil, den sie aus dem Umgange mit dem verliebten Könige zu ziehen vermag. Ah, von ihr werde ich den Zusammenhang der Sache erfahren, die mit jeder Stunde verwickelter wird! Ich bin nur scheinbar das Werkzeug der Herzogin — in Wahrheit diene ich nur meinem Vortheile. Jemehr Geheimnisse man kennt, desto mehr hat man die Frauen in seiner Gewalt. Dieser Abend giebt mir völlige Aufklärung.

Er war bei der Thür angelangt. Auf sein leises Klopfen forderte die Stimme Vasilika's zum Eintritte auf. Der Abenteurer trat in das von einer Kerze erhellte Gemach. Vasilika lag müßig auf einem Polster. Der Anblick des schönen, jungen Bauern überraschte sie.

— Was willst Du, mein Freund?

Juan lächelte und trat ihr keck näher. Er ergriff ihre Hand, indem er sagte:

— Immer noch diese Verstellung, mein Kind? Willst Du mich noch nicht erkennen und die unklug gewählte Maske abwerfen?

— Juan! Juan! rief Vasilika, indem sie emporsprang. Dich sendet derselbe Schutzgott, der Dich mir einst in den Harem sandte! Ach ja, Du bist Juan! fügte sie hinzu, indem sie seine Züge noch einmal betrachtet hatte.

— Nun, endlich erkennst Du mich! Ist Dein Glücksstern wieder verschwunden?

— Aber diese Kleidung, mein lieber Freund?

— Sie erlaubte mir, Dir nach dem Schlosse des Königs zu folgen.

— Ah, Verzeihung, mein bester Juan, daß ich so heimlich und rasch Paris verließ — aber ich ward dazu gezwungen — —

— Still, mein Kind, ich bin nicht gekommen, um Dir Vorwürfe zu machen; das Schicksal scheint uns einmal für einander bestimmt zu haben, und deshalb antworte mir offen auf meine Fragen.

Vasilika's Freude des Wiedersehens äußerte sich nun in den heftigsten Zärtlichkeiten. Sie zog den Geliebten, der ihr ein deus ex machina in der Noth erschien, zu sich auf den Polster und erstickte seine Fragen durch Küsse und Thränen.

Wir verlassen die Liebenden, um der Herzogin zu folgen, die einen Augenblick an der Thür gelauscht hat, über die finstere Hausflur zurückschleicht, die Treppe ersteigt, leise an eine Thür klopft und dann in ein zierliches Gemach tritt. Der greise Seneschall, der Bewohner dieses Gemachs, las in einem Brevier.

— Ah, Du bist es, mein Kind! flüsterte er, als er die schmucke Magd eintreten sah. Was willst Du?

— Messire, Pierre ist abwesend, er hat mir die Bedienung Eurer Person übertragen. Wann wollt Ihr das Nachtessen einnehmen?

— Bemühe Dich nicht, antwortete der Greis, indem er das Mädchen mit seinen trüben, melancholischen Augen ansah. Ich werde diesen Abend nicht essen.

— Seid Ihr krank, Messire?

— Nein!

— Nun, so eßt immerhin, Euer Tisch ist vorbereitet,

Madame Siccard hat vortrefflich gekocht. Ich werde Euch bedienen.

Der alte Mann schüttelte schmerzlich lächelnd sein greises Haupt.

—Mein Kind, Du bist jung und fröhlich — ich überlasse Dir mein Nachtessen. Wie Du mir sagtest, liebst Du Pierre — setze Dich mit ihm zu Tische und mache Dir eine frohe Stunde; ich nehme an, daß ich zu Nacht gegessen habe.

Die Magd bedeckte mit der weißen Schürze die Augen und begann leise zu schluchzen.

—Wie, Du weinst, mein Kind? fragte mitleidig der Alte. Hat Dich mein Antrag beleidigt?

—Nein, Herr, ich danke Euch dafür! Ach, wie gern machte ich mir eine frohe Stunde; aber mit meiner Fröhlichkeit ist es nun aus. Ich bin ein armes, unglückliches, betrogenes Mädchen. Ach, Verzeihung, Messire, wenn ich in Eurer Gegenwart meinen Thränen freien Lauf lasse — aber ich kann sie nicht zurückhalten, ich bin zu unglücklich. Der undankbare, treulose Pierre!

—Nun, was ist es mit diesem Pierre?

Die Magd brach in ein lautes Weinen aus. Der gerührte Greis wiederholte zweimal seine Frage nach dem Grunde des Schmerzes. Endlich faßte sich Annette und stammelte:

—Ach, Messire, Euch darf ich meinen Schmerz wohl anvertrauen — denn Ihr seid so gut und mild — Ihr seid der einzige hier im Hause, der mich nicht verspotten wird — —

—Nun, so rede endlich, mein Kind! Was ist es mit Deinem Geliebten?

—Ach, Messire, heute ist hier eine vornehme, bildschöne Dame aus Paris angekommen — —

Der Greis erstarrte zur Bildsäule. Seine Augen unter den weißen, buschigen Brauen schossen Blitze, seine bleichen, schmalen Lippen bebten, und die Hände zuckten krampfhaft zusammen.

Anna von Pisseleu schien so mit ihrem eigenen Schmerze beschäftigt zu sein, daß sie die furchtbare Aufregung des Greises nicht bemerkte. Aber sie beobachtete ihn mit einer dämonischen Freude, die sie dem Großseneschall schlau zu verbergen wußte.

—Eine Dame aus Paris? wiederholte flüsternd der Alte.

—Ja, Messire, sie will morgen Chambord besuchen, Madame Siccard soll sie dorthin führen. Dies wäre mir nun sehr gleichgültig, fuhr schluchzend die verkleidete Magd fort, aber daß sie mit meinem Pierre, der in der ganzen Provinz der schönste Bursche ist, sich schon seit einer Stunde eingeschlossen hält und mit ihm zärtlich kos't, das bricht mir das Herz. Ach, es ist schändlich von der vornehmen Dame! Pierre ist gut, er liebt mich — aber die bildschöne Dame hat ihn verführt — sie will eine Unterhaltung haben. Man sagt, daß es alle vornehmen Damen in Paris so machen — selbst verheirathete Frauen!

Und Annette brach abermals in ein lautes Schluchzen aus.

Der Greis hatte sich zitternd erhoben. Einen Augen-

blick sah er gen Himmel, dann ergriff er mit fester Hand seinen Dolch, und verbarg ihn in dem Gürtel.

—Also habe ich mich dennoch getäuscht! murmelte er. Schon glaubte ich hoffen zu dürfen, daß das Gerücht, meine Gattin suche sich dem Könige zu nähern und gäbe seinen Bewerbungen Gehör, Verleumdung sei — jetzt werde ich furchtbar enttäuscht. Der unbekannte Freund, der mir ihren Reiseplan nach Chambord mittheilte, hat mir also die Wahrheit geschrieben! Diana, Du hast Deinen alten Gatten verrathen und ihm das Grab geöffnet. Jetzt zweifele ich nicht mehr, daß ich ihrer Vermittelung meinen Posten verdanke — der König belohnt den Mann für die Zärtlichkeiten, die er von seiner Frau empfängt!

Die Magd stand still weinend neben dem Kamine. Sie hatte zwar mit der kleinen weißen Schürze ihr Gesicht bedeckt, aber ihr waren weder die Bewegungen noch die leise gemurmelten Worte des Greises entgangen.

Der greise Großseneschall schien plötzlich seine völlige Fassung wieder erlangt zu haben.

—Wo ist die Dame? fragte er.

—In einem Zimmer des Erdgeschosses.

—Und Pierre ist in diesem Augenblicke noch bei ihr?

—Ja.

—So führe mich, sagte der Greis mit fast kaltblütiger Entschlossenheit — ich werde meinen Diener an seine Pflicht erinnern. Die Dame, fügte er mit schlecht verhehlter Bewegung hinzu, wird mir es vielleicht Dank wissen.

Das wollte die Herzogin. Wie ein weinendes Kind ging sie voran. Der Großseneschall, die Kerze in der lin-

ken Hand tragend, folgte. Nach zwei Minuten standen sie an der Thür des Zimmers.

—Dort! flüsterte die Herzogin.

Der Greis öffnete, und trat ein. Die beiden Liebenden, innig umschlungen, saßen auf dem Polster. Vasilika mit aufgelös'tem Haare, erglühte vor schmerzlicher Liebeslust, während Juan's Gesicht Ruhe und Ernst verrieth.

Der Großseneschall stieß einen schmerzlichen Schrei aus, als er die junge Frau erblickte. Das Licht entsank seiner Hand, es fiel klirrend zu Boden.

—Diana! rief er in einem unbeschreiblichen Tone, in einem Tone, der den furchtbaren Zustand seines Innern verrieth. Treuloses, ehrvergessenes Weib!

Die junge Frau sprang empor und starrte ihn verwundert an.

—Ah, diese freche Stirn! schrie wie sinnlos der Alte. Das ist die Stirn einer Buhlerin! Das ist das Weib, das den greisen Gatten betrügt!

Noch ehe Vasilika ihr Erstaunen aussprechen konnte, durchbohrte der Dolch des Seneschall's ihren offenen Busen. Ein starker Blutstrom quoll hervor, während sie wimmernd zu Boden sank. Wie ein Wahnsinniger stürzte sich der Greis nun mit geschwungenem Dolche, dessen Klinge von frischem Blute triefte, auf Don Juan. Da der Letztere ohne Waffen war, entspann sich ein heftiger Kampf. Der junge Mann konnte kaum den raschen Dolchstichen des wüthenden Alten ausweichen. Aber bald erlahmte die Kraft des furchtbar aufgeregten Greises — Don Juan bemächtigte sich des Dolchs, und schleuderte den gefährlichen alten

Mann zu Boden. Vergebens suchte er sich wieder emporzurichten, die starke Hand Juan's drückte ihn zurück, so oft er unter einem gräßlichen Wuthgeheul, das die Abwesenheit des Verstandes ankündigte, sich wieder zu erheben versuchte, um den Kampf fortzusetzen.

Da ward die Thür des Hauses von außen zertrümmert. Drei Männer mit geschwungenen Schwertern drangen ein. In dem Augenblicke, als Don Juan sich seines wuthheulenden Feindes für immer entledigen wollte, erschien der Bucklichte auf der Schwelle.

— Zurück, Elender! rief er mit seiner heisern Stimme.

Don Juan bebte erbleichend zusammen, als er den furchtbaren Feind erblickte, der ihn schon seit einigen Tagen mit Grausen erfüllt hatte. Der Gedanke, daß er nur mit einem schwachen Dolche bewaffnet sei, machte ihn zittern.

Der Bucklichte starrte ihn einen Moment an. Dann erhob er mit flammenden Blicken sein schweres Schwert mit beiden Händen und drang in sinnloser Wuth auf Don Juan ein, der, gleich von den ersten gewaltigen Hieben getroffen, zu Boden taumelte. Die breite Klinge hatte ihm den Kopf gespalten.

Drei Leichen lagen am Boden, denn auch der Großseneschall war verschieden — ein Schlagfluß, durch die furchtbare Aufregung erzeugt, hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Wir übergehen den Schmerz des Grafen Poitiers — denn dieser war der Bucklichte — der sich weinend über die Leiche seines Schwagers warf, während seine Freunde die

entseelten Körper Don Juan's und Basilika's mit einem Teppich bedeckten.

Da erschien der mit der Ungnade des Königs beladene Graf de Crequi, um mit seiner Geliebten nach der Touraine zu entfliehen.

—Diana von Poitiers ist unschuldig! rief er erschüttert aus. Sie kam nach Chambord, den König um das Leben ihres Vaters anzuflehen.

—Dort liegt ihr Buhle! rief Poitiers. Sie hat ihren Tod verdient!

—O gräßliche Täuschung! Diana befindet sich auf dem Schlosse, sie lebt — der König will sie selbst dem Gatten zuführen, um die verhängnißvolle Täuschung zu enthüllen.

Ein Stunde später fuhr Anna von Pisseleu, deren Anwesenheit in dem Hause am Walde erst nach ihrem Tode bekannt wurde, mit Messire de Crequi in einem Wagen nach Paris zurück.

Der Graf von Poitiers begab sich zu dem Könige, um ihm dem Tod des Großseneschalls und seines Zwillingsbruders, den ein Abenteurer erschlagen hatte, zu berichten.

Diana von Poitiers, die illegitime Urenkelin Ludwig XI., blieb so lange einsam auf dem Schlosse Chambord, bis sie die illegitime Gemahlin und vielgeliebte Maitresse Heinrichs II. wurde, so daß das Bastardthum und die Liebe, die ihrem Leben so verhängnißvoll gewesen, in diesem edeln Geschlechte erblich blieben.

Sie und die Herzogin von Etampes, welche sich die

Liebe Franz I. zu erhalten wußte, blieben unversöhnliche Feindinnen, denn die Zofe Annette, die in Diana's Dienste trat, hatte geplaudert.

Don Juan und Vasilika wurden unter der Schloßmauer von Chambord begraben.

Ende.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

Mallefille, Pierre Jean Félicien,

Memoiren Don Juans

Bd.: 11

Leipzig 1853